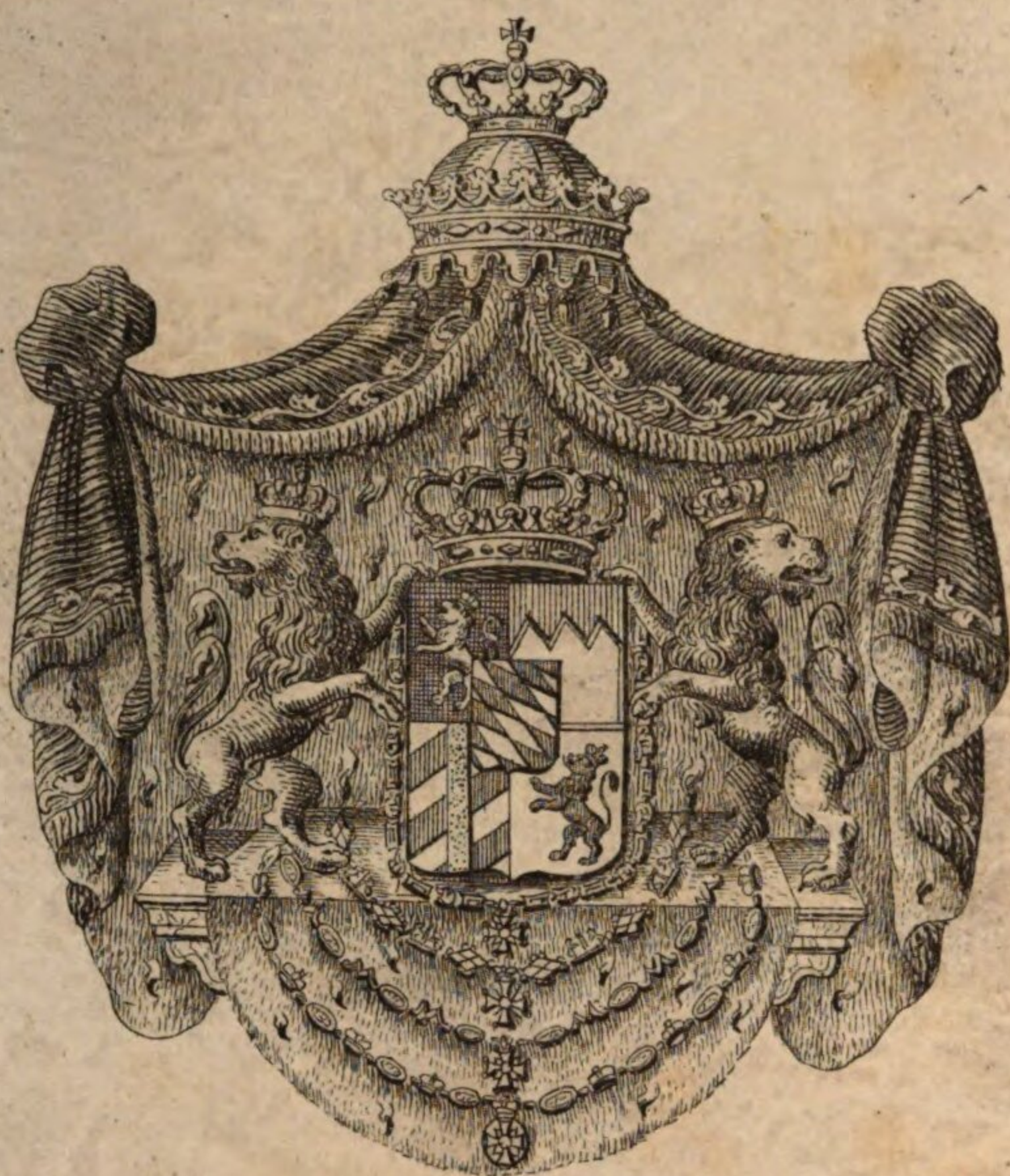


Med. for.

17

2



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ex donat. Molliana.

<36604717740010

<36604717740010

Bayer. St

Beiträge
zur Kultur
der medicinischen und bürgerlichen
Bevölkerungs-
Policei.

Von dem

Einfluß des Erzeugungsgeschäfts, und den Geburtsverhältnissen der Menschen auf die ächten Grundätze der Bevölkerung.

Von

Dr. Ignaz Niederhuber,

kurpfalzbaierischem Landphysikus,

M ü n c h e n ,

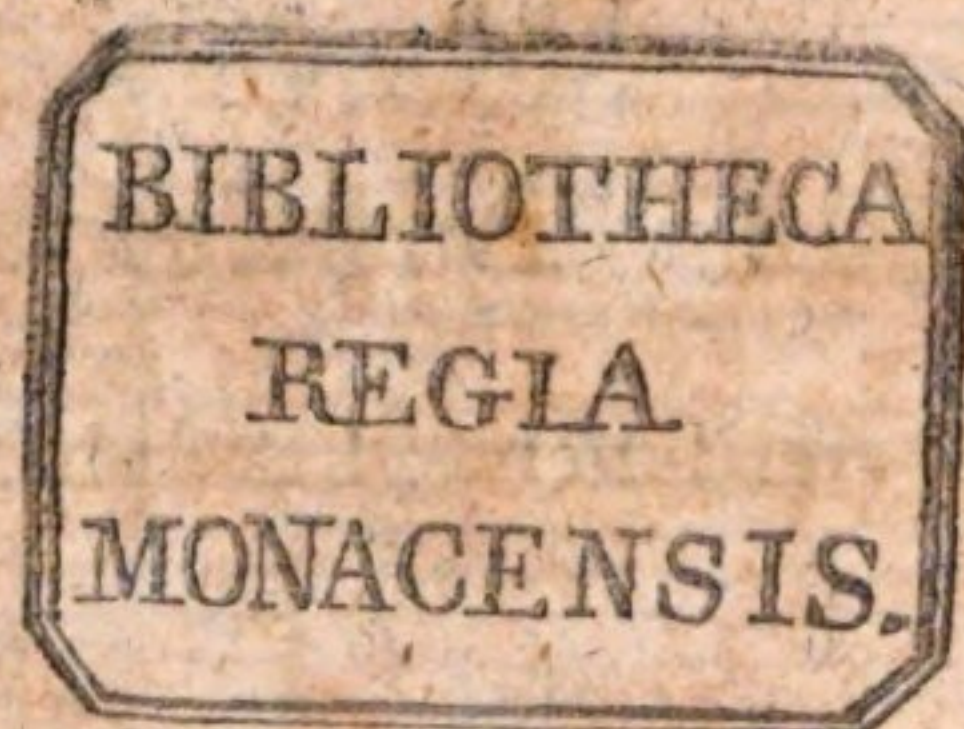
bei Joh. Bapt. Strobel.

1 8 0 5.

Arbitror autem non male me facturum, siquidem
initium sermonis faciam ab ipsa liberorum procreatione.
Quamobrem illi, qui optant parentes fieri liberorum
laude dignorum, iis ego hoc cumprimis suadeo, ne
cum quibuslibet promiscue mulieribus, quales sunt pel-
lices aut meretrices, rem habeant atque consuetudinem.

Plutarch. de Educat. liberor.

Capit. II.



Einleitung.

Schon fruher noch als in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts fieng man beinahe in allen Provinzen des nördlich- und südlichen Teutichlandes an, das Policeigefchäft mit be-
sonders erneuerter Aufmerksamkeit zu betrei-
ben. Die alles durchdringende Sonne der Philosophie beleuchtete auch diesen Pfad zur Beförderung der Humanität, und erregte eine allgemeine Gährung und Theilnahme unter Philosophen, Juristen und Aerzten. Diesen wohlthätigen Zweig allgemein nützlicher Wissen-
schaften mehr auszudehnen, und zu reinigen von dem Wust veralteter Vorurtheile, den Ueberbleibfeln der Barbarei, des Unsinns und des Fanatismus, welche die Ursachen waren, daß

so oft der edelste Zweck älterer und neuerer Policeiverfügungen miskannt, ja selbst verhafst wurde: daß man viele derselben gleichgültig aufnahm, gleich bei ihrer ersten Erscheinung saumselig behandelte, oder eben so geschwind wieder in eine todte Ruh versetzte, als sie entstanden. Wir haben es nun dem Zusammenfluß mehrerer Umstände besonders der überhaupt herrschenden feinern Denkungsart, der eingeführten höhern Achtung der Menschheit, den solideren Begriffen über die Rechte der Menschen und die Bedürfnisse des gesellschaftlichen Zusammenhanges, den erhöhten Gefühlen der Sittlichkeit, und der durch die Erfahrung so mancher unglücklicher Folgen erzeugten Erkenntniß einer höchstnothwendig feststehenden Gesetzgebung und Handhabung der Gesetze zu verdanken, daß wir bei der wiederkehrenden Ruhe des Friedens dasjenige, was unsere Vorfahrer angefangen haben, als festen Grund annehmen können, welcher sich unter den heftigsten Stürmen der Zeit erhalten, und wohl gar in manchen Stücken verbessert hat.

„Auf jeder Stufe der bürgerlichen Kultur verfolgen den Menschen neue Unglücksfälle --

Empörungen und Kriege; aus jedem zieht er immer neue Vortheile, indem er, in Auffuchung der Waffen und Hilfsmittel gegen die Uebel, auf Dinge aufmerksam wird, die ihm zuvor gleichgültig waren, und sich um Fertigkeiten bewirbt, die in Zeiten der Sicherheit und Ruhe seiner Trägheit viel zu viel Aufopferungen gekostet hätten. *) Und Kriege, (sagt Iselin **) welche der Wahrheit, der Religion und den Sitten den Untergang zu drohen scheinen, haben endlich doch so oft die glückliche Folge, daß die unpartheiische Nachwelt Wahrheit und Irrthum freier und leichter unterscheiden, und auf die Trümmer der Meinungen das Gebäude der Wissenschaften glänzender und gründlicher aufführen kann." Um so leichter und mit anwachsender Zuversicht erwünschlicher Folgen können wir also fortfahren, das Gebäude zur vollständigen Ausführung zu bearbeiten. Unter allen Gegenständen der Policei schien bisher die Ordnung des Sa-

*) Garve Versuch über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben. 1. Th. S. 101.

**) Geschichte der Menschheit. S. 86 - 93.

nitätswesens am wenigsten zu gedeihen. Eigentlich fehlte es in diesem Theile weder an wissenschaftlicher Bearbeitung der Aerzte und anderer Gelehrten, weder an den Willen der Staaten und ihrer Beherrscher, und nicht an den heilsamsten Verordnungen derselben; aber mehr und allgemein an der exemtifen Vollziehung, und, wie Hr. Hofr. Stadelhofer sehr richtig bemerkte, *) an der erforderlichen Uebereinstimmung und zusammenwirkenden Kraft der Diener der Themis und Hygeens. Eine Wahrheit, die sich bey den Meisten der Landärzte gewiß sehr oft durch die Erfahrung bestätigte. Indessen blühen uns die schönsten Hofnungen entgegen, daß auch diese Steine des Anstosses immer mehr weggeräumt werden, theils durch die Kraft der gesetzgebenden Mächte, theils durch eigene hellere Denkungsart derjenigen, welchen die Handhabung der Gesetze anvertrauet ist.

Baierns und seiner neuangeschlossenen Provinzen glänzende Epoche in jeder wissenschaftlicher und humaner Kultur zeichnet sich jetzt

*) Siehe teutsche Justiz - und Polizei - Fama v. J. 1802. N. 9. S. 71.

in diesem Gegenstand vorzüglich aus. Die Berufung der berühmtesten Gelehrten und Schriftsteller in der Arzneikunde auf die Universitäten des Landes: die kostspieligsten Verwendungen auf die nothwendigen Gebäude und Apparaten in den Fächern der Naturgeschichte, der Anatomie, Chemi, Chyrurgie, der Geburtshilfe, der Botanik, der Veterinarie, und der praktischen Schulen, beweisen schon hinlänglich den Eifer der Regierung, die heilsame Wissenschaft in den höchst möglichsten Flor zu bringen. Die vortreflichste Einrichtung der medizinischen Centraldirektionen, die zugeheilte Kraft ihres Wirkungskreises, die Vermehrung der Landesphysikaten, die Erhöhung ihrer Würde zu wahren geprägten Dienern des Staates, der gesichert bestimmte Unterhalt derselben, ihre communicative Verbindung in den theoretisch- und praktischen Verhältnissen ihrer Berufsgeschäfte, erhöhen den Ruhm Maximilians, des Vaters seiner Völker und Unterthanen, und stellen zugleich auf ein gewiss nachahmungswürdiges Ideal einer der besten Regulirung des Sanitätswesens. Die glücklichen Folgen desselben wird die nähere und spä-

tere Nachkommenschaft bewundern und genießen.

Aber auch jeder theilnehmende Arzt wird durch diesen hohen Schwung und diesen edlen Geist der Zeit ermuntert, zur Bearbeitung dieses erhabenen Zweckes des allgemeinen Wohls des Vaterlandes sein Möglichstes beizutragen. Ich kann daher billig hoffen, daß man es mir allerdings zu Gute halten werde, wenn ich, befehliget durch gleiche Ermunterung, als Mitarbeiter zur Beförderung der besten Sache der Menschheit auftrete; wenn ich es sogar wage, einen so wichtigen Gegenstand, als die Bevölkerungspolicei ist, zum Stoff meiner Beiträge zu wählen.

Nie war vielleicht eine genauere und strengere Aufmerksamkeit auf diesen Theil der vereinigten bürgerlichen und medicinischen Policei mehr nothwendig, als in unseren Tagen.

Feuer, Schwerdt und Krankheiten, haben zwar in jedem Kriege der Bevölkerung schon dadurch vorzüglich geschadet, weil eben solche Menschen dahingeraft werden, bei welchen die Jugend, die männliche Kraft und

Gesundheit im besten Verhältnisse stehen. Allein, die Andauer und die Wuth des jüngstgeendigten Krieges zeichnete sich auch in andern der Menschengeneration sehr nachtheiligen Folgen aus. Besonders muß uns das gegenwärtige physische und moralische Verderbniß des Zeugungsgeschäftes auffallen. Waren auch manche Quellen dieses Uebels schon außer dem Kriege vorhanden, so waren sie doch damals mehr eingeschränket, mehr das unglückliche Eigene großer Städte, sittenloser Wohlüstlinge und ihrer unseligen Opfer. Unbekannt waren sie wenigstens unter dem größeren Haufen der arbeitenden Gewerbs- und Landleute, und so wurde doch diese Generation etwas mehr vor diesem körperlichen und sittlichen Verfall der produktiven Menschenkraft gesichert.

Die thierisch-sinnliche Freiheit mit dem ganzen Gefolge der Sittenlosigkeit, der Unverschämtheit, der schleichenden Verführung, selbst der widernatürlichsten Gewaltthatigkeiten, und mit allen den Uebeln und Erbkrankheiten, welche in dem vorigen Jahrhundert, leider, nur zu allgemein unter dem feineren Theil der Welt

geworden sind, dehnten sich durch die Armeen auch unter die bürgerlichen und ländlichen Kasten des Volkes aus, und verheerten einen grossen Theil dieser sonst gesunden, kraftvollen und sittlichen Fortpflanzer der Menschen. Mir scheint es daher, daß Beiträge dieser Art bei gegenwärtigen Verhältnissen immer als Worte angesehen werden können, welche zur rechten Zeit gesprochen sind. Meine Bestimmung gab mir seit so vielen Jahren Gelegenheit genug, so manche in diesen Tagen einschleichende Mängel und Hindernisse zu beobachten, welche selbst auf dem Lande einer gesunden, kraftvollen Generation der Menschen entgegenstehen. Die Grundursachen derselben zeigen sich selten dem oberflächlichen Forscher in ihrer wahren Natur. Die Verhältnisse der Stände, der Berufsgeschäfte, der Erziehung, der Gewohnheiten, der Vorurtheile, der bürgerlichen und der religiösen Moral haben immer sehr mächtige Einflüsse auf den Gang der Bevölkerung, welche sich erst mit der Zeit durch die Erfahrung entdecken. Oft stecken diese Hindernisse unter der glänzenden Hülle einer hochgepriesenen Verfeinerung des

Menschengeschlechts, des Wohlstandes, der Freiheit, der herrschenden Moden, des Luxus, und der egoistischen Eudämonie -- selbst oft unter trügerischer Larve einer heuchelnden Frömmerei. Der Sitten- und Gesundheitspolizei eröffnet sich also hier ein weites Feld wichtiger und nothwendiger Verbesserungen; bei welchen der Arzt und der Sittenrichter freundschaftlich einander die Hände bieten müssen, und beide nur in gesellschaftlicher Zusammenwirkung wahrhaft nützlich werden können. Zwar fehlt es uns nicht in diesem Fache an der Uebereinstimmung ächter Freunde der Menschheit, nicht an schon vorausgegangenen Arbeiten, und weniger noch an gegenwärtig eifrigen Mitwirkungen der Gelehrten und berühmten Geschäftsmänner unserer Zeit. Der eigentliche Werth meiner vorliegenden Beiträge besteht also nur in dem Resultat desjenigen, was ich aus den Vorschlägen und Beurtheilungen anderer sammlete, und auf die sonderheitliche Verhältnisse unserer Zeit und Denkungsart einzuleiten und anwendbar zu machen mich bemühte. Wenigstens kann mir die neuere Erregung einer guten Sache, die da-

durch gereizte Aufmerksamkeit auf die eigenthümliche Bedürfnisse unserer Zeit, und die Anwendungsweise nach den sonderheitlichen Verhältnissen der dermaligen Umstände zu einigem Verdienst gerechnet werden. Dem Geist eines ächten Cosmopolitismus wird man auch die Freimüthigkeit zu gut halten, mit welcher ich durchaus den schlüpfrigen Pfad der Wahrheit verfolge, die Ursachen der auffallenden Mängel und Gebrechen in ihrem wahren Licht darstelle, als Freund der Aufklärung erscheine, frei tadle, was zu tadeln ist, und nur das lobe, was das Lob der Rechtschaffenheit und der Wissenschaft verdienet. Meine Bemerkungen stehen übrigens unter dem Schild der Allgemeinheit weit entfernt von der Eigenheit einzelner Anspielungen auf eine irgends bestimmte Lokalität, oder Persöhnlichkeit.

— — — Liberius si

Dixero quid, si forte jocosus, hoc mihi juris
Cum venia dabis.

Horat. Satyr. Lib. I.

—

Von dem

Einfluß des Erzeugungsgeschäfts
und den Geburtsverhältnissen der
Menschen auf die ächten Grund-
sätze der Bevölkerung.

Von dem

Einfluss des Färbungsgehalts
und der Gährungszeit auf den
Mehlschrot und die schen Stand-
sage der Bevölkerung

*Von der mit der wahren Würde und Kultur
der Menschheit allein übereinstimmenden
Fortpflanzungsweise derselben.*

I.

Einseitig betrachtet ist das Erzeugungsgeschäft der Menschen, wie aller Thiere, eine ganz physische Handlung abhängig von bestimmten Reizen und körperlichen Erregungen eigener organischer Gebilde, betrieben und belebt durch sonderheitlich erhöhte Lustgefühle. Bei Thieren ist dieser Reiz zur Begattung gewiss einer der heftigsten, und eben darum erfolgt unter vernunftlosen thierischen Geschöpfen, wenn keine unabänderliche Hindernisse entgegenstehen, die augenblickliche und unmittelbare Thätigkeit auf selben. Durch eine gleiche Handlungsweise wird auch unter den Menschen das Erzeugungsgeschäft zu einer bloßen thierischen Erfüllung sinnlicher Begier-

de herabgesetzt. Denn „folgt (wie Garve sagt,*) „die Thätigkeit auf den Reiz augenblicklich und unmittelbar, so ist die Begierde sinnlich. Würkt aber dieser Reiz zuerst auf das Nachdenken, und durch eine Reihe von Ideen auf den Willen, so wird sie mehr und mehr vernünftig.“ So wie aber keine nur ganz sinnliche Erfüllung der reizenden Begierlichkeiten sich mit der wahren Würde, der reinen Kultur und dem vernünftigen Zweck der Menschheit vereinigt, um so mehr äußern sich die übeln Folgen einer einseitig sinnlichen Generationsweise in Rücksicht auf die reine Sittlichkeit und die darauf sich gründenden Pflichten des gesellschaftlichen Lebens der Weltbürger. Die freiwillige Handlung liegt nicht allein an der Begierde des einzelnen Menschen; es wird eine gleichartige Einverständniß einer zweiten Person erfordert; und endlich erscheint in der Folge die dritte Person, die als ein bestimmtes, zweckmäßiges Produkt dieser Handlung

*) Versuch über verschiedene Gegenstände aus der Moral, Litteratur und des gesellschaftlichen Wesens. I. Th. S. 98.

lung auf ihre Erzeuger allen natürlich begründeten Anspruch macht, das angefangene Werk zu jener Vollendung zu bringen, durch welche sie als ein gleichartiges Geschöpf den Zweck seines Daseyns erreichen kann. Je kultivirter also im Voraus die Humanität auf beiden Seiten des Menschengeschlechtes ist; je mehr beide Theile gewohnt sind, ihre sinnlichen Begierden nach einem verständigen Willen zu ordnen, und bei dem Genuß die Einsprüche der Vernunft zu hören und zu befolgen, um so mehr entfernt sich das ganze Geschäft von der bloß thierischen Jagd und Hingebung, und erhebt sich zu einer edleren, mit Wahl gesuchten, mit Vernunft überlegten und selbst in die Folgen der Zukunft zweckmäßig hinblickenden Vereinigung. Wir finden die ersten Spuren der Aufmerksamkeit auf diese Pflichten schon in den ältesten Geschichten der patriarchalischen Familien, der arabischen Nomaden, selbst in den Fabeln der griechischen Mythologie. Die immer mehr anwachsende Zahl der Familien, und die aus der wechselseitigen Verbindung mehrerer derselben für und gegen

einander nothwendig erfolgte Regulierung ganzer Nationen und Staaten machte ihre Fortpflanzungsweise eben so bald zu einem der wichtigsten Gegenstände nicht nur allein in Bezug auf die häuslichen, sondern auch die staatlichen Verhältnisse. Wenn es auch wahr seyn sollte, daß in den grauesten Tagen der Vorzeit die Weiber ganz der willkürlichen Jagd der Männer ausgesetzt waren, so, daß bei der erfolgenden Befruchtung des Vaters Anerkennniß gar nicht in Anschlag kommen konnte, so hat es doch die Menschheit schon seit Jahrtausenden dahingebracht, daß diese Sagen mehr Vermuthungen, oder höchstens nur Verwilderungen einzelner barbarischer Horden gewesen zu seyn scheinen. Selbst unter so manchen dormalen bekannten, von der wahren Humanität weit entfernten, Nationen steht doch das Begattungsgeschäft nicht ganz weder ausser der besonderen Achtung einzelner Familien, weder ausser der Aufmerksamkeit des Gemeinfinnes. Die älteren und neuesten Geschichten und Reisebeschreibungen derselben belehren uns, daß, so thierisch - sinnlich sich viele dieser Völker in der Erzeugungsweise betragen, die Männer

doch überhaupt sowohl die einmal gewählten Weiber als ihre erzeugten Kinder wie ein anspruchloses Eigenthum betrachten, und oft eben so wüthend in den Ausbrüchen der Eifersucht, als der Kinderliebe seien. *) Selbst das unter der rohen Natur verborgen liegende zärtlichere Gefühl der Weiber bringt eine eigene, auf den verständigen Willen sich beziehende Anhänglichkeit an die begattenden Männer hervor. So retteten schon die Sabinerinnen, obwohl sie von den Römern durch List und Gewalt geraubt waren, durch Bitten und Heulen, durch eine heldenmüthige Entzwei-

*) Sei es auch, daß eine gleiche Art von Eifersucht und Kinderliebe selbst den größeren Theil der wilden Thiere eigen seie, so schränken sich doch bei diesen dergleichen Instinkte meistens nur auf die kurze Andauer des herrschenden Begattungstriebes, und die ersten Zeiten ihrer neugebohrnen Zöglinge ein. Beide, das weibliche Thier und die Jungen, werden bald vergessen, wenn das erste außer dem Triebe liegt, und die anderen sich selbst ihre Nahrung zu suchen wissen. Weit tiefer fixirt aber der verständige Wille des Menschen diese Gegenstände in das Gemüth.

stellung gegen die rächenden Waffen ihrer Väter, die besiegten Männer und Erzeuger ihrer Kinder, welche sie nun als ihr durch die Begattung erlangtes Eigenthum anerkannten. Diese also theils schon in der thierischen Natur liegende, theils durch die psychologische innere Kraft des Menschen aufgedrungene Anerkennniß eines durch die Begattung entstehenden eigenen wechselseitigen Verhältnisses zwischen Mann und Weib, bemüßigte die Menschen, ihre daraus entstehenden Interessen und Eigenheiten durch sonderheitliche Gegenversicherungen und Verbindlichkeiten zu sichern, durch Uebereinstimmung und vereinigte Kräfte gegen willkürliche Eingriffe und Abweichungen zu schützen, und so das Erzeugungs- und Fortpflanzungsgeschäft der Nation unter eine gesetzliche Ordnung und Achtung des Gemeinfinnes zu bringen.

Allerdings mischten sich unter die Erstlinge solcher Gesetze die Ueberbleibsel der originellen Barbarei, wodurch der schwächere Theil, das weibliche Geschlecht, in einer sklavischen Unterwürfigkeit gehalten wurde. Das Recht alles Eigenthumes an Grund, Wohnung,

Weiber, Knechten, Mädchen und Thieren, entstand aus freier willkürlicher oder gewaltthätiger Besitznahme, und konnte nur durch Uebermacht behauptet werden. Die Kraft einzelner Familien, oder eines aus der Verbindung mehrerer gebildeten Staates, begründete sich daher meistens in der Stärke und Waffenfähigkeit der Männer. So wurde man bei dergleichen älteren Einrichtungen der Ehen im Ganzen mehr auf die Fortpflanzung gesunder und kraftvoller Bürger, als auf die übrige Handlungsweise und sittliche Andauer der ehelichen Verbindungen bedacht. Geßiffentlich suchte man sogar bei manchen kriegerischen Nationen die Zärtlichkeiten der Liebe, die Anhänglichkeit, und die schwächenden Folgen der Eifersucht auf alle Art zu verhüten, weil man die Männer immer ins Schlachtfeld führen, immer zum ewigen Krieg bereitet halten wollte; weil man lauter sogenannte Helden nothwendig hatte, welche weder weibliche Liebe entnerven, weder die Eifersucht entzweien sollte.

Dieses war sicher der Zweck der von Lykurg entworfenen spartanischen Ehegesetze,

nach welchen die Weiber, so wie ihre Kinder, mehr für ein Eigenthum des Gemeinwesens, als der einzelnen Bürger angesehen wurden. Aus gleichen kriegerischen Absichten war die Vereinigung mit einer schönen oder edlen Frau unter manchen Völkerschaften der höchste Preis einer oder mehrerer Heldenthaten. Ueberhaupt wurde bei solchen Ehegesetzen das weibliche Geschlecht blos als leidender Theil betrachtet, den man nur in so lange als ein bestimmtes Eigenthum eines einzelnen Mannes anerkannte, als es selbst beliebte, sich dessen zu bedienen; und sohin stunden ihm, besonders dem Mächtigen, Abwechslung, Verstoßen, selbst der Verkauf frei, ohne dem Weib gleiche Rechte einzuräumen. Der besonders im Griechenland sich immer mehr empor-schwingende Geist der Philosophie, und die von selbst wohlthätig ausströmende Verfeinerung der Sitten, und höhere Achtung, erregte zugleich andere Gesetzgeber, welche den Unfug dieser barbarischen Alleinrechte der Männer, und den übeln Einfluß derselben vorzüglich auf die Erziehung der künftigen Fortpflanzer des Staates, näher einsahen, und sich also bemühten,

auch dem weiblichen Geschlecht mehrere Achtung als Mütter, und mehrere humane Behandlung als Gattinnen gesetzlich festzusetzen. Solons mildere Gesetzgebung verfeinerte auch diesen Antheil griechischer Sitte, beschränkte durch eigene Ehrgierde die rohe Zügellosigkeit der Männer, und die Unverschämtheit des weiblichen Geschlechts, welche sich schon in der auffallenden Blöße ihrer Kleidungen zeigte, und von welcher schon Sophokles bewogen wurde zu behaupten: „dass es einem griechischen Mädchen unmöglich wäre, keusch zu seyn, wenn es auch wollte.“*) Diesem Beispiele folgte Numa Pompilius, der erste Friede und Ruhe liebende König der Römer. So wie er überhaupt die Verfeinerung seiner Bürger auf die erhöhte Hochachtung der Religion, die Furcht der Götter, und den Werth des Ceremoniendienstes gründete, so bediente er sich auch dieses Mittels, um den Ehen eine erhöhte Sittlichkeit, dem weiblichen Geschlecht mehr Delikatesse und Schamhaftigkeit, den Männern selbst aber eine grössere Werthschä-

*) Syrach's Anmerk. über Plutarch's Biographien. I, Th. S. 235.

zung ihrer Hausfrauen und Kinder zu verschaffen. Die von ihm eingeführte Mystik der Vestalinnen beabsichtigte gewiss nicht einen höheren Werth des Cölibats, Er wollte nur dadurch (wie selbst Plutarch bemerkt, *) den römischen Jungfrauen aufstellen ein lebendiges Bild der jungfräulichen Unschuld, und zeigen, welche Hochachtung die Bewahrung derselben bis zur Zeit der Erfüllung des wahren Zwecks verdiene. Wie wenig das auserwählte Volk Gottes von Israel gewohnt war, sich an eine humane Fortpflanzungsweise ihrer selbst anzuschließen, beweiset sattsam ein großer Theil der biblischen Geschichte. Moses mußte daher seinen bis zur höchsten Strenge getriebenen Religionseifer verwenden, um die barbarische Wollustszeugerei, die Nothzüchte, und eine beinahe die ganze Natur entehrende Unverschämtheit des männlich und weiblichen Geschlechts zu bändigen. Keinem dieser und anderer Weltverbesserer wollte es aber gelingen, den Eheverhältnissen eine vollkommene mit der Vernunft des Menschen übereinstim-

*) In dessen Biographienvergleichung des Lykurgs mit Numa.

mende Würde und Andauer zu bewirken. Die thierische Sinnlichkeit behielt immer noch die Oberhand im Begattungstriebe, und so konnte wenigstens die Vielweiberei und die willkürliche Trennung nicht getilget werden. Man mußte sie offenbar gedulden, beinahe ganz dem freien Wille des Mannes überlassen, und die einschränkenden Gesetze wurden von dem Pöbel wenig, von den Ansehnlichen und Reichen gar nicht beobachtet.

Jesus von Nazareth, dieser mit dem Geist Gottes so eng vereinigte Urheber der reinsten Vernunftreligion und einer wahren Menschenmoral, war es endlich, welcher unter dem Einfluß der höchsten Allmacht dem Erzeugungsgeschäft die vollständigere Sittlichkeit, dem Ehestand seine ächte Würde, selbst hohes Heiligthum verschafte, und über die einer kultivirten Menschheit allein angemessene Einfachheit und Andauer desselben jene göttliche Lehre gründete, welche nun selbst unter dem Schutz der bürgerlichen Gesetze aller gesitteten Nationen dieser Erde so fest stehet, und allgemein als das einzige wahre System einer physisch - und moralisch - zweckmäß-

ligen Fortpflanzung der Menschheit anerkannt wird. Hätten wir der christlichen Religion auch nur dieses einzige Werk der verbesserten Humanität zu danken, wie werth, wie heilig muß uns selbe schon in dieser Rücksicht allein seyn?

Selbst die neueste Geschichte unserer Tage beweist es, welche Zerrüttungen in den moralischen Verhältnissen der Ehen, der häuslichen Ruhe und Zufriedenheit, und der Erziehung der Kinder, und welchen Schaden auch in dem physischen Stand der Gesundheit der übereilte Umsturz dieser Religion in manchen Provinzen Europens erzeugt habe. Je mehr sich also die Bewohner dieser Erde aus dem einseitigen Zustande der thierisch-rohen Natur entwickelten, je mehr Antheil ganze Nationen an der Kultur der bürgerlichen und religiösen Moral nahmen, um so mehr verbreitete sich die Misbilligung jeder außerehelicher Erzeugungsweise, die öffentliche Verachtung der Ehelosigkeit, und die allgemeine Stimmung für den sittlich-andauernden Ehestand. Und es beweist uns die ganze Geschichte der Menschheit, daß ihre Kultur bey dieser Ein-

leitung einer moralischen Fortpflanzungsweise anfieng, und anfangen mußte. Denn ruhige und im gesellschaftlichen Zusammenhang bestehende Familien konnten sich selbst nur durch eine wechselseitige treue Anhänglichkeit die Dauer ihrer Verbindung sichern, von welcher allein das Ansehen ihrer Kasten, und die Vermehrung derselben abhieng. „Alle Staaten entstanden spät, und noch später entstanden in ihnen Wissenschaften und Künste; aber Familien sind das ewige Werk der Natur, die fortgehende Haushaltung, in der sie den Samen der Humanität dem Menschengeschlecht einpflanzet, und selbst erziehet.“ *)

So bildete sich nach und nach in den Gemüthern aller kultivirter Nationen die öffentlich allgemein übereinstimmende Meinung dahin: daß nur durch eine von dem Gemeinwesen oder dem Staat sanktionirte eheliche Verbindung zwischen dem Mann und dem Weibe die ehrenvolle Fortpflanzung der Bürger und ihrer Familien bestehen könne, und daß jede andere außereheliche Erzeugungswei-

*) Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 2. Th. 9. B. S. 320.

se als ein Verbrechen gegen diese gemeinschaftliche Stimmung des Volkes und der Sittlichkeit anerkannt werden müsse. Die Art dieser öffentlichen Meinung hat gewiss alle die Eigenschaften, „durch die selbe nach Garve *) eine jener verborgenen Mächte wird, welche die Welt regieren, und sie ist gewiss die Uebereinstimmung vieler oder des größten Theils der Weltbürger, die jeder einzelne, zu Folge seines eigenen Nachdenkens oder seiner Erfahrungen, über einen Gegenstand gefällt hat. Sie ist also nicht das einseitige Produkt des Herkommens oder der Gewohnheit, nicht der Gesetze, nicht der Religion. Sie ist ein kategorisches Resultat der reinen Vernunft. Und alles das, was sich von Gewohnheiten, bürgerlichen und religiösen Gesetzen, selbst so manchen übertriebenen Vorurtheilen, Widerfinn und Fanatismus mit diesem herrschenden Gemeinfinn vermischt, ist als eine Folge der Einflüsse anzusehen, welche die gesetzgebende Macht, die Priesterschaft, und der Geist der Zeiten auf eine Sache haben mußte, welche so

*) 5. Th. über die öffentliche Meinung. S. 294. 296.

unzertrennlich mit der Aufmerksamkeit auf den Wohlstand der Gemeinheit verbunden ist. Das Geschäft einzelner Familien in den grauen Tagen der Vorzeit wurde bei dem Anwuchs und Vereinigung derselben zu ganzen Völkern und Regierungen ein wichtiger Gegenstand der Gesetzgebung, welche die gemeinschaftliche Uebereinstimmung der Gutgesinnten gegen die Zügellosigkeit der Bösen von aussen sicherte: und so wie sich jede kluge Gesetzgebung immer mit der Religion vereinigte, um auch die innere Willensfreiheit durch den Reitz der belohnenden und die Furcht der strafenden Gottheit an eine genauere Folgeleistung zu binden, so wurde der mächtige Einfluß derselben um so wirkfamer bei einer Handlungsweise, in welcher die Sinnlichkeit so leicht die Oberhand gegen den verständigen Willen behauptet. Wenn sich auch die Volkslehrer und Vorsteher mancher Religion nach der Verschiedenheit ihres Systems in der Entscheidung der ehelichen Verhältnisse mehr Vorrechte herausnehmen, als ihnen nach der Natur der Sache zuerkannt werden konnte oder sollte, so hatte das vielleicht doch viele Vortheile in den Zei-

ten, wo die Moralität der Völker beinahe ganz allein auf den religiösen Unterricht gegründet wurde. Es wird sich aber dieses in den Tagen einer helleren Denkungsart, wo die Religion zwar nicht mehr als der einzige Grund, doch als ein unentbehrliches Mittel zur Beförderung der Moralität, anerkannt wird, sicher dahin einleiten, daß der Ehe, als einem in sich selbst bürgerlichen nur von dem Staat gesetzlich sanktionirten Bündnisse, Schutz und Gerechtigkeit ertheilet, und zugleich von Seite der Religion die Würde eines selbst von der Vorlicht geheiligten Standes erhalten werde.

II.

Nur der gesetzliche Ehestand kann also als die einzige physisch - und moralisch - gute Generation und Fortpflanzungsweise, sohin auch als das einzige erste physische Mittel zur Bevölkerung angenommen werden. Die vermehrte Menge der Bewohner einer Provinz befördert den wahren Wohlstand der Nation nur dann, wenn solche gesunde, wohlerzogene und thä-

tige Bürger anwachsen, welche die Sicherheit und Ruhe des gemeinen Wesens, den Betrieb der Wissenschaften, der Künste, der Handlung und der Landeskultur emporbringen, die Nahrungszweige verbessern, und dadurch den Reichthum und die inneren Kräfte des Vaterlands entweder im verhältnismässigen Gleichgewicht gegen andere Völker erhalten, oder auch in sich selbst vergrößern: folglich sind Gesundheit, Moralität und Kenntnisse die Hauptmaximen eines wohlthätigen Bevölkerungssystems. Aber eben zu Folge dieser Maximen kann es einer aufmerksamen Bevölkerungspolizei, die Etwas mehr als eine bloße Volksmenge beabsichtigt, unmöglich gleichgültig sein, auf welche Art sich die Nachkommenschaft in sich fortsetze, und vergrößere. Denn jede Erzeugungsweise, welche diesen Maximen der Volksglückseligkeit schnurgerade entgegenwirket, welche sich nicht vereinigt mit dem erhabenen Zweck der Menschenverbesserung, nicht übereinstimmt mit den Gesetzen der gesellschaftlichen Pflichten, und sich nicht würdig macht des allgemeinen Beifalles des vernünftigeren Theiles der Nation, widerspricht schon durch

sich selbst dem Zweck einer edlen Bevölkerung. Allen diesen Gebrechen ist und bleibt für allzeit unterworfen die auffereheliche Generation. Denn wenn sie auch die Duldung der richterlichen Polizei für sich hat, so wird ihr doch immer die öffentliche Meinung entgegenstehen, und sowohl die handelnden Personen, als die Produkte der Handlung, so vielen physisch - und moralisch - üblen Folgen aussetzen, daß sie gewiß mehr zum Nachtheile der Bevölkerung, als zur Beförderung derselben gereichen kann. Die Duldung kann eigentlich nur als Rücksicht auf die Schwachheit der Menschen gegen die hochgespannten Triebe der Sinnlichkeiten, und mehr noch die Schonung der an der fehlerhaften Handlung unschuldigen Geschöpfe beabsichtigen. Oefters noch ist sie die nothwendige Nachsicht in solchen Staaten, wo aus anderen politischen Verhältnissen die Erlaubniß der gesetzlichen Ehen sehr eingeschränkt werden. Dem seie nun aber, wie es immer wolle, die auffereheliche Erzeugung wird bei wahrhaft kultivirten Nationen überall und zu ieder Zeit als ein Verbre-

brechen gegen das reine Moralprincip, als eine Beleidigung der öffentlichen Meinung, und als Uebertretung eines bürgerlichen allgemein anerkannten Gesetzes angesehen werden müssen, so lange der Staat und die Religion nur der von beiden sanktionirten ehelichen Vereinigung einen allein gültigen Werth zuerkennen müssen.

Der Verlust der öffentlichen Achtung, und die tiefe Kränkungen des Ehrgefühles sind also die ersten unausweichlichen Folgen der außerehelichen Vergehungen, und bei aller Nachsicht der Policei noch Strafe genug für jene, bei welchen die rohe Unsittlichkeit das mächtige Gefühl der Ehre, und den dringenden Instinkt der Vernunft, in seinen Handlungen den Beifall der Wohlgesitteten im Gemeinwesen zu erhalten, nicht ganz ersticket hat. So entsteht das Bestreben, die begangene Schwachheit und ihre Wirkungen auf alle mögliche Art vor den Augen des Publikums zu verbergen, und selbst widernatürliche Wege einzuschlagen, die unglücklich erzeugte Frucht vor der Zeit zu verderben. Wie oft sucht nicht das

unglückliche Mädchen bei den sich zuerst zeigenden Merkmalen der Schwängerung durch erzwungene Sophisterei in sich selbst das Bewußtsein der That zu ersticken, und die Ursache der ausbleibenden Reinigung, das Anschwellen des Unterleibs, der aufstossenden Krankheiten u. s. w. in Fehlern der Gesundheit zu finden? Wie oft bemühen sich nicht manche durch hartnäckiges Lügen, durch erdichtete Uebertretungen der Diät, und andere Vorgeblichkeiten selbst den forschenden Arzt zu betrügen? Und wenn sie da nicht auslangen, so finden sie doch gewinnflüchtige Quacksalber, gewissenlose Bademütter, voreilige Hebammen u. m. dgl., von denen sie allerlei dem Leben und der Gesundheit ihrer Frucht, selbst ihrem eigenen Körper, nachtheilige Mittel erkaufen. Wenn auch solche Mittel nicht ergriffen werden, oder wenn selbe nicht die erzielte Absicht erreichen, so ziehen das kummer- und angstvolle Leben der Mütter, und die vielen traurigen Verhältnisse, in welche sie mit ihrer Familie und Anverwandten zu stehen kommen, und durch welche sie in Rücksicht des Lebensunterhalts bey fortdaurenden schwe-

ren Arbeiten sich und ihre Kinder während der Schwangerschaft hunderterlei Gefahren und Beschwerlichkeiten aussetzen müssen, sehr viele beträchtliche Nachtheile auf die Ausbildung und Gesundheit solcher Zöglinge nach sich. Beichtväter, Aerzte und Hebammen erfahren es gar oft, wie viel dergleichen geflissentliche und zufällige Abtreibungen der Leibesfrüchte, wie viel ernstlich gesuchte, begierig ergriffene, gelegentlich benützte, oder auch unwissentlich gemachte Beiträge zu frühzeitiger oder späterer Vernichtung außerehelich erzeugter Kinder im Stillen unternommen werden. „Wenn man die Quellen untersucht, aus denen die Kindermorde entspringen, so ist es hauptsächlich die Schande gefallener Mädchen. Die Schaamhaftigkeit, sagt Mirabeau, ist ein Ueberrest der seufzenden Unschuld, der uns zwingt, sie zu verlihren, verurtheilet uns, beständig lasterhaft zu sein. Der Zustand einer solchen Person ist gewaltsam, sie hat zwischen sich und dem Kinde zu wählen, zwischen der Schande und dem Laster. Aber die Eigenliebe wird ihrem

Wohl das Uebergewicht geben, sie wird, um den Gesetzen nicht zu gehorchen, die Stimme der Natur nicht hören. *)

Wenn auch die Früchte der außerehelichen Erzeugung diesen Gefahren der Schwangerschaft entchlupfen, so stehet doch sehr vielen solcher unglücklichen Geschöpfe ihr frühzeitiges Verderben in oder wenigstens bald nach der Geburt noch bevor. Nichts zu sagen von so manchen gewaltthätigen Ermordungen kaum gebohrner Kinder, an welchen seltner eine boshafte Wuth, aber öfter eine wahnsinnige Vergessenheit ihrer selbst, und der mütterlichen Natur, bei solchen unglücklich verführten, verlassenen, der Schande und dem drohenden Elend entgegenstehenden Mädchen, die Ursache ist. Wir kennen aus der Erfahrung noch viele andere theils geflissentlich gemachte, theils zufällige Gefahren genug, welche dem Aufkommen derselben entgegenstehen. Die anscheinende Ehre der Jungferschaft zu retten, suchen sich viele solcher geschwängerten Mädchen entweder selbst die entlegensten Winkel

*) Sonnenfels Grundsätze der Policei cet. S. 272.

zu ihrer Entbindung aus, oder sie werden von ihrer Familie oder Theilnehmern dahin verschicket, wo es ihnen so oft an rechter Geburtshilfe, und anderen zu einer glücklichen Geburt erforderlichen Bedürfnissen mangelt. Dort kreischt das verlassene Mädchen unter den Händen eines unerfahrenen alten Weibes ausgesetzt mit ihrer Frucht der derbesten Rohheit, und der äuffersten Hilflosigkeit. Kaum ist das Kind gebohren, so eilt die Mutter zurück in den Zirkel ihrer Angehörigen, um die Zeit des Ausbleibens und die Ursache desselben so viel möglich ausser Verdacht zu setzen, und überläßt ihren unglücklichen Zögling allen den Ereignissen der ersten widernatürlichen physischen Erziehung, froh noch, wenn bald die Nachricht des erfolgten Todes nachkommt. Dieses frühzeitige dahinsterben aufferehelich erzeugter Kinder geschieht bei solchen gelegenheitlichen Beiträgen um so leichter, da der grössere Theil derselben schon während der Schwangerschaft, durch so manche, theils physische, theils psychologische, Kränkungen geschwächt, gemeiniglich alle Anlage zu jenen fräisartigen Krankheiten mit sich auf die Welt

bringet, durch welche, besonders in unseren Tagen des allgemein herrschenden, aber auch eben so allgemein verderblichen Luxus, so viele neugebohrne Zöglinge sehr eilig zum Grabe befördert werden: wie es uns die öffentlichen Anzeigen der Sterbelisten beweisen. Die gewöhnliche Behauptung, daß die sogenannten Kinder der Liebe oft weit gesünder und kräftiger ausfallen, ist sehr einseitig, und kann niemals als allgemeine Regel angenommen werden.

Ich lasse es von jenen gelten (sagt Hr. Hofr. P. Frank, *) „welche zwischen einem gefunden noch uner schöpften Paare gezeugt werden, wenn man sie mit den Früchten kalt-sinniger, oder sonst sehr schwächlicher Eheleute vergleicht. Nicht aber, wenn bei diesen eine gleich gute Anlage eintrifft, oder wenn bei jenen die Zeugung unter mehreren Unordnungen, und unter den dem Hurenleben gewöhnlichen Unmäßigkeiten, gleichsam von ungefähr Platz finden.“

Allerdings giebt es viele Ursachen, nach welchen die Früchte einer außerehelichen

*) System der medicinischen Policey. 2. B. I. Abth. 1. Abf. S. 25.

Umarmung eine kraftvolle Anlage körperlicher Organisation erhalten können. Das Feuer der Liebe und der Jugend, und endlich die so oft auf das höchste gespannte Begierlichkeit bei der erhaschten Gelegenheit des Genusses, vergrößern freilich die Reize des Empfängnisgeschäftes, die so vieles zur vollständigen Gründung desselben beitragen. Da aber auf der anderen Seite diese ersten Anlagen bei außerehelichen Schwängerungen eben so vielfältig durch die vorhin beschriebenen Mischhandlungen und zustoßende Gefahren in und außer dem Leibe der Mutter unterdrückt, oder schon in ihrem ersten Keime verdorben werden, so widerspricht die Beobachtung meistens dieser schönen Theorie. Denn die Sterblisten der Gebärhäuser großer Städte und Provinzen zeigen fast allgemein, daß die Anzahl der todtgebohrnen, oder bald nach der Geburt wieder dahingeraften außerehelich erzeugten Kinder viel größer ausfalle, in berechnetem Verhältniß ihrer Menge, als der ehelichen.

Wir müssen bei einer solchen Berechnung nicht allein so manche entnervte Zöglinge des

Luxus in volkreichen Städten, oder die Früchte jener gleichgültig - oder kaltsinniger Convenienz - und Zwangheurathen, sondern den weit größeren Hauffen gesunder ländlich - und bürgerlicher Produkten ehelicher Umarmungen in Vergleich ziehen, deren Eltern in einem immer gleichandauernden Bestand ehelicher Anhänglichkeit, bei einer gut, doch mäßig genährten Kraft des Körpers, abwechselnd mit den täglichen Arbeiten und Vergnügen des Lebens, unbekannt mit den hundertlei Gebrechlichkeiten und Leidenschaften der feineren Welt, in ruhiger Zufriedenheit leben, und so eine ihnen gleichartige Nachkommenschaft fortpflanzen.

Auch von der Seite der außerehelichgemachten Mutter verliert die Bevölkerung allezeit mehr, sowohl für die gegenwärtige als für die künftige Zeit. Denn Sterberegister beweisen uns in gleichem Verhältniß, daß sehr viele derselben ein frühzeitiges Opfer ihres Fehltrittes schon im ersten Kindbette werden; oder es werden so manche derselben für die ganze Zukunft ihres übrigen Lebens so weit in ihrer Gesundheit verdorben, daß sie den

Rest ihrer Tage unter allerlei Kränklichkeiten dahinschleppen müssen, unfähig für die Zukunft zu dem wahren Berufszweck einer gesunden und fruchtbaren Hausmutter. Nicht gar selten sind die Beispiele von Weibern, welche bei der ersten außerehelichen Verirrung sehr leicht empfiengen, aber völlig unfruchtbar blieben in der erfolgenden Ehe.

Ungleich weniger noch gewinnt die Bevölkerung durch die außereheliche Vermehrung an gesunden und gutgesitteten, und nur so dem allgemeinen Wohl nutzbaren Bürgern. Gesundheit und Moralität hängen unmittelbar von der ersten Erziehung ab. Diese geräth selten außer den Augen und der Mitwirkung eigener Eltern. Allein, die weit grössere Anzahl der außerehelichen Erzeuger und Erzeugerinnen stehet außer dem Verhältniß, sich selbst, vielweniger das Dritterzeugte ernähren, und den erforderlichen Aufwand der Erziehung auf selbes machen zu können. Nach den gewöhnlichen bürgerlichen Gesetzen hat eine solche Mutter nur ein Jahr lang die Obliegenheit, für sich ihr Kind selbst zu besorgen, die ganze übrige Erziehung bleibt von Rechts-

wegen dem Vater zur Last. Wie selten steht nun dieser in der Verfassung, diese Pflicht erfüllen zu können? Wie sehr bedarf ein Kind bis in sein zweites Jahr wenigstens der physisch-mütterlichen Pflege? Und welche mannigfaltige Hindernisse in Rücksicht auf die öffentliche Ehre, auf Berufsgeschäfte, auf fernere Ausichten in die Zukunft, hindern den Mann und das Weib, sich offenbar als Vater oder Mutter zu zeigen. Was in vielen Verhältnissen die offenliegende Armuth unmöglich macht, vereitelt im Stande der höheren Würde, des Ansehens, und selbst des damit verbundenen Reichthumes die unvermeidliche Gefahr des Verlustes der Ehre, und der öffentlichen Achtung. So werden also solche Kinder unter fremden Händen umhergezogen, ganz vergessen von Vater und Mutter, hingeworffen in einen Winkel der Welt, dürftig genährt und elend hingeschleppt bis zu dem Alter, wo die körperlich angewachsene Organisation und das entwickelte Bewußtseyn seiner selbst den Menschen bestimmen, sich nun durch eigene Arbeit seinen Unterhalt zu verschaffen. Da steht er dann entweder ganz unbewußt

seiner Erzeuger, oder wenigstens so abgeschrockt von selbst, daß es ihm höchstens in den Winkeln der Finsternisse erlaubt ist, ein paar gleichgültige Worte von selbst zu hören. Ohne hinlängliche Kultur an Körper und Geist, gebrandmarkt mit dem Nahmen eines Bastards, ohne Familie und Anverwandte, ohne alle Kenntnisse ein selbstthätiger Bürger des Gemeinwesens zu werden, ohne alle Mittel, sich diese zu verschaffen, ist er meistens noch glücklich genug, wenn er geduldet wird unter der niedrigsten Klasse des Volks, und gebraucht wird zu Sklavendiensten seiner Nebengeschöpfe. Um so niedergedrückt wird sein Geist, wenn ihm mit den kommenden Jahren das Erkenntnißvermögen näher noch aufkläret die Ursachen seines elenden Standes. Kein Wunder demnach, wenn so viele solcher Zöglinge nicht nur unnütze Müßiggänger und Bettler, sondern auch boshafte, entehrende Lasten des Vaterlandes werden. Durchwühlen wir die Akten der strafenden Gerechtigkeit, durchreisen wir die Zuchthäuser, die Gefängnisse und die Galeeren; betrachten wir in so manchen Städten die Menge der öffentlichen Buhldirnen, oder

der mit selben angefüllten Häuser der Ausschweifung, überall werden wir finden, daß die größere Zahl dieser Unglücklichen aus Findelkindern bestehe. Was nützt eine solche Bevölkerung dem Staat? Etwa, um Soldaten und Dienstboten zu erhalten? Zu jenem ersteren Stand gewiß nur in dem Fall, wo man einige Tausend von halbvermenschten Wildlingen zum verhandeln, oder zu den unvermeidlichen Opfern eines wüthenden Krieges nothwendig hat. Uebrigens sieht es traurig aus um das Land, das in sich selbst keine lautere Quellen hat, diesen nothwendigen Theil seiner Bewohner fortzupflanzen und zu vermehren. Liederliche und ungezogene Jünglinge sind weder dem Militär zur Ehre, weder edle Beschützer des Vaterlandes und seiner Regenten; und krüppelhafte, unerfahrene, sittenlose Dienstboten, wie wenig sie nützen, wie vielmehr sie zum Schaden und Unordnungen der Familien gereichen, davon haben wir, leider, in unsern Tagen der überzeugenden Beispiele genug. Die verschiedenen Anstalten von Findel- und Gebährhäusern, und so anderen Mitteln, durch welche dormalen mehrere Regierungen die Er-

ziehung solcher unglücklichen Geschöpfe zu erleichtern, und zu verbessern suchen, vermindern zwar die Anzahl der ganz elenden und untauglichen Menschen dieser Art, und retten viele aus dem sonst unausweichlichen physischen und moralischen Verderben. Allein, wir können diesen besten Willen nur als ein erzwungenes Arzneymittel ansehen gegen ein Uebel, das so tief verwebt ist mit den reizenden Lüsten und der sinnlichen Schwäche der Menschen, daß selbes weder der Prediger auf der Kanzel, weder der Gesetzgeber mit dem Schwerdt in der Hand, weder der Arzt mit allen seinen Drohungen und Schilderungen des erfolgenden Elendes, weder der Philosoph mit seinen Vernunftschlüssen, jemals wird ganz vertilgen können; das so allgemein, so mächtig berauscht, das selbst diese Herren so oft im Taumel dahinreißt. Elternlosigkeit und Armuth verbleiben dabei doch immer üble Krankheiten des Gemeinwesens, welche zwar Obacht und Hilfe erfordern, aber besser noch verhütet werden sollen.

Der Satz also, daß die außereheliche Erzeugung der Bevölkerung einer Nation gar keine Vortheile bringe, entgegen Schaden und Unordnung verurfache, hat meines Erachtens keiner weitem Belege nothwendig. Ich schliesse daher mit Zacharias: *) „Wohl dem Volke, in welchem es viele frühe und glückliche Ehen giebt! Während dabei der Staatsmann die Vermehrung der Staatskräfte nur nach Zahlen berechnet, so erblickt hier der Menschenfreund die schönsten Keime menschlicher Kultur, und die sicherste Bürgschaft für die sittlichen Fortschritte der Nation., In der Natur des thierisch - sinnlichen Menschen liegt der Trieb zur Begattung. Aber auf den Pflichten der vernünftigen und in gesellschaftlicher Zusammenwirkung stehender Menschheit gründet sich die Nothwendigkeit einer gesetzlich - andauernden moralischen Vereinigung der Begattenden. Jeder mannbare Weltbürger hat das natürliche Recht zur Begattung, aber auch die moralische Pflicht, die Befriedigung dieses Triebes nur auf dem mit der Humanität übereinstimmen-

*) Ueber die Erziehung des Menschengeschlechts durch den Staat. I. Th. S. 65,

den Wege zu suchen. Dadurch geräth die Ehe mit dem Staatskörper in die engste Verbindung, und es erwächst demselben eine eigene Obliegenheit, die Mittel zu besorgen, daß jedem brauchbaren Mitgliede der Genuß seines natürlichen Rechts zu Theil werde, und alle die Hindernisse aus dem Weg zu räumen, welche der Beförderung und der Glückseligkeit der Ehen entgegen stehen. Glücklich und zufrieden in ihrer Vereinigung leben zu können, ist der höchste Wunsch aller Verheiratheten.

Die Mittel also, welche die Erfüllung dieses Wunsches gewähren, sind die einzig zweckmäßigen, wodurch die Ehen befördert werden. So wie nun das reine moralische Princip bei allen freien Willenshandlungen allein das Werk ist, welches die Menschen einer wahren Glückseligkeit würdig und verfänglich machet, so ist selbes auch unmittelbar der erste Grund des ehelichen Glückes. Und eben so gewiß ist die allgemeine Befassung mit der Ehe bei einer ungehinderten physischen Vermögenheit eine kategorische Erforderniß dieses Principis. Aber mächtig und viel sind die Hindernisse, welche eine gleiche Theilnahme aller an dieser billi-

gen Forderung der Menschheit vereiteln. Die meisten entspringen selbst aus dem täglichen Verhältniß des gesellschaftlichen Zusammenhangs. Der Unterschied der Stände, der Sitten und Gewohnheiten, der religiösen Meinungen, der Nahrungszweige, des Ueberflusses, der Mittellofigkeit, oder des offenbaren Mangels am Lebensunterhalt, haben allzeit einen sehr beträchtlichen Einfluß gegen eine durchaus freie Befassung mit der gesetzlichen Ehe. Besonders scheint es, daß in unsern Tagen die immer mehr fortschreitende Abweichung von dem einfachen Gang der Natur, die Bedürfnisse, die Forderungen des herrschenden Luxus, die durch Weichlichkeit und frühe Ausschweifungen zerstörte Kraft der Gesundheit, die aus ihrem wahren Beruf so vielfältig verschobene weibliche Sittlichkeit, die Kostspieligkeit der Kindererziehung, und endlich die daraus erfolgenden häufigen Beispiele unglücklicher Ehen, einen grossen Theil der Männer zurückhalte, einen Stand zu wählen, der mit so vielen trüben Ausichten in die Zukunft verbunden ist. Hier öffnet sich also der eigentliche Wirkungskreis der

der Bevölkerungspolizei, welcher zwar eben so sehr in Bestimmung der Mittel zur physischen und moralischen Kultur der Ehen, aber mehr vielleicht noch im Hinwegräumen der Hindernisse bestehet, welche eine leichte und allgemeine Befassung mit dem Ehestande erschweren. Befehlen läßt sich eigentlich in diesem Punkt sehr wenig, da bei der ganzen Handlung durchaus nach den billigsten Rechten der Menschheit eine bestimmte Freiheit des verständigen Willens erfordert wird. Nur die bestmögliche Entfernung alles dessen, was Zwang genannt werden kann, die Verschaffung annehmlicher Reitze, die Beförderung der Glückseligkeit, die Erhöhung der Würde und der Achtung, und endlich die Beforgung des Schutzes und der Sicherheit verheuratheter Personen, können eine besondere Neigung und Willfährigkeit zu einem Stand zuwegebringen, zu welchem schon die eigene Triebe der Natur den Menschen bestimmen.

Erleichterung der Ehe, und Kultur derselben sind die zwei Hauptangel, um welche sich der Wirkungskreis der Bevölkerungs-

policei umher drehen muß. In wie weit dieses erhabene Ziel unter den Menschen durch die Menschen zu erreichen möglich sei, wollen wir im Folgenden untersuchen.

Von dem verschiedenen Verhältniß der Stände, und der Berufsgeschäfte unserer Zeit gegen die gesetzliche Eheverbindung.

I.

Ganz anders verhalten sich die Vortheile und Annehmlichkeiten, oder entgegen die Beschwerden der Ehe bei den Wohlbegüterten oder den durch sonderheitliche Würde und Ansehen ausgezeichneten Personen: anders bei dem minder reich besoldeten, oder auf zufällige Nahrungszweige angewiesenen Geschäftsmanne: anders bei dem durch seine eigene Hand sich nährenden Bürger und Landmanne, und anders unter der niedrigen Dienerschaft und ärmeren Klassen des Volks.

Bei wohlbegüterten, durch Würde, Ansehen und häusliche Vollständigkeit gesicherten Ständen ist die Ehelosigkeit größtentheils eine

willkürliche Wahl. In der Lage, in welcher selbe eine in sich standhaft verbundene Familie anständig und genügsam erhalten, auch für die Erziehung und den Unterhalt der Nachkommenschaft auf jeden Fall sorgen können, stehen ihnen gewiß sehr wenige bürgerliche oder moralische Hindernisse von besonderer Wichtigkeit entgegen, welche ihnen die Befassung mit der gesetzlichen Ehe erschweren könnten. Es liegt ihnen vielmehr selbst vieles daran, ihre Nachkommenschaft auf diesem vom Staate allein begnehmigten Weg fortzupflanzen, und dadurch die Vorzüge der Geburtswürde, und den Besitz der Güter und Reichthümer erblich fortzusetzen, und in ihrem eigenen Blut zu verewigen. Indessen erscheinen uns doch auch in diesen Kasten, besonders unter jenen, welche sich durch einen angebohrnen Adel und Reichthum auszeichnen, nicht nur freiwillige Hagestolzen, sondern auch solche, welche selbst die Verhältnisse ihres Standes oder Würde zur Ehelosigkeit bemüßigen. Die Bewegursachen der Erstern liegen entweder in einem luxuriösen Freiheitsinne, oder sie sind das Resultat

eigener Gemüthskaraktere, einer mehr oder minder benöthigten reiferen Ueberlegung und kluger Hinsichten auf die Umstände der Zeit, der gegenwärtigen Lage und der Zukunft. Adel und Reichthum verschaffen, leider, nur zu viel hinlängliche Mittel und Gelegenheiten, die sinnlichen Bedürfnisse auf alle mögliche Art zu vervielfältigen, zu erhöhen, und zu befriedigen, wenn nicht solidere Grundsätze der Moralität das Gegengewicht gewinnen. Einem wahren *bon Vivant*, der den ganzen Zweck seines Daseins im ungestörten Genuß und in den immerwährenden Abwechselungen desselben setzt, kann freilich nichts unerträglicher vorkommen, als die einfache Andauer eines auch noch so reizenden sinnlichen Genußes, unerträglicher noch, wenn dieser Genuß unter den Einschränkungen der Standesconvenienz, unter dem lästigen Zwang einer regelmäßigen Lebensordnung, Enthaltfamkeit und mit andern moralischen Pflichten verbunden sein soll. Da nun eine zweckmäßige Ehe ohne diesen Bedingnissen nicht bestehen kann, da der äussere Wohlstand wenigstens die Erfüllung einiger derselben erfordert, so kann sich

ein solcher unmöglich entschließen, seine Freiheit in die Fesseln dieses Standes zu werfen. Wirklich bringen aber solche Herren der Bevölkerung oft weit weniger Nachtheile, wenn sie ehelos verbleiben, als wenn sie sich entschließen, ihren Nacken mit Beibehaltung solcher Grundsätze aus politischen Absichten, oder ermüdet durch die Ausgelassenheit der jugendlichen Lebensart, unter das Joch der Ehe zu beugen. Wir haben der Beispiele genug vor Augen, wie schlecht es dann um die häusliche Ruhe und die eheliche Befriedigungen ausfalle, und wie rückfällig die gesunde Fortpflanzung solcher Familien sich gegen die ihrer Voreltern verhalte. Halb entnervt von frühzeitigen und überhäuften Anstrengungen im Feld der Liebe, besudelt oft mit den Resten der Lustseuche, geschwächt wenigstens durch die ausgestandenen Kuren, besteigt der Wollüstling das Brautbett, und erzeugt mit Mühe und unter erzwungenen Reizen das ähnliche Bild seiner selbst. Um so trauriger noch sieht es mit der physischen und moralischen Kraft solcher Nachkommenschaften aus, wenn im ähnlichen Verhältnisse ein verzärtelter Körperbau, moderne Kränklichkeit

ten, überspannte Gefühle, und ein nur mit thierisch - sinnlichen Begriffen angefüllter Kopf die Eigenschaften der standesmässigen Braut ausmachen. Aber es ist auch kein Wunder, wenn in unsern Tagen manches edlere Fräulein zitternd in eine gesetzliche Vereinigung tritt, welche so oft unter einer von aussen glänzenden Schaafe so viele heimlich verborgene, erst mit dem Gang der Ehe sich entwickelnde bittere Früchten verschliesset.

Die Ursachen dieser Art von einer Bevölkerungskrankheit des edlern Theiles der Nation liegen meistens in der höchstverkünstelten physischen und moralischen Erziehung, und in den von Tag zu Tag anwachsenden Reizen moderner Beispiele, welche als die wahre Richtschnur einer sich vom pöbelhaften auszeichnenden Lebensart anerkannt werden. Besonders ist das Verderbniss unserer ächt deutschen adelichen Sitten grösstentheils das Produkt einer vom Auslande hergeleiteten, und durch fremde Miethlinge modificirten sogenannten feinern Erziehungsweise. Eine nahrhafte, solide Kost, körperliche Uebungen, und angestrengte Beschäftigungen bildeten die festen

Organe teutscher Männer. Gleiche Nahrung, strenge Obacht unter den Augen der mütterlichen Anführung zu häuslichen Geschäften, Entfernung vom Müßiggang und Tändeleien, erhielten die gesunde Kraft weiblicher Nerven, erhöhten die blühende Farbe der vollen Wangen, und spannten den elastischen Reitz der Busen teutscher Mädchen. Vom frühen Abhärten und Ausdorren aus Liebelust, von schlappen Waden, hohlen Augen, bleichen und eingefallenen Wangen wußte der teutsche Jüngling so wenig, als das teutsche Mädchen von Ohnmachten, Vapeurs und Nervenkrankheiten. Religion, Anständigkeit der Sitten und Achtung gegen das Frauenvolk war die höchste Ehre der teutschen Ritterchaft. *) Stille

*) Die Geschichten der Vorzeit erzählen uns freilich sehr viele greuliche Mishandlungen des weiblichen Geschlechts, Jungfrauenraube, Frauenentführungen, Gewaltthätigkeiten und Nothzüchte aller Art, welche von so manchen barbarischen Gau- und Wildgrafen, oder andern derlei ritterbürtigen Räubern ausgeübet wurden. Sittenlose Wüßlinge gab es von jeher, und da in den Zeiten des Faustrechtes ohnehin nur das Recht des Stärkeren entschied, so war das auch in diesem Falle ein willkommenes Mittel der Zügellosigkeit.

Eingezogenheit, edle Schamhaftigkeit, fromme Anhänglichkeit an religiöse Gesetze, und vielerlei Kenntnisse häuslicher Geschäfte bestimmten die schönste Würde des adelichen und reicheren Frauenvolkes. Aber alles dieses war das Werk der eigenen Erziehung teutscher Väter und Mütter, und einheimischer Lehrmeister. In diesen Zeiten strebten Jünglinge und Mädchen voll von heisser Sehnucht und reiner Liebe allein nach der gesetzlichen Vereinigung, weil ausser dessen sehr wenige Wege zur Be-

keit im sinnlichen Genuß. Indessen waren solche Handlungen allzeit der allgemeinen Misbilligung und Verachtung des edleren Theils der Ritterschaft, und allen den Folgen erklärter Ehrenlosigkeit ausgesetzt. Entgegen wurde der Schutz der Jungfrauen zur vorzüglichen Ritterpflicht gemacht. Uebrigens scheint das Ganze sicher so viel zu beweisen, daß in jenen Jahrhunderten gegen die jungfräuliche Strenge das durch Gewalt bewirket werden mußte, was in unserm verfeinerten Zeitalter das weit leichtere Werk der Galanterie geworden ist; so, daß eine gewaltsame Entführung in unseren Tagen als das unglaublichste Märchen angesehen, und der Glaube an selbes unter die lächerlichsten Albernheiten der Welt gerechnet werden mußte.

friedigung offen stunden, oder ohne gänzlichen Verlust der Hochachtung und der Ehre betreten werden konnten. Aus solchen Ehen entstanden die kraftvollen Helden, und die geistvollen Geschäftsmänner des Vaterlandes, die gefunden, fruchtbaren und häuslichen Mütter der Familien. Erst dann, als die eingeschlichenen fremden Miethlinge der Erziehung die teutsche Kraft und Stärke zur pöbelhaften Plumpheit herabwürdigten, als sie anfiengen, die solide teutsche Nahrung für unerträglich und ungesund zu erklären, weil sie nur grobe Glieder und volle Backen erzeuge: als sie statt den gymnastischen Uebungen die Kunst eines steifen Körpers, taktmäßiger Bücklinge und Verdrehungen der Gliedmassen einführten: als die französisch- und welschen Gouvernantinnen die natürliche Naivität teutscher Familien verhöhnten, und unter die standentehrende Herablassungen setzten: als sie ihre blühende Gesundheit für bäurisch, das Offene ihrer Handlungen unartig, den Hang zu ernsthaften häuslichen Beschäftigungen als steif - bürgerlich, und nur Tändeleien, Romanenlektür, Spiel, Theater und Tanz als die einzigen dem höhe-

ren Stande geziemende Unterhaltung erklärten: seitdem wurden freilich die Gesundheit und die Sittlichkeit der Reicheren und der Edleren des Vaterlands tief herabgestimmt, die Achtung der wahren Ehre und Tugend in Vergessenheit gesetzt: statt reiner Liebe kindische Empfinderei, statt dem gemäßigten Genuß thierische Sinnlichkeit und Wollustsjägerei, statt der schamhaften Zurückhaltung schmachtende Zärtlichkeiten, und Sinn - und Geisteschwache Hingebungen zur Mode. Abnehmen mußte zugleich der Hang zur gesetzlichen Ehe, da sich auf allen Seiten so viele Wege zur Befriedigung öffneten. Alles, was von jeher den solideren Charakter des edlern Theils der deutschen Nation auf diesem Wege der Galanterie verschob, war das Produkt der Ansteckung und Nachahmung fremder Sitten, niemals erzeugt auf innländischem Boden. Schon der erste Ansteckungsstof wurde den nachbarlichen Barbaren durch den Krieg und andere Verhältnisse von Rom aus mitgetheilt, eben in den Zeiten, in welchen das höchste Sittenverderbniß dessen Freiheit untergrub, und den Thron der Cäsarn befestigte. Von da aus verbreiteten sich

in gleichen Fortschritten mit der Kultur der Humanität und der Sittenverfeinerung alle die üblen Folgen der miteinschleichenden Weichlichkeit im physischen und moralischen Zustande der Völker. Lange zwar beschränkten die rückbleibenden Reste altväterlicher Gewohnheiten den mächtigeren Einfluß, besonders in Europa, und erhielten dadurch den steiferen Mittelgang einer heroischen Galanterie beinahe bis gegen den Anfang der zwei letztverflossenen Jahrhunderte. Aber offener liegt nun in unsern Tagen die Herrschaft des höchstverfinlichten Luxus vor Augen. Und es scheint vorzüglich, daß sich unter der Larve der höchsten Sitten- und Weltverfeinerung, und unter den äufferst falschen Begriffen menschlicher Freiheiten die verderblichste Pest der Moralität eingeschlichen, und die Oberhand erhalten habe. Vor allem begünstigten diese Herrschaft die in der Philosophie und Theologie zum Grund liegenden Lehrrätze der Eudämonie. Es ist eine bedauernswürdige Wahrheit, daß es noch in diesem Menschenalter Zeiten gab, wo man auf Gymnasien, Akademien und Universitäten, diesen Pflanzschulen der nach-

wachsenden Diener des Staates, zwar eifrig genug nach den Verhältnissen und den Gang der herrschenden Meinungen die Fächer der höheren gemeinnützlichen Wissenschaften betrieb; indessen aber der von ihren Eltern entfernten Jugend unter dem Prätext der akademischen Freiheit, um ja nicht den Frohsinn jugendlicher Naturmenschen zu stören, die zügellosesten Ausschweifungen geduldete. Auf eine sehr inconsequente Art suchte man dadurch die Anzahl der Studierenden zu vermehren, und glaubte, die Ehre der Akademie oder der Universität hänge mehr von der Menge, als von der Auswahl gelehriger und zugleich gutgesitteter Jünglinge ab. So kamen dann so manche Söhne der Adlichen und Reichen, als Fortpflanzer ihrer Familien, und künftige Theilnehmer an den ansehnlichsten und wichtigsten Aemtern des Staates, zwar reich oft an Kenntnissen, aber öfters noch blutarm an diesen, entgegen meistens mit einem von Wollustsjägeri entnervten Körper, und mit einer von den verderblichsten Grundfätzen gegen alle Sittlichkeit beschmutzten Seele zurück.

Die nachtheiligen Folgen zeigten sich erst dann noch offener, wenn der sittenlose Gelehrte in den Zirkel seines Berufes und der häuslichen Verfassung eintrat. Kein Wunder, wenn dadurch so viele besorgte Eltern abgeschreckt wurden, ihre Kinder auf die Universitäten zu schicken. Kurzsichtige Schwärmer gaben freilich der religiösen Aufklärung, den neueren Grundsätzen der praktischen Philosophie und der minder strengen Obacht auf gottesdienstliche Verrichtungen die Schuld. Allein man ist aus der Erfahrung überzeugt, daß es in jenen ältern Zeiten, wo eine gewisse Societät auf dergleichen zwangvolle Schwärmereien, und geist- und zwecklosen Ceremoniendienst die ganze Sittenlehre der studierenden Jugend baute, um kein Haar besser, und in allgemeiner Uebersicht noch weit schlechter war. Erst seitdem man anfieng, das Princip der Moral aus dem kategorischen Gesetze der reinen Vernunft herzuleiten, und die bürgerliche und religiöse Sittenlehre in Vereinigung zu bringen, scheint auch allgemach die renomistische Rohheit der studierenden Jugend abzunehmen; besonders da es selbst den Regierungen zur An-

gelegenheit wurde, in den Schulörtern eigene Regulative des sittlichen Betragens ernstlich einzuführen. *) Zu wünschen wäre nur, daß man in mehreren Bezirken einer bestimmten Provinz eigene Vorbereitungsschulen errichtete, in welchen der zum endlichen Unterricht in den höheren Berufswissenschaften bestimmte Zögling vorerst in den wahren Kenntnissen der physischen und philosophischen Eigenheiten des Menschen initiirt würde, um dadurch frühzeitig belehrt zu werden, was er als Mensch ist, was er sein kann, und was er werden soll: welche Pflichten ihn in der Zukunft erwarten; was er sich selbst, der Societät, in welcher er aufgenommen ist, und dem Staat, als nützlicher Weltbürger, zu leisten verbunden sei, in Rücksicht auf die rechte Verwendung seiner physischen und moralischen Kräfte: daß das Gesetz der Bewahrung seiner Gesundheit und des sittlichen Be-

*) Das vortrefflichste Ideal einer mit dem edlen Geist einer gleich reinen philosophisch - als religiösen Moral übereinstimmenden Sittenordnung auf den Gymnasien und Universitäten der kurpfalzbairischen Erbländer erschien uns im vorigen Jahre, und entspricht so ganz dem hohen Geisteschwung seines Urhebers.

tragens in ihm selbst liege, und daß er ohne der Beobachtung dieses Gesetzes aufhöre, ein edler Mensch, ein nützlicher Weltbürger zu sein.

In der Einleitung einer bessern Erziehungsweise bestehet also überhaupt das wahre Mittel, welches der Staat mit Nutzen verwenden kann, um die muthwillige Ehelosigkeit der ansehnlichen und reichen Zöglinge zu vermindern, oder vielmehr das Verderbliche ihrer Ehen zu verhüten. Denn nicht leicht wird es dem Staat an der hinlänglichen Menge solcher Menschen, aber meistens an der überwiegenden Zahl der wahrhaft guten gegen die schlechteren fehlen. Teutschland scheint ietzt vor allem keinen Mangel an dergleichen Erziehungsanstalten zu haben. Ob sie aber alle nach einem und dem wahren Zweck arbeiten? Ob nicht in vielen derselben über der Mannigfaltigkeit der wissenschaftlichen und technologischen Kenntnisse die Bildung des Herzens vernachlässiget werde? Ob endlich bei manchen äufferst streng und orthodox-religiösen Verfügungen die wahre Kultur der Menschheit und der Sitten nicht mehr vereitelt als gebessert werde? das alles wollen wir von

der entwickelnden Zukunft erwarten. Gewiss ist es, daß es auch gegenseitige Anstalten gebe, von welchen der wahre Cosmopolit schon im Voraus der erwünschlichsten Folgen versichert ist; und welche in dem Grade vollkommen sind, in welchem sie mehr als andere die Veredlung der menschlichen Natur, und die wahre Ausbildung des Menschen befördern.

Zur Ehre unsers Jahrhunderts wird man auch von Tag zu Tag mehr besorgt, die Erziehung des edleren und feineren Theiles des weiblichen Geschlechts sowohl durch viele vom Staat errichtete Anstalten, als andere dergleichen Privatinstitute nach Möglichkeit zu verbessern. Vorzüglich zeichnen sich in diesem Fache des öffentlichen Unterrichts und einer zweckmäßigen Ausbildung künftiger Hausmütter die protestantischen Provinzen aus. Weniger dieser Betriebsamkeit findet man entgegen noch in katholischen Staaten, in welchen der größte Theil dieser Erziehungsweise den Nonnen überlassen ist. Von dem Einfluß dieser Klostererziehungen auf die Gesundheit zukünftiger Mütter und von der nothwendig physischen Verbesserung

rung derselben liefert uns Hr. Hofr. Frank
 in seiner medicinischen Policei *) sehr freimü-
 thige Bemerkungen. Auch die moralische Bil-
 dung (so sehr man vielleicht eben diese in den
 Klöstern zur Hauptabsicht zu haben scheint)
 entspricht selten dem ächten weiblichen Beruf.
 Oder wie soll sie auch dem wahren Zweck der
 Bevölkerung entsprechen, da selbe von einem
 kirchlichen System ausgehet, welches den jung-
 fräulichen Cölibat der ehelichen Befassung so
 weit an Würde und Hochachtung voraussetzt,
 daß diese sogar entehrend für den Priesterstand
 und beinahe entehrender noch für das Mönch-
 wesen angesehen wird? So wird durch die
 klösterliche Entfernung von dem gewöhnlichen
 Umgange mit der Welt, und durch die schiefen
 Begriffe, welche dem jungen Mädchen von der
 Gefährlichkeit und der Bosheit der Menschen
 unter immerwährender Abwechslung steifer Pie-
 tisterei und Andachtsübungen in Kopf gesetzt
 werden, mehr verdorben, als genützt. Geist-
 lose Schüchternheit, albernes Betragen, Men-

*) Des I. B. 2ter Abth. 6. Abschnitt. S. 426, 429.

schenscheue, schwächliche, kurzbegränzte Einsichten in die Zukunft, und eben darum eine leichtere Verirrung in den aufstossenden Gefahren der Sittlichkeit waren bisher die gewöhnlichsten Folgen der Nonnenerziehung. Es gab Zeiten, wo eben diese Maximen einer solchen weiblichen Erziehungsweise den Klöstern die anständigsten Rekrutinnen lieferten; welche ihnen durch die Würde und das Ansehen ihrer Familien Schutz, und durch die reichlichen Mitgaben Vermehrung der Klostergüter verschafften. Vorüber sind nun freilich diese Zeiten, wenigstens in dem größern Theile Teutschlandes. Daher haben sich auch manche dieser Institute in vielem gebessert, und sich mehr an den Geist der Zeit angeschlossen; besonders jene, welche dermalen unter Obacht und Leitung der allgemeinen Regierung zu stehen kommen. In der That „sind die Fehler, die bei der früheren Erziehung des einen oder des andern Geschlechtes begangen werden, für das weibliche Geschlecht weit gefährlicher, als für das männliche. Denn theils sind die Eindrücke der Jugend bleibender in dem weicheren Karakter des Weibes, theils

erwartet den Mann noch eine andere Schule, die Welt, die oft die Fehler seiner früheren Jugend verbessert. Zwar kann die Gefallsucht der Jungfrau eine Zeitlang diese Fehler verschleiern. Aber im ehelichen Leben sinkt dieser Schleier." Und er fällt unter der Klasse der ansehnlicheren und reicheren Staatsbürgerinnen um so gewisser, weil der Umgang mit der sogenannten grossen Welt, die Menge der Bedürfnisse, der Mangel an häuslichen Geschäften, und so viele reizende Sinnlichkeiten, Affekten und Leidenschaften erregen, die sehr bald in sittlichen Verfall des Körpers und der Seele ausarten, wenn nicht ein sonderbar kraftvolles Sittengefühl entgegen arbeitet. In dieser Rücksicht liegt dem Staat, sowohl was die Vermehrung als mehr noch was die Veredlung der ansehnlicheren Klasse seiner Bürger betrifft, sehr viel daran, auch dergleichen weibliche Erziehungsanstalten unter Obacht zu nehmen, und nach den Grundsätzen reiner Bevölkerung einzuleiten. Vorzüglich erfordert es eine genaue Kenntniß des Personals, welchem die weibliche Bildung in dergleichen öffentlichen oder

Privatinstituten anvertrauet wird, wenn durch selbe der physische und moralische Zweck erreicht werden soll.

Diese Ausbildung des vornehmeren und reicheren weiblichen Geschlechts wird endlich dadurch um so nothwendiger, weil eben in solchen Kasten die Auswahl und die Freiheit derselben auf beiden Seiten theils durch angenommene Gewohnheiten, theils durch unausweichliche Convenienzen sehr eingeschränket wird. Je weniger das Gemüth Antheil an der bestimmten Willenshandlung eines Menschen nimmt, um so schneller verfliegt der sinnliche Reitz, und machet Platz der kalten Gleichgültigkeit und der Ueberfättigung. Convenienz-Heurathen, wo Zuneigung und psychologische Anhänglichkeit so oft schon im voraus gegenseitig mangeln, arten daher um so leichter in Abneigung aus, wenn es auf der physischen und moralischen Seite des einen Theils beträchtlich fehlet. Sehr bald erfolgen dann heimliche oder öffentliche Trennungen zum eigenen Nachtheile der Familien, und nicht ohne sehr wichtigen Einfluß auf das Allgemeine der Sittlichkeit und der Bevölkerung. Daher verlor der ge-

letzliche Ehestand so vieles bisher, und wie es
 sich offenbar zeigt, beinahe alles in unsern Ta-
 gen an seiner Würde und Achtung in den Au-
 gen der sogenannten grossen Welt. Er wird
 da als ein drückendes Joch der Convenienz,
 als eine politisch - nothwendige Maxime, als ein
 slavisches Ceremoniel der Religion angesehen,
 dessen eigentliche genaue Beobachtung nur
 dem niedrigen Pöbel gezieme. Selbst mancher
 vernünftige und sittliche Mann wird von ei-
 ner Verbindung abgeschrockt, welche ihm schon
 in der Wahl den freien, verständigen Willen
 beschränkt, und den sonst ruhig ausgezeichneten
 Pfad seines Lebens für immer erschweren
 kann. Es giebt isolirte, reiche Familien, wel-
 che weder die Nothwendigkeit eines durch rit-
 terbürtige Ahnen entspringenden oder fort-
 wachsenden Stammbaumes, weder die Vergröf-
 ferungen des Mammons durch reichhaltige Mit-
 gaben vor sich haben: bei welchen allein der eit-
 le Stolz, eine niedrige Habsucht, oder Vorur-
 theile die ganze Convenienz der Heurathen
 ihrer Töchter oder Söhne ausmachen. Unge-
 zweifelt hat eine richterliche Policei in solchen
 Vorfällen das Recht, die Ursachen solcher

ganz zwecklofer Zwangsheurathen zu untersuchen; die Ausdehnung derselben zu verhüten, und eine vernünftige Freiheit der Wahl der jungen Bürger und Bürgerinnen zu schützen, wenn sich ja ihre Liebe und Zuneigung nicht ausser den Gränzen der reinen Moral und des Wohlstandes befinden. Aber nicht allzeit kann man die blinden Foderungen thörichter Leidenschaften junger Leute begnehmigen, wenn selbe ganz der wahren Ehre, Achtung, und anderen Verhältnissen der Familien entgegen stehen. Denn gar oft sind dergleichen hohes Aufsehen erregende Spektakel, in welchen die gewöhnlichen vorgefassten Weltmeinungen, die Grausamkeiten der Eltern, die Intriquen der Familien cet. so bitter hergenommen werden, wahre Romanenspiele jugendlicher Schwärmereien, fader Zärtlichkeiten, sophistischer Verdrehungen der Menschenrechte; und öfter noch das Produkt lüstiger Verführungen. Noch weniger können dergleichen leidenschaftliche Absprünge den Schutz der Gerechtigkeit in solchen Verhältnissen fodern, in welchen selbst der Staat nach einer feststehenden Verfassung den Erbadel, und in selbem die Contrakte und Gewohnhei-

ten der Familien, die Fideicommissgesetze, Testamente, erbliche Successionen, Stiftungen u. dgl. mit seinem Ansehen besiegelt hat; und also (wenigstens so lange, als selbe durch ihn als bestehend anerkannt werden) in ihrer Würde und Rechten erhalten muß. Indessen können alle dergleichen Anstöße niemals besser, als durch die eigene solide Erziehung der adelichen Jugend in den Familien verhütet werden. Und endlich hat man in den sogenannten Ehen zur linken Hand (ad Morganaticam) ein Mittel gefunden, die zuweilen hart zu vermeidenden Abweichungen von einer Convenienzmässigen Ehe in eine den Familien minder nachtheilige Rechtsgültigkeit einzuleiten. Bei dieser werden zwar die erfolgenden Kinder von allem Antheile an Gütern und Privilegien der Familie ausgeschlossen, aber doch als ehelich erzeugt anerkannt, und für ihre Erziehung und Unterhalt gesichert. Sie ist daher wenigstens als ein angemessenes moralisches Palliativmittel gegen Ausschweifungen und Concubinate anzusehen. Und da die Zöglinge solcher Ehen zwar nicht zu künftigen Fortpflanzern der Familien, sondern mehr zu bür-

gerlichen Berufsgeschäften bestimmt sind, so entspringen dadurch der nützlichen Bevölkerung mehr Vortheile. Denn im Ganzen genommen bringt die übermäßige Vermehrung der Erbadelichen, und so mancher reicher Müßiggänger weder den Privatfamilien, weder dem Gemeinwesen einen sehr sonderheitlichen Nutzen. Die Familien werden nur mit Hauskadeten überhäuft, und durch die Kostspieligkeit der standesmässigen Erziehung und Unterhaltung (weil mit bürgerlichen Gewerben sich zu befudeln, oder mit der steifen litterarischen Pedanterie sein Brod zu verdienen als entehrend anerkannt wird) gedrückt, und dieses um so empfindlicher bei dem anwachsenden Luxus und der steigenden Theurung aller Bedürfnisse. Aechte Philosophen und Volkslehrer haben aus diesen Gründen allzeit diese gute Seite solcher morganatischen Ehecontrakte gebilliget. *) Nur muß die Regierung besorgt sein, daß die geschlossenen Contrakte

*) s. Hr. Hofr. Frank. l. c. welcher theils seine, theils seiner Vorgänger Meinungen über diesen Punkt sehr weitläufig erörtert.

förmlich gesichert, und besonders die Kinder gegen Unbilligkeiten geschützt werden.

Sehr traurig blickt der wahre Cosmopolit hin in den Tagen unserer Aufklärung der Vernunft, und ihres fast unaufhaltbaren Durchdringen des Lichtes, auf so manche in den höchsten Ehrenämtern und Würden stehende Stände, denen die Ehelosigkeit unbedingt zum Gesetze gemacht ist. Dahin gehören vorzüglich so manche Ritterorden, und die gesamte katholische Geistlichkeit. Allerdings stehen diese meistens in jener glücklichen Verfassung, daß sie Frauen und Kinder im angemessenen Wohlstande erziehen und erhalten könnten. Erwie- sen sind die nachtheiligen Einflüsse dieses Cöli- bats auf die Gesundheit, die eigene Sittlich- keit, und die verbreitende Beispiele heimlicher und öffentlicher Concubinate. Dargelegt ist die Wahrheit, daß selbst der Stifter der ge- heiligten Religion nichts weniger, als je diesen Zwang gegen die Natur und die Vernunft der Menschheit beabsichtigt oder gefodert habe: daß der Ursprung dieses Gesetzes sich einzig und allein auf ascetische Fantasien und starr- sinnige Vorurtheile gründe, und seine Andauer

nur einer hartnäckigen Verleffenheit auf selbe, mehr aber einer höchst unbilligen Politik, zu verdanken habe. Vereitelt haben sich daher bis ietzt noch alle billigen Wünsche, alle Auf-
 rufungen an die Menschheit, alle Bitten und
 Vorstellungen an die Beherrscher der Staaten,
 alles, was die reinsten Vernunftlehrer, die
 Aerzte, selbst die gelehrtesten und über vorge-
 fasste Meinungen erhabene Diener der Religion
 über diesen Punkt zu sagen und zu schreiben
 gewagt haben. In diesen Tagen, wo die sie-
 gende Vernunft in so mancher Provinz die Bi-
 gotterie und den Fanatismus so fürchterlich
 durchgeifelte, sah man oft mit trostreicher Zu-
 versicht auch dieser glücklichen Aenderung ent-
 gegen. Allein es scheint, daß selbst die auf-
 geklärtesten Regenten unserer Zeit, die wahren
 Väter ihrer Unterthanen, noch unausweich-
 liche Gegenhindernisse finden, diese schöne
 Wohlthat für die Menschheit zu bewürken.

Die Ehelofigkeit des militärischen Standes
 vom höheren Range liegt mehr in der eige-
 nen Willkühr, als in der Absicht der Regie-
 rungen. Die Verfassung des Standes selbst lei-
 det es unmöglich, allen Individuen desselben

eine unbedingte Freiheit der Ehe zuzugestehen. Indessen scheinen so manche menschenfreundliche Anstalten der grösseren militärischen Staaten die bestmögliche Verminderung des gezwungenen Cölibats unter ihren Kriegsleuten sich zum Gegenstande gemacht zu haben. Die herrlichsten Grundlagen zu Wittwenkassen für die hinterlassenen Frauen und Kinder, der im Dienste des Vaterlandes dahingerissenen Helden, die Einrichtungen der militärischen Erziehungshäuser und Schulen, und endlich die leichte Gefälligkeit, mit welcher man die Befassung mit einer gesetzlichen Ehe auch den subalternen Mitgliedern dieses Standes zugestehet, beweisen durchaus die günstigsten Absichten zur Beförderung des militärischen Ehestandes. Wirklich ist dieses gewiss das zweckmässigste Mittel, sowohl die stehende, als die fortschreitende Bevölkerung dieser Klasse physisch und moralisch zu kultiviren. Die Gesundheit der jungen Männer wird vor frühzeitiger Entnervung und andern nachtheiligen Folgen der äusserlichen Ausschweifungen gesichert. Es befestiget sich dadurch die Sittlichkeit und das feinere Gefühl der Achtung ge-

gen das übrige Menschengeschlecht, was gewiß den dermaligen Kriegern mehr Würde, Liebe und Achtung des Volkes verschafft, als alle rohe noch so heldenmüthig scheinende Barbarei. Endlich gewinnt die Nation selbst aus den Lenden ihrer Krieger eine nachwachsende Anzahl von Zöglingen, welche schon von der Generation aus die Anlage zum militärischen Beruf mit sich auf die Welt bringen, und durch Gewohnheit, die täglichen Beispiele und fruhe Ausbildung schon in der ersten Jugend eingeleitet werden, die Fußstapfen ihrer Väter zu betreten. Was man so oft den Kriegsmännern wegen Verführung der Weiber und Töchter *) und wegen der Verbreitung des

*) Mit dem Wort der Verführung scheint es, man mache dem weiblichen Geschlecht, besonders dem Verheuratheten, mehr Complimente, als es wirklich verdient. Eine verheurathete Frau, die der reitzenden Neuheit eines fremden Mannes, der schönern Uniform und Stellung, den tändelnden Schmeicheleien oder den Geschenken des Luxus ihre ehelichen und mütterlichen Pflichten freiwillig aufopfert, nicht anhöret die Warnungen der Vernunft oder des Gewissens, und schwächlich hinsinkt im Rausch der Leidenschaften, von der kann ich mir unmöglich weder

venerischen Giftes vorwürft, sind theils übertriebene Klagen, die eben so gut die unsittliche Jugend anderer Stände betreffen, theils sind es Vorfälle, welche sich nie ganz vermeiden lassen, am wenigsten in den Tagen des Kriegs, wo Ordnung und Sittlichkeit ohnehin so sehr in's Stocken gerathen.

Ueberhaupt verursacht der Cölibat von Seite der Wohlhabenden allezeit beträchtliche physische und moralische Nachtheile nicht nur durch das Verderbnis der Bevölkerung dieser Kasten selbst, sondern mehr noch durch den Einfluß auf den sie umgebenden, oder von ihnen abhängenden Theil des Volks. Der gewöhnliche Reichthum, oder wenigstens die Leichtigkeit, mit welcher so manche ihr Vermögen auf dem Wege der Ausschweifung verschleudern, verschafft solchen Wollüstlingen

eine solide Erziehung, weder sonst eine gute Anlage des Kopfes und des Herzens vorstellen. Puzsucht, Hang zur Coquetterie, zum Wohlleben und Müßiggang sind die gewöhnlichen Vortreter, welche dem Verführer die Pfade eröffnen, die er betreten will. Man wird leicht verführt, wenn man die Verführung wünschet.

Gelegenheit und Mittel genug, Weiber und Mädchen zur Befriedigung ihrer Gelüste anzulocken. Dadurch wird so manchem tugendhaft und gut erzogenen Mädchen die Bahn gesperrt, ihren wahren Beruf zu erreichen. Vermehrt wird entgegen die Zahl der heimlichen und öffentlichen Buhlerinnen. Diese schon in ihrer ersten Jugend physisch und moralisch verdorbenen Dirnen werden zuletzt in ihrem Alter als Bettlerinnen und als scheusliche Reste der Ausschweifungen dem Staat zur Last, durchkriechen zum offenbaren Eckel die Plätze und Winkel der Städte und Gemeinden, oder füllen die Spitäler und Siechenhäuser an. Allerdings hätte also jede Regierung solche muthwillige Hagestolzen mit beträchtlichen Anlagen zu belegen, um durch selbe theils die Bürden zu berichtigen, welche sie durch ihre Sünden dem Staat und dem Gemeinwesen zuziehen: theils die Ausstattung ärmerer Bürger und Bürgerinnen zu unterstützen, oder auch Beiträge zu andern allgemeinen nutzbaren Bevölkerungs-Instituten einzusammeln. Denn es ist billig, daß jene, welche so muthwillig der Bevölkerung entgegen arbeiten, von dem Ueberfluß ihres

Vermögens dem Gemeinwesen einigermaassen den Schaden ersetzen.

II.

In der Epoche, in der wir leben, sind die besoldeten, oder auf zufällige Nahrungszweige angewiesenen Diener des Staats und literarische Geschäftsmänner beinahe am meisten den Hindernissen einer gesetzlichen Ehe preis gegeben. Diese Hindernisse liegen theils ausser ihrem freien Wirkungskreise, theils sind sie in vieler Rücksicht das selbst geschaffene Werk übler Gewohnheiten, und der Modernität unserer Zeiten. Die Besoldungen und Erträgnisse solcher Geschäftsmänner stehen noch in so manchen Staaten in einem sehr ungleichen Verhältniß gegen den auf das höchste gestiegenen Preis der täglichen Bedürfnisse, und des unausweichlichen Luxus. Ein Besoldungsquantum, das vor hundert, oder auch noch vor fünfzig Jahren hinlänglich war, zahlreiche Familien gut zu erhalten, ja noch Etwas bei einer wohlgeordneten Häuslichkeit zu ersparen, reicht jetzt oft kaum einem einzeln für sich lebenden Manne

zu seinem unentbehrlichsten karaktermäßigen Unterhalt zu. Aber auch selbst da, wo so manche väterliche Regierungen diese Unzulänglichkeit durch Vergrößerungen des fixirten Gehalts zu heben bereit sind, schreckt noch sehr viele die herrschende Macht des Luxus, und dessen unvermeidlicher Einfluß auf häusliche Ordnung und ruhige Glückseligkeit von der Befassung mit der gesetzlichen Ehe ab. In den graueren Tagen der Vorzeit, wo der weibliche Familienschmuk aus dem Kasten der Grosmutter durch die Hände der Tochter und Enkelinnen bis zur dritten und vierten Generation unverfehrt wanderte, und eben so gut den festlichen Putz der jüngern Braut, als den ihrer Ahn- und Urahnfrau, ausmachte: wo der Modezeug und Modelschnitt ein halbes, oder wenigstens ein Vierteljahrhundert gleichartig im Werth und Ansehen sich erhielten: wo der Geschäftsmann an seiner jungen Braut eine gesunde, kraftvolle Mutter, eine fromme, ihres Berufes sich bewußte, unter religiöser und bürgerlicher Sittlichkeit eine ihm allein ergebene, ihre Kinder selbst nährende, selbst erziehende Gattin

Gattin erhielt: wo Spiele, Gesellschaften, Festen und Lustbarkeiten das Jahr hindurch sehr selten, höchstens nur an festlichen Tagen nur als Erholungen aus den Geschäften angesehen wurden, und nicht wie jetzt in die gewöhnliche Tagesordnung gehörten: wo die allenfällige Mitgabe zur allgemeinen Hilfe der Familie, und nicht allein zu den eigenen übertriebenen Bedürfnissen der Hausfrauen bestimmt wurde; da war es einem noch mittelmässig besoldeten Manne ein Leichtes, in der gesetzlichen Ehe die Sicherheit seines Unterhalts, seiner häuslichen Ruhe und Zufriedenheit zu finden. Aber nun steht die Sache nach modernem Ausdruck auf einem höhern, im wahren Sinn sehr schlüpfrigen Fusse. Vorzüglich haben die Beispiele der Reichen und Großen, und die Nachahmungsfucht so vieles verdorben bei Ständen, welche diesen Kasten die nächsten sind, und selbst oft an öffentlicher Würde und Ansehen vorausgehen. Und da man unglücklicher Weise den Werth des Charakters mehr nach dem äusserlichen Glanz zu schätzen pfleget, so verwendet

man auch alles mögliche, um in selbem nicht zurück zu bleiben. So modernisirt sich also auf Kosten ihrer Gatten ein grosser Theil unserer dermaligen gnädigen und wohledelgestrengen Frauen. Man wechselt beinahe alle Wochen die Moden vom Kopf bis auf die Füsse; Küche, Keller, Wäsche und Kinderbesorgung werden als ennuyante Geschäfte angesehen. Der Mann muß dafür Köchinnen, Stuben- und Hausmägde, Ammen und Kindswieiber besorgen, oder wohl gar die lästigen Puppen mit ihrem Geschrei und Gewinsel ausser dem Hause unterbringen. Gastereien, Gesellschaften, Spiele, Spektakel und Bälle müssen mitgemacht werden, wenn sie auch in einer Woche den ganzen Monatsold, oder wohl mehr noch verschlingen sollten. So steht also auch der Mann unter dem Zwang der Beispiele und des herrschenden Luxus. Mit aller Wissenschaft, mit aller Anstrengung in seinen Geschäften, mit aller innerlicher Rechtschaffenheit ist und bleibt er ein Mann ohne Welt, ohne Kultur und sonderheitlicher Bemerkung, wenn er sich nicht auszeichnet im Aeusserlichen nach moderner Art, wenn er kein wahrer bon Vivant

ist, und nicht im gleichen Tone mit seiner Familie lebt. Der vernünftige den Stand und die Zulänglichkeiten seines Einkommens berechnende Mann tritt daher schüchtern zurück vor den Gefahren, welche ihm in einer künftigen Ehe so hell vor Augen liegen. Er überfieht, wie kaum zureichend zur nothwendig äufferlichen Ausbildung seiner Würde der bestimmte Gehalt sei: wie wenig er hoffen könne, eine Gattin und eine anwachsende Familie mit den erhöhten Bedürfnissen unserer Zeit zu befriedigen: wie viel dabei die Erziehung der Kinder leiden müfste: wie er vielmehr durch einen übereilten Schritt in eine folche eheliche Verbindung aufopfern müfste die Ruhe seines Lebens; unschuldige Geschöpfe in Elend und Dürftigkeit verfetzen, und endlich nach feinem Tod dem offenbaren Mangel und Geringschätzung der Welt überlassen müfste. In gleichem Maafse beurtheilet das der finnliche Wohllüftling. Er fucht Mittel und Wege, feine thierifchen Triebe zu befriedigen, ohne fich die traurige Laft der Kindererziehung auf den Hals zu ziehen. Und wenn es auch einer der er-

stern oder der anderen Denkungsart unternimmt, sich mit der Ehe zu befassen, wenn ihn Lage und Umstände dazu bemüssigen, so hat der wahre, verständige Wille oder eine freie vernünftige Wahl selten Antheil an der Handlung. Grosses Vermögen, ansehnliche Verwandtschaften, Ausichten auf hohe Empfehlungen, und Beförderungen sind die gewöhnlichsten Bedingnisse, welche die Auswahl bestimmen. Da nun aber eben die weiblichen Kinder von besoldeten Ständen, besonders deren von der mittel und niedern Stufe, äusserst selten in den glücklichen Umständen stehen, so bleiben auch diese in der ehelichen Versorgung zurück, und veralten unter dem drückenden Mangel aller Art. Wie traurig eine solche Ausicht manchem Geschäftsmanne auf seinem Sterbebette auffalle, lässt sich leicht denken.

Eben dieser fruher oder später eintretende Tod des Gatten ist der gefährlichste Fall in den Ehen der besoldeten Stände, und mehr als andere Umstände unter die vernünftigsten Beweggründe der Ehelosigkeit zu zählen. Die spar samen oft erst mühsam zu erbettelnden Witt-

wengehalte reichen kaum hin zum kärglichen Unterhalt der hinterlassenen Gattinn, vielweniger zur ferneren Erziehung der Waisen. An selbsterparten Vermögenshinterlaß ist noch weniger zu denken. Giebt es auch zuweilen einen kleinen Rest, so ist dieser ohnehin kaum hinlänglich, die geistlichen Seelensteuern, die aufgedrungenen Beerdigungskosten, und endlich die Verhandlungen der Justiz zu befriedigen. Wahrlich gehört bei manchem besoldeten Stande eine eigene Leichtsinigkeit dazu, um nicht durch die Furcht dieser traurigen Zukunft abgeschrocket zu werden, ein Vater oder eine Mutter von Menschenproffen zu werden. Es scheint, daß manche Regierungen das Unheil dieses Leichtsinnes in Betracht gezogen haben, und, da sie die wahren Gegenmittel nicht vorkehren konnten, oder wollten, bemüßiget wurden, einem grossen Theil ihrer Geschäftsmänner die Befassung mit der Ehe einzuschränken, und eher noch die heimlichen und öffentlichen Concubinate zu gedulden. *) Wenigstens wer-

*) Erst vor ein paar Jahren noch wurde in einem öffentlichen Blatt (Policeifama vom J. 1802. Nr. 15.)

den die Heurathslicenzen oft nicht eher ertheilet, bis die Männer, in einem schon ziemlich hohen Alter, eine gleich höhere Stufe von Dienst und Befoldung erreicht haben.

Indessen können einer für das Wohl wahrhaft besorgten Regierung dergleichen Hindernisse einer gesetzlichen Ehe unter ihren besoldeten Geschäftsmännern in Hinsicht auf manche üble physische und moralische Folgen niemals gleichgültig bleiben. Die Gesundheit, die Sittlichkeit, die ruhige und standhafte Erfüllung der Berufsgeschäfte können sich bei ehelosen Dienern des Staates nicht leicht in einem gleich reinen Zustand erhalten. Man muß Menschen-

die Frage aufgeworfen, warum die Bevölkerung so sonderheitlich in geistlichen Staaten abnehme? Eine der wahren Ursachen war gewiss diese, weil eben in diesen die Befoldungen der Geschäftsmänner sehr sparsam zugetheilt, und die Wittwenpensionen sehr erschwert wurden: weil geistliche Regierungen, an das Cölibat gesetzlich gewöhnt, die üblen Folgen desselben weniger betrachteten, und weil -- und weil (was ich hier nicht wiederholen will, weil es schon so oft gesagt, und so oft wiederholt worden ist) -- Doch nun hat die Vorsicht selbst die Lage der Sachen abgeändert.

natur und Weltkenntniß verläugnen, wenn man nicht schliessen soll, daß die Zahl der wirklich Enthaltamen im ehelosen Stand sehr gering ausfalle gegen diejenigen, welche auf unsittlichen Abwegen ihre Befriedigung suchen, oder sich wenigstens dem Verdacht und den schiefen Urtheilen des Gemeinfinnes aussetzen.

Niemals sind aber die bösen Beispiele, auch nur die herrschenden Meinungen einer unsittlichen Aufführung nachtheiliger, als unter Personen, welchen die Handhabung der Justiz, der Policei, und der gesetzlichen Ordnung obliegt. Je ansehnlicher und wichtiger das Amt ist, um so mehr concentrirt sich die Aufmerksamkeit des Publikums auf dessen moralische Handlungsweise, um so verderblicher ist der Einfluß einer ausschweifenden verdächtigen Lebensart auf die Volksmeinung. Der Mann soll die Laster bestrafen, die er selbst ungehindert vor den Augen der Allgemeinheit begehet. Er soll Gehorsam gegen die Gesetze fordern, von welchen er sich zuerst als privilegiert erklärt. Auf physischer Seite ist eine standhafte Gesundheit nebst der Sittlichkeit die wichtigste Bedingniß, unter welcher der

Geschäftsmann anhaltend seine Arbeiten befolgen kann.

Mangel an Gesundheit schwächt den Geist, heftet die ganze Aufmerksamkeit des Menschen auf sich selbst, entzieht selbe dem Geschäftsgange, und benimmt die Lust zur Arbeit. Eben der Cölibat ist der Gesundheit eine sehr gefährliche Klippe. Wie viele junge Männer werden ein frühes Opfer der Wohlustsjägerei, welche in ihrem höheren Alter erst wichtige Dienste hätten dem Staate leisten können? Oder wie kann bei einer anhaltenden Krankheit unter den Händen der Aerzte und Wundärzte eine ununterbrochene Ordnung, eine ruhige, sich immer gleiche Betrieblichkeit bestehen? woher die in unsern Tagen uns immer mehr auffallende Menge junger Hypochondristen und Gesundheitskrupulanten, besonders unter den ehelosen wissenschaftlichen Männern. Es ist gewiss, daß Anstrengungen des Geistes, sitzende Beschäftigungen, und andere Ursachen, welche die Erregbarkeit schwächen, vieles dazu beitragen. Allein diese Schwäche ist eben so oft das Produkt jugendlicher Ausschweifungen oder auch einer stren-

geren Enthaltſamkeit im außerehelichen Verhältniß. Oder wenn dann auch ſo manche erſt im minder kraftvollen höheren Alter, oder in minder hinlänglichen Umſtänden ihres häuslichen Wefens, zur Ehe gelangen, ſo zeigt uns die tägliche Beobachtung, beſonders in den Städten, wie ſehr zurückgeſetzt in phyſiſch- und moralischer Hinſicht die daraus erfolgende Generation erſcheine. Aufgedunſene, bleiche Geſichter, abgezehrte, krüppelhafte oder ſcropholöſe Körper, äufferſt oberflächliche Köpfe, ſchüchterne Geiſter, oder hirnloſe Vielſchwätzer ſind gewöhnliche Produkte ſolcher Pflanzſchulen, Sie hätten aber alle anderſt und beſſer werden können, wenn ihre Aeltern in der Verfaſſung geſtanden wären, ſelbe von ihrer Kindheit an phyſiſch gut zu nähren, und den Aufwand auf eine ſolidere Erziehung zu beſtreiten; wenn ſie nicht frühzeitig hinterlaſſene, arme, hilfloſe Waiſen eines erſt im höheren Alter zum Erzeugungsgelchäft begünftigten Vaters geworden wären.

Nicht nur die Pflichten der Menſchheit, ſondern auch die Vortheile des Gemeinweſens erfordern demnach die Aufmerkſamkeit der

Regierungen, durch welche auch diesen befol-
deten Dienern des Staates die eheliche Befas-
sung erleichtert, und die Ruhe und Glückselig-
keit ihres häuslichen Lebens befördert werde.
Wenn es auch wahr sein soll, daß sich die
Zahl der jungen Zöglinge, welche sich den Ge-
schäften des Staates widmen, ohnehin immer
mehr vermehre, als man zu verwenden fähig
sei, (obwohl dieses in sich selbst bisher nur die
Klage einzelner kleinerer Staaten war) so wird
dieses doch bei weitem kein solider Beweg-
grund, die Verhältnisse des Generationswe-
sens unter dieser Klasse von Menschen ganz
gleichgültig zu übersehen, oder wohl gar auf
alle mögliche Art eine gesetzlich - gebilligte
Fortpflanzungsweise derselben zu verhindern.
Ist es wohl nothwendig, daß sich die Kinder
aller dieser Stände allein den sogenannten
Brodwissenschaften widmen? In unseren Zei-
ten, wo die feinere Technologie so hoch ge-
trieben, und durch den herrschenden Zeitgeist so
viele Betriebsamkeit und Erwerbszweige findet,
mangelt es gewiss nicht an mancherlei Ge-
legenheiten, vielen solcher Zöglinge durch Er-
lernung der Künste einst einen ehrenvollen

und hinlänglichen Unterhalt zu verschaffen. Nicht nur die Künste, selbst die Ordnung und sittliche Kultur des Gemeinwesens müssen unfehlbar gewinnen, wenn Jünglinge und Männer von feinerer Erziehung sich den bürgerlichen Gewerben unterziehen. Und endlich wird der Staat von dem übrigen Theil solcher Zöglinge, welche durch den Betrieb höherer Wissenschaften zu künftigen Geschäftsmännern anwachsen, nie im Ueberflus belästigt werden, wenn selber in Hinsicht der Bevölkerung seiner Diener solche Anstalten trifft, welche ihnen nicht nur die eheliche Befassung, sondern auch die zweckmäßige Erziehung der Kinder erleichtern werden.

Das erste und vortreflichste Mittel beider Zwecke ist freilich die Hinlänglichkeit der Befoldung. Seitdem uns die wiederkehrende Ruhe des Friedens zu Theil geworden, und so manche Provinzen des teutschen Körpers in eine andere Verfassung gestellet sind, hat sich auch die allgemeine Aufmerksamkeit der älteren und neueren Regierungen vorzüglich in Verbesserung des Befoldungsstandes ihrer Geschäftsmänner ausgezeichnet. Und es ist aller-

dings zu erwarten, daß, wenn sich so manche tiefe Wunden des Krieges, an welchen sich die Staatskassen so sehr verbluteten, besser ausheilen werden, die überall gleichherrschende väterliche Milde unserer Beherrscher noch vieles in diesem Stücke verbessern werde. Sichtbar zeigt sich auch schon in manchen Staaten der fruchtbringende Einfluß dieser besten Sache der Menschheit auf die Befriedigung und den Bevölkerungszustand der im Sold stehenden Klasse der Menschen bei Höfen und Regierungen. *) Uebrigens wäre es freilich zu viel begehrt, und es würde unfehlbar die Kräfte des Staates übersteigen, wenn die Besoldungen nach den muthwillig übertriebenen Bedürfnissen des herrschenden Luxus eingerichtet werden sollten. Unter der Obliegenheit der

*) Es war beinahe eines der ersten Geschäfte des an Herzensgüte so allgemein bekannten Ferdinands, Kurfürsten von Salzburg, durch ein eigenes Kabinettsrescript aufzuheben die vorher gewöhnlichen Erschwerungen der Ehen unter den Diensten seines Hofes und seiner Regierungen; und er besiegelte seine väterliche Gesinnungen durch wirklich ansehnliche Erhöhungen der Salarien.

Regierung stehet nur die Sicherung jener Nothwendigkeiten, durch welche ein kummerfreier Unterhalt der Familie, in so weit es die vernünftige Ehre und Ansehen des Karakters erfordern, erhalten wird. Eine anständige häusliche Verwendung bleibt die eigene Obforge der Genießenden. Wenn auch der Staat einige Rücksicht auf den Gang der Zeiten; den erhöhten Werth der Lebensmittel und vielen unausweichlichen Kostspieligkeiten des modernen Luxus nach der Verschiedenheit der Kategorien unter seinen Geschäftsmännern nothwendig nehmen muß, so können doch übertriebene Vergeudungen auf Stolz und Ueppigkeiten niemals gutgeheissen, vielweniger unterstützt werden. Es entstehet vielmehr die gegenseitige Pflicht desselben, die Gelegenheiten, die gefährlichen Reize der Beispiele, und den hinreißenden Zwang falscher Ehrbegriffe und tändelnder Eifersucht nach äußerlichem Glanz auf alle mögliche Art zu vermindern. Eitel und unnütz sind und bleiben für allezeit die positiven Gesetze gegen den Luxus. Aber in so weit vorbeugen, und selben durch kluge Anstalten dahin einzuschränken, daß dessen

Uebermaafs selbst in den Urtheilen des Gemeinfinnes seinen hohen Werth verliere, ist eine gewifs vortheilhafte Maxime einer cosmopolitischen Policeianstalt, durch welche die Veranlassung zu Vergehungen gehoben wird, ohne dafs ein Eingriff in die Freiheit der Einzelnen geschähe. Unter solchen bewährten Gegenmitteln des Luxus steht unfehlbar oben an die Einführung einer der Verschiedenheit des Ranges und der Erträgnifs des Amts angemessenen Uniform, in der Kleidung der Civilbeamten. Wenn selbe nicht zu kostspielig ist, und eine feststehende Andauer gegen lästige Abwechslungen erhält, so ist es das beste Antidotum gegen das Gift der Modesucht, die Prahlereien des Reichthums, die Charlatanerie jugendlicher Stutzer, und des eiteln Stolzes in der Pracht der Kleider. Die Wohlthat einer solchen Verfügung beweist sich unter allgemeiner Zufriedenheit der daran Theilhabenden in unserm ietzt so glücklichen Vaterland, in welchem ein für das allgemeine Wohl seiner Unterthanen rastlos sorgende Beherrscher schon den ersten Zeitpunkt seiner Regierung dadurch verherrlichte, dafs er nicht nur allein

die Befoldungen seiner Civilbeamten vom Ersten bis zum Letzten ansehnlich vermehrte, sondern auch durch eine begünstigte Staatsuniform die kostspieligen ferneren Aufwände auf Pracht und Wechsel der Kleidung verminderte, und doch zugleich die wahre Würde und das Ansehen jedes einzelnen Karakters auszeichnete. Zu wünschen wäre es freilich, daß man durch ähnliche Einleitungen unter den Frauen und Töchtern dieser Stände der übertriebenen Putzlucht, vielmehr der äufferst kostspieligen Varietät derselben, gleich gutwürkende Schranken setzen könnte. Manche Familie würde dadurch vor einem Aufwande gesichert, welcher so viele häusliche Zerrüttungen nach sich zieht. Allein es ist ungleich härter, den Hang und die verschiedene Meinung des Frauenvolks in diesem Punkt zu fixiren. Nur die Beispiele der höheren an Ansehen und Würde können durch einfache Einschränkung eine erwünschliche Nachahmung bewirken.

Mit der Vergrößerung des fixirten Gehalts erheben sich auch allgemach die wohlthätigen Anstalten der Wittwenfonds, und erzeugen einen immer blühenden Stand der ehelichen Be-

völkerung unter den besoldeten Ständen: und immer mehr verliehren sich dadurch die unsittlichen Concubinate unter den Civilbeamten in den Städten und auf dem Lande. Und auch hier stellte uns die wahre menschenfreundliche Theilnahme unseres allgeliebten Landesvaters ein nachahmungswürdiges Beispiel auf. Seine mildthätige Vorforge erstreckt sich nicht allein auf die hinterlassenen Wittwen, sondern auch auf die Kinder so lange, bis sie in Stand gesetzt werden, sich durch eigenen Erwerb ihren Unterhalt zu verdienen. Auch auf den Schulen, Gymnasien und Universitäten vermehren sich von Jahr zu Jahr die reichhaltigsten Stiftungen, welche zur Erziehung und unentgeltlichen Unterricht solcher Zöglinge des Staats bestimmt sind. Solche Ausichten einer gesicherten Zukunft, die unter solchen Erleichterungen obwaltende Freiheit, sich nach einer verständigen Willenswahl zu verheurathen, befördern die Fortpflanzung auf den allein physisch und moralisch zweckmäßigen Weg der gesetzlichen Ehe, sichern den Unterhalt der Familien, und sind wahre nützliche Kulturanstalten

ten der Menschheit, deren Blüthe wir jetzt sehen, und deren Früchte die künftige Generation genießen wird.

III.

Die Ordnung des Gegenstandes leitet uns nun auf die Untersuchung der Hindernisse, welche unter den auf ihre eigene Hand arbeitenden, im mittelmässigen oder geringen Vermögen stehenden Gewerben, Handwerksleuten und dem gleichartigen Landvolk gegen die Ehe aufstossen. Zwar finden wir unter dieser Klasse des Volkes bei weitem die grössere Anzahl der verheuratheten Familien, und der nachwachsenden Pflanzen der arbeitenden und gewerblichen Bevölkerung. Ihr aus religiösen und bürgerlichen Grundsätzen gebildeter Gemeingeist misbilliget die außereheliche Erzeugungen, verabscheuet die Ehelosigkeit und hat überhaupt über die ehelose Lebensweise der Herren sehr pöbelhafte Begriffe, wie man selbe nach höherem Ton zu nennen pfleget. Weniger bekannt mit vielerlei Bedürfnissen, oder

doch weniger gewohnt, selbe im Uebermaals zu suchen, können sie auch bei einem geringeren Vermögen häusliche Ordnung und Ruhe genießen. Es liegt ihnen selbst daran, ihre Kinder wechselseitig zu verheurathen, den Besitz ihrer Güter und Gewerbe in ihren Generationen zu erhalten, und fortzupflanzen. Unentbehrlich ist endlich den Meisten dieser Männer die mitarbeitende Aushilf des weiblichen Geschlechts zum häuslichen Unterhalt. Bei allem dem ertönet doch laut und überall die allgemeine Klage, daß es eben unter dieser Volksklasse an Bevölkerung mangle; daß immer die Menge der Zehrenden den Nährstand zu weit überwiege; daß man einen vorzüglichen Abgang an einem solchen jüngeren Nachwuchs verspüre, welcher eigentlich bestimmt ist, den Besitzern der Güter, den Eigenthümern der Gewerbe und Handwerke auszu-
helfen und zu dienen.

Sehr mannigfaltig sind die Quellen dieser rückgehenden Bevölkerung. Sie liegen in manchen Provinzen offenbar vor Augen. Oft sind selbe erst mühsam zu ergründen. Sie verbergen sich unter der Hülle der eisernen Ge-

wohnheiten, dem scheinbaren Glanz des allgemeinen Wohlstandes, des vermeintlichen Ueberflusses, und des Reichthumes der Einzelnen der Nation. Sie wären in vielen Staaten oft leicht zu verhindern, wenn nicht der edle Geist des Cosmopolitismus zu sehr noch eingeschränkt würde durch die Fesseln der Egoisterei. Viele dieser Hindernisse sind mehreren Völkerchaften gemein; mehrere derselben stehen im sonderheitlichen Verhältnisse mit den herrschenden Systemen der Regierungen, der Religionen, der Kultur, der Lage, und den Umständen der Zeit. Auch giebt es zufällige Ereignisse, als da sind, Kriege, epidemische Krankheiten, Länder-Verheerungen, freiwillige oder bemüßigte Auswanderungen, u. m. dgl. welche die Zahl der Einwohner in einem kurzen Zeitraume gähling so sehr vermindern, daß mehrere Generationen nicht zulangen, den eingerissenen Mangel zu ersetzen.

Aus der Verschiedenheit dieser Ursachen erfolgt von selbst, daß Vorschläge von Gegenmitteln keine so leicht erhebliche Sache seien: daß allgemeine Bevölkerungsanstalten

nicht überall und durchaus als gleich anwendbar anerkannt werden können -- daß die schönsten Theorien oft praktisch - unthunlich, selbst in einzelnen Fällen nachtheilig sich zeigen: und daß es tiefe Einsichten und sonderheitliche Kenntnisse des Landes und der Bewohner erfordert, um in diesem Punkt das wahrhaft und gleich Nützliche ausfindig zu machen.

Indessen finden wir doch, besonders in den teutschen Provinzen, als dem eigentlichen Gegenstand meiner Bemerkungen, allgemein betreffende Fälle, welche als Hindernisse der ehelichen Bevölkerung unter dem Gemeinvolke angesehen werden müssen, und welchen man mit gleich - gemeinschaftlichem Mittel entgegen gehen kann, wobei es nur auf einer klugen Modifikation derselben beruhet, daß sie die zweckmäßige Wirkungen zuwegebringen. Viele dieser allgemeinen Hindernisse haben sich in unsern Tagen theils durch zufällige Ereignisse vermehrt, theils sind selbe durch manche schiefe Maximen der Regierungen eingeleitet worden. Daß Mangel an nothwendigen Lebensbedürfnissen, drückende Sorgen, und Unsicherheit der bürgerlichen Freiheit, der Ehre,

und des Erwerbs die mächtigsten Hindernisse der ehelichen Befassung seien, haben wir so eben im Vorhergehenden unter den auf dem Befoldungsfuß stehenden Ständen gezeigt. So wie sich aber eben diese Hindernisse nach dem Gang der gegenwärtigen Zeit und dem Geist der Sitten unter jener Race von Menschen so sehr vermehrten, im gleichen Verhältniß steht das Gemeinvolk unter dem Druck der Dürftigkeit, welche die eingerissene Ungleichheit des Besitzthumes der Güter, die luxuriöse Vermehrung der Bedürfnisse, die vernachlässigte Erziehung, und die allgemeine Theuerung der Nahrungsmittel erzeugten, und von Jahr zu Jahr mehr und mehr verbreiten.

Dafs die Verminderung der öffentlichen Gewerbe, der Zusammenkauf mehrerer Güter an einzelne Besitzer, der Reichthum in den Händen weniger, und die Armuth im Allgemeinen ganz dem Geist der Betriebfamkeit, der Kultur des Landes, und dem gleichausgedehnten Wohlstande des gesellschaftlichen Wesens widerspreche, ist eine in wahren cosmopolitischen Regierungen längst anerkannte Wahrheit: denn wenn einige wenige alles haben, muß der größ-

sere Theil der übrigen im offenbaren Mangel leben. Manche arbeitssame Männer und Weiber werden also bei einem dürftigen Zustande von der ehelichen Vermehrung einer Familie zurückgedrängt, da sie sich kaum als einseitige Sklaven der Reichen ernähren können. Der Ueberfluß erzeugt auf der einen Seite Müßiggänger und Wollüstlinge. Aber eine gut eingeleitete Vermehrung der Gewerbe und Vertheilung der Glücksgüter verschafft dem Lande arbeitssame Bürger und Bürgerinnen, welche, geschützt gegen den Eigennutz der Mächtigen, sich ihren Unterhalt durch eigenen Fleiß erwerben, und die Früchte ihres Schweißes nicht bloß dem reichern Müßiggänger aufopfern, sondern den größeren Theil selbst ruhig im Schooß ihrer Familien genießen. Denn es ist ein Unterschied zwischen Wohlhabenheit und Reichtum. Nur jene befördert die Kultur der Menschheit und ihres Wohnplatzes, ihrer einzigen Nahrungsquelle, der Erde. Mehrere wohlhabende Bauern bebauen ihre eigenen kleinen Umfänge gewiß mit mehr Fleiß, und machen größere Fortschritte in der Kultur der Felder, und der Vermehrung der Viehzucht,

als wenn ein einziger reicher Besitzer dieselbe durch fremde Miethlinge bearbeiten läßt. So verhält es sich auch mit dem Betrieb sowohl der commercialisch - als technischen Gewerbe, bei welchen die Monopolien, das zwangvolle Einschränken der Innungen, und die einseitige Begünstigungen allzeit den Eifer und die Betriebsamkeit der Künstler, der Gewerbsleute und anderer Handarbeiter sklavisch zurückdrängen, und selbst das ganze Publikum bedrücken. Die auf öffentliche oder auf Privatkosten errichteten Manufakturen, Fabriken und dergleichen, ernähren allerdings manche sonst geschäftlose Menschen, und tragen manchmal sehr vieles zur Bevölkerung und Vermehrung der inneren Kräfte des Landes bei. Allein auch diese können eben so viel schaden als nutzen, wenn sie zu sehr zu einseitigen und monopolistischen Vortheilen betrieben werden. Dergleichen nachtheilige Seiten schildert Villaurme und besonders ihre schädliche Einflüsse auf die Gesundheit und Sittlichkeit der Arbeiter. *) Weit sicherer erreichen den Zweck des allge-

*) In seinen vermischten Abhandlungen v. J. 1793. S. 61. u. f. w.

mein ausgebreiteten Wohlstandes unter der arbeitenden Volksklasse die kleineren Manufakturen, die vielleicht weniger Hände beschäftigen, aber besser besolden, weniger verunglücken, und weniger der bei grossen Fabriken nicht seltenen Gefahr ausgesetzt sind, durch gählingen Mangel der Arbeit oder anderem unglücklichen Verfall die angestellten Arbeiter mit samt ihren Familien in Bettler zu verwandeln. Grosse Unternehmungen erfordern freilich unmittelbar vorrätigen Reichthum, und die Unterstützungen der Regierung. Allein, sie können unterstützt und befördert werden, ohne daß man selben, oder ihren Unternehmern, solche Privilegien und Vorrechte gestatte, durch welche auf Kosten der Gemeinheit, und nur durch offenbaren Druck der ärmeren, der Reichthum Einzelner begünstigt wird.

Die seit einigen Jahren immer mehr angestiegene Theurung der Lebensmittel hat zwar nothwendigerweise auch die Erhöhung der Löhne für die Arbeiten nach sich gezogen, und so auch die Menge des zirkulirenden Geldes selbst unter den Dürftigeren vermehrt. Indessen scheint es, daß die Armuth vielmehr

vergrößert worden seie. Was auch auf der einen Seite die Vermehrung der Löhne den Arbeiter erleichtern konnte, bemüßiget auf der andern Seite einen größern Theil der Menschen, die Arbeiten so viel möglich zu vermindern, und nur auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse einzuschränken. Und endlich fehlt es auch fast durchgehends selbst bei der dürftigsten Klasse solcher Menschen an einem zweckmäßigen mit ihren Verhältnissen gleichlauffenden Gebrauch des Verdienstes, und ihrer Eroberungen. Die schädlichen Beispiele des herrschenden Luxus haben sich in die Werkstätte der Künstler, und in die Hütten der ländlichen Bewohner gleichartig eingeschlichen, und ihre Ansteckung allgemein verbreitet. Daher sind Tagelöhner und Dienstboten bei der allgemeinen Klage ihres Abganges und dem hochgetriebenen Werth ihrer Löhnung doch meistens ärmer ietzt, als selbe einst bei der Hälfte ihres Verdienstes waren; freilich nicht nach dem täuschenden Glanz ihrer äußerlichen Aufführung, aber sicher in Betracht ihres innerlichen Gehalts. Nie war vielleicht der Hang zum Müßiggehen, die Erhaschung

aller unerlaubten Mittel, sich auf eine bequeme Art Geld zu verschaffen, um selbes wieder auf eitle Gelüsten vergeuden zu können, die Misachtung der gesetzlichen Ehe, das Verderbniß der natürlichen Kraft und Gesundheit durch sittenlose Ausschweifungen, die ganz vernachlässigte oder geffissentliche verdorbene Erziehung der Kinder allgemeiner unter dem überwiegenden Haufen des Pöbels. Nur aus diesen Quellen entsprangen die traurigen Umwälzungen ganzer einst glücklicher Staaten, das ganze Heer der schaudervollen Empörungen, der gräulichsten Mishandlungen der Menschheit mitten in einem Jahrhunderte, wo Aufklärung und Kultur der Humanität das einzige Lofungswort der Welt zu seyn schien. Aus diesen Ursachen verminderte sich die nützliche Bevölkerung von Jahr zu Jahr, und wir haben bei allem anscheinenden Ueberfluß der Menschen offenbaren Mangel an gutgesitteten Bürgern, an fleißigen Arbeitern, an häuslichen Landleuten, an redlichen Dienstbotten. Lange werden sich vielleicht noch diese nachtheilige Einflüsse auf eine physisch und moralisch gesunde Bevölkerung zeigen.

Doch können wir mit voller Zuversicht hoffen, daß die nun überall erregte Aufmerksamkeit auf diese so mächtig eingerissene Mängel der gesellschaftlichen Ordnung dieselbe nicht nur nach und nach vermindern, sondern auch ganz ausrotten werde. Es wäre undankbar, wenn wir nicht die Anstrengungen erkennen wollten, welche so viele landesväterliche Regierungen, so viele Privatgesellschaften, so manche einzelne Freunde der Menschheit zum allgemeinen Betrieb der Gewerbe, zur Verbreitung der Künste, zur Kultur des Landes, zur Erziehung und Unterricht der Jugend, zur Erleichterung des Unterhalts, und zur Unterstützung der Armuth verwenden. Die vortreflichsten Plane und Vorschläge der Gelehrten, die großen Opfer der Aerarien, die mildthätigen Beiträge der Mächtigen und der Reichen, welche den müßigen Bettel vermindern, die wahrhafte Dürftigkeit unterstützen, überall Erziehungs- und Unterrichtsanstalten errichten, durch Austheilung der Güter, Urbarmachung öder Gründe, und kluge Einleitungen der Gewerbe und Handwerksfreiheiten dem arbeitssamen Bürger und Bauern Gelegenheit zum

Verdienst und Unterhalt verschaffen, sind ietzt die Tagesgeschichten, welche in allen Zeitungen und Journalen gelesen werden, und um so angenehmer die Lücken ausfüllen, welche in selben der Mangel von blutigen Auftritten des Kriegs, und der Grüblereien nach den Geheimnissen der Diplomatie hinterlassen haben.

Weit würde ich die vorgesetzten Schranken meines Werkchens überschreiten, wenn ich alles das, was nun in unsern teutschen Provinzen über diese Gegenstände bisher geschehen ist, und täglich mehr und mehr ausgeführet wird, hier in einem ordentlichen Verzeichnisse anführen wollte. Und überflüssig würde es seyn, hier fernere Vorschläge von solchen Mitteln anzusetzen, welche in dieser Absicht jeder wachsamem Bevölkerungspolicei zu ergreifen nothwendig sind, um durch eine standhafte und ausgebreitete Beglückung des Gemeinvolkes die Hindernisse der Ehen zu heben, und die Fortpflanzung desselben zu befördern. Wir haben ein großes Beispiel vor Augen, das uns nicht nur allein zeigt, was zur Erreichung dieses nützlichen Zweckes zu thun seie; sondern das uns auch schon ietzt in

Seinen Folgen die Vortheile beweiset, welche
 dadurch dem Staat und dem allgemeinen Wohl-
 stande der Länder entspringen. Baierns glück-
 lichste Epoche unter seinem eben so väterlichen
 als weisen Beherrscher öffnet uns eine pracht-
 volle Schaubühne solcher Auftritte und Verän-
 derungen, welche das Vaterland in einem
 Zeitraume von wenigen Jahren gegen das Bild
 voriger Zeiten beinahe selbst seinem Bewohner
 unkenrbar gemacht hat, und welche gewiß
 der allgemeinen Aufmerksamkeit und Nachah-
 mung würdig sind. Die strenge Aufhebung
 aller, selbst der einst so heilig privilegirten re-
 ligiösen Betteleien; die entgegengesetzten vor-
 trefflichsten Armeninstitute in Städten und auf
 dem Lande; die edle Gründung der sanftmü-
 thigen Religionsduldung; die mit dem thätig-
 sten Eifer fortschreitende Schul- und Erzie-
 hungsanstalten. Die Verwendung der ansehn-
 lichsten Summen zu Erbauung der Schulhäu-
 ser; gleiche kostspielige Aufwände zur Verbes-
 serung der Landeskultur; zu Ausmessungen
 und Vertheilungen der einst öde gelegenen
 Gründe; die Einführung und großmüthigste
 Unterstützungen neuer Colonien; die best-

möglichste Einleitung zu Gütervertheilungen, und zum Aufheben des schädlichen Zusammenkaufs derselben: die durch die Maierien der aufgehobenen Klöster vermehrte Besitzer, und verehlichte Familien: die freie Versicherung der Gewerbe, und der Handwerksinnungen gegen monopolistische Kränkungen: die hergestellte Freiheit des in - und ausländischen Handels, und das in dieser Rücksicht selbst zum Schaden der höhern Aerarien gemilderte Mauth - und Acciswesen: die schnelle Tilgung eines besonders dem Gemeinvolk höchstnaththeiligen Bierzwanges: die Einschränkung des geheiligten Müßiggangs an abgewürdigten Feiertagen durch Verminderung der Wallfahrten, der Bitt - und Kreuzgänge, und anderer die Religion nur entehrenden Andächteleien: die beispiellose Organisirung des ländlichen Sanitätswesens -- die allgemein erhöhten Besoldungen selbst der geringsten Diener des Staats, die Versicherung der Pensionen für Wittwen und Waisen: die herrlichste Einleitung der Brandassekuration, und sehr viele andere dergleichen minder allgemein bekannte Verfügungen, stellen die reellsten und fattsamsten Beweise

auf, daß in solchen Anstalten die einzigen zweckmäßigen Mittel bestehen, welche die wahre Glückseligkeit der Familien aller Stände sowohl in physischer als moralischer Hinsicht fest begründen, indem sie den Unterhalt und die bürgerliche sittliche Freiheit derselben sichern, Schutz den Perſohnen und dem Eigenthum gewähren, und eben dadurch so viele Hindernisse einer zweckmäßigen Beförderung der Ehen, und der Bevölkerung aus dem Wege räumen. Sie beweisen zugleich aus ihren sichtbaren Früchten, und aus den in öffentlichem Druck kund gemachten tabellarischen Anzeigen und Berechnungen, wie weit es ein ernstlicher Wille, und ein standhafter Eifer einer Regierung in kurzer Zeit bringen könne, wenn die Anlage solcher Verfügungen dahin eingeleitet wird, daß alle Zweige der Staatspolizei in einander greifen, und dadurch solche Wirkſamkeiten erregen, welche die Volksmenge allein niemals unternommen hätte, um so weniger, da selbe so oft den verdorbenen egoistischen Grundsätzen des Gemeinſinnes entgegenstehen; und vielleicht eben darum in so manchem Staat als unausführbar oder wohl gar als gefährlich für

die allgemeine Ruhe anerkannt werden: gefährlich freilich für die sanfte Ruhe derjenigen, welche sich bisher von der Dummheit, der Bigotterie und der Sklaverei des Volkes so gut ernährten.

Ich meines Theils finde also über diese durch ihre gute Wirkungen erprobte Mittel für die Beförderung der Ehe unter dem Gemeinvolke keine fernere Erörterungen mehr nothwendig. Nur will ich da noch eine kleine sonderbare Bemerkung wegen dem Verhältniß der dienenden Klasse beisetzen. In vielen größeren Städten erhob sich schon seit mehreren Jahren eine sehr rühmliche Anstalt, welche auch diesen Theil der Menschen des Ehestandes verfänglich macht, wenigstens selbst eine nicht ganz unbedingte Ausschließigkeit davon gewähret. Die Erhaltung der Wittwen und hinterlassenen Kinder, und die im höheren Alter eintretende Unfähigkeit, die nöthigen Dienste ferner zu leisten, sind die Hindernisse, welche diesem Stand die eheliche Befassung vorzüglich erschweren. Nicht nur sehr menschenfreundlich, sondern erspriesslich zugleich
für

für das physische und moralische Wohl der Allgemeinheit sind also jene Anstalten, welche durch Gründung der Pensionen und Wittwenfonds für Herrschaftsbediente und andere Dienstbotten diese Hindernisse vermindern. Wie viel dadurch die Anhänglichkeit, die Treue, selbst die Gesundheit dieser Menschen gewinne, bedarf wohl keiner weitem Discussion, wenn man das in Betracht ziehet, was schon vorläufig über die allgemeinen Nachtheile des Cölibats und der außerehelichen Wollustpflege bemerkt worden ist. Wie einreißend nun aber diese Ausschweifungen unter der jüngern und weiblichen Dienerschaft herrsche, und wie weit sich ihre misliche Folgen verbreiten, beweisen uns die Tagesgeschichten und die laut ertönenden Klagen gegen die Dienstleute, selbst und beinahe mehr noch auf dem Lande, als in den Städten. Der Luxus, die theure Forderungen, der starrsinnigste Ungehorsam, und endlich der auffallendste Mangel von Dienstbotten und Tagelöhnern vermehren sich von Tag zu Tag, ungeachtet es vielleicht keinen Gegenstand der Policei giebt, über welchen bisher

mehr geschrieben, projektirt, und debattirt wurde. Aber unter allen diesen Regulierungen der Dienstbottenpolizei wird nur jene eine zweckmäßige Wirkung hervorbringen, welche eine hinlängliche Menge und einen immerwährenden Nachwuchs der Dienstbotten und Tagelöhner verschafft, und zugleich eine angemessene Erziehung derselben besorget. Dienstbotten und Tagelöhner werden nur durch ihre eigene Race fortgepflanzt. Dieser muß man also die eheliche Befassung erleichtern, und nicht, wie bisher, aus schiefen Grundsätzen von dieser beinahe ganz ausschließen. Es ist ganz gewiß, daß nicht jeder einzelne Besitzer im Stande sei, eigene Familien seiner Dienstbotten zu erhalten, und auch für die Zukunft dafür zu sorgen. Allein, was da nicht in dem Vermögen Einzelner stehet, kann gar leicht durch verhältnismäßige Beiwürkung ganzer Gemeinden bestritten werden. Man besorge daher auch auf dem Lande ähnliche Einrichtungen, welche das hohe Alter der Dienstleute unterstützen, den Wittwen und ihren Kindern einen verhältnismäßigen Unterhalt versichern, und vorzüglich den schlechteren eine gute Er-

ziehung verschaffen, so wird sich bald eine hinlängliche Fortpflanzung einheimischer, gesunder und gutgesitteter Dienstbotten und Tagelöhner in jedem Lande erheben. Da, wo man keine allgemeine Opfer zu Erreichung dieses Zweckes machen will, muß man auch aufhören, die Policeibehörden über Mängel und Unfuge der dienenden Leute fernerhin zu belästigen. Bettelleute und schlechtes Gesindel erziehen sich die Gemeinden nicht durch die Duldung der Heurathen unter den Armen; die vernachlässigte Unterstützung der Armuth und Kinderzucht, und die eigene Begünstigungen der Bettler waren bisher die Ursachen, welche das müßige und sittenlose Gesindel, oder die untauglichen Krüppel vermehrten.

So kann also durch eine ineinander wirkende Thätigkeit der bürgerlichen und medicinischen Policei die Bevölkerung, wie selbe der eigenen Anlage eines jeden Staates nützlich ist, durch die Erleichterung des gesetzlichen Ehestandes der höchsten Stufe der Würde und der Wohlhabenheit bis zu der niedrigsten Unterordnung des arbeitenden und des dienen-

den Pöbels, auf den reinen Weg der Humanität eingeleitet werden. Doch erfordern die nothwendige Andauer und die erwünschten Fortschritte eines auf diesem Pfade eingeführten Wohlstandes einer Nation noch fernere Bedingnisse, welche bei der Ehe in physischer Hinsicht eine gesunde, der Fruchtbarkeit und der Erzeugung fähige Bildung, Anlage und Ausdauer der körperlichen Organe: im bürgerlichen und moralischen Bezug aber eine Festigkeit des Contrakts, einen gefälligen Einklang der Gemüther und eine genaue Erfüllung der elterlichen Pflichten voraussetzen.

Wenn auch die Erfüllung dieser Bedingnisse grösseren theils von der eigenen Mitwirkung, einer gefunden und sittlichen Lebensweise, und den vernünftigen Handlungen eines verständigen Willens des vereinigten Paares abhanget, so verbleibet doch der bürgerlichen und der Sanitätspolizei ein weitausgedehnter Umkreis von Obliegenheiten, welche die Allgemeinheit betreffen, und durch welche sie bemüßiget wird, auch hier die Hindernisse wegzuräumen, welche der physischen und moralischen Festigkeit des Contrakts entgegenste-

hen: den wahren Zweck desselben, die Fortpflanzung der Menschen, vereiteln, oder wenigstens schon die erste physische Herstellung und Erziehung der Generation verhindern, oder erschweren. In dieser besteht eigentlich das wichtige Geschäft, welches die Kultur des Ehestandes besorget, die Glückseligkeit der Verheiratheten befestiget, und eben dadurch nicht nur die Anzahl der Bürger eines Staates vermehret, sondern im wahren Sinn eine Menge nützlicher und guter Menschen bewürket.

Von der policeimässigen Kultur der gesetzlichen Ehe.

Die Grundgesetze einer humanen Ehe sind dermals unter allen wahrhaft kultivirten Nationen gleichgeltend angenommen, und bestehen auf der Einfachheit und der Andauer des zwischen Mann und Weib eingegangenen Vereinigungscontrakts. Jene erlaubt also nur die Verbindung zum ehelichen Genuß unter einem bestimmten Paar des entschiedenen Geschlechts, und schliesset alle Vielmännerei und Vielweiberei aus. Diese setzt den le-

benslänglichen Zusammenhang fest, und verbietet wenigstens jede willkührliche Trennung. Durch diese theils bürgerlich - theils religiös - sanktionirte Gesetze wird der sinnliche und der verständige Willen nach der willkührlichen Uebereinstimmung beider Theile, und nach dem geschehenen Schluß der Verbindung eingeschränkt gegen selbstbeliebige Abweichungen, und beide Contrahenten erhalten ein gegenseitiges Recht des Eigenthumes und der Forderung, jene physische und moralische Bedingnisse leidend und thätig zu erfüllen, welche den Zweck der Vereinigung bestimmen. So sehr die Erfüllung dieser Bedingnisse durch den Einfluß der bürgerlichen und religiösen Gesetze nach der geschehenen willkührlichen Uebereinkunft in der Folge als Zwang angesehen werden kann, so wird doch bei einer glücklichen physischen und moralischen Uebereinstimmung der Verehelichten durch die Befriedigung der sinnlichen höchst angenehmeritzenden Gefühle, durch das Bewußtsein der gegenseitigen Zuneigung, durch ein fest gegründetes sittliches Gefühl, und durch den mächtigen Trieb elterlicher Liebe, alle unange-

nehme Empfindung eines lästigen Druckes entfernt, vielmehr als eine immer gleich andauernde freie Handlung leidenschaftlich fortgesetzt. In dieser Verfassung allein bestehet der wahre, glückliche, zufriedene Zustand der Ehe. Die Gesetzgebung also, welche das böse Urprincip, oder die Schwäche der Sinnlichkeit bemüßigte, die Ehe unter einen politischen und religiösen Zwang zu setzen, erhält eben dadurch die Obliegenheit, jene Mittel, welche diesem Zwang das lästige Gefühl benehmen, und den verständigen Willen des Menschen zu Erfüllung der freiwillig gewählten Pflichten angenehm reitzen, auf das thätigste zu besorgen. Daher sollen vor allem jene, welche die bürgerliche und religiöse Gesetzgebung bei einer ehelichen Vereinigung vorstellen, ohne deren Sanktion nach den angenommenen Grundsätzen keine Eheverbindung den wahren Werth einer gesetzlichen Ehe für sich hat, nicht nur eine oberflächliche, sondern, so viel es möglich ist, vollständige Kenntniß der Umstände, und der Verhältnisse des unter ihren Augen contrahirenden Ehepaares, und des durch ihre Sanktion befestigten Contrakts

haben, ehe selbe dieser Verbindung den gesetzlichen Zwang der Unauflöslichkeit geben. Ich will mich da nicht in die Untersuchung jener Hindernisse einlassen, welche durch sonderheitliche religiöse und politische Gesetze den Eheschlüssen entgegenstehen. Diese werden ohnehin grösstentheils in Betracht gezogen, und vielleicht genauer oft, als es nach der Natur der Menschheit nothwendig wäre, beobachtet. Aber es giebt viele physische und moralische Vorfälle, welche auf beiden Seiten des Geschlechts dem wahren Geist einer glücklichen Ehe, der sinnlichen Befriedigung, und der ruhigen Andauer desselben geradehin entgegenstehen, deren einige zwar auch gesetzlich als eheliche Hindernisse angesehen, aber bei weitem nicht allzeit mit der erforderlichen Genauigkeit untersucht werden; und deren viele bisher nicht einmal einer besondern Aufmerksamkeit würdig erkannt wurden, obwohl selbe eben so sehr als die für legal anerkannte Hindernisse nur unfruchtbare, der gesunden Bevölkerung nachtheilige und unzufriedene Ehen nach sich ziehen. Wir wollen dieses in der angemessenen Ordnung durchgehen.

*Von den Hindernissen der ehelichen
Befriedigung.*

I.

Die erste physischlegale Hinderniß einer ehelichen Befriedigung ist unfehlbar die wirkliche organische Unvermögenheit zum Beischlase, auf der einen oder der anderen Seite des Geschlechts. Diese Unvermögenheit ist entweder originel und permanent; und dann bleibt sie auch eine immerwährende Hinderniß der Ehe; oder sie ist abänderlich, und in diesem Falle nur in so lange als Hinderniß anzusehen, bis sie durch Zufall oder Beihilfe gehoben wird; oder sie ist erst die Folge einer zufällig entstandenen Ursache, z. B. des Alters, oder einer Verletzung der Geschlechtsorgane cet., und zieht also gleichfalls die Untüchtigkeit zur angehenden oder fortzusetzenden Ehe nach sich. Man muß indessen die wirkliche Unvermögenheit von der Unfruchtbarkeit sorgfältig unterscheiden. Jene setzt eine vollständige Untauglichkeit der zum Beischlaf erforderlichen Ge-

schlechtsorgane, und die ganze Unmöglichkeit des Genusses voraus. Diese besteht bei einer ordentlichen Vermögenheit zur Vereinigung und Wollustspflege. Selbst eine schwächere minder gleich harmonisierende Kraft auf der einen oder der anderen Seite in der Handlungsweise des Erzeugungsgeschäfts gehört noch nicht unter den Begriff der wahren Untauglichkeit. Ein gänzlicher Mangel beider Hoden, Abgang der männlichen Ruthe, eine vollständige Unverfänglichkeit des Reizes und der zu erregenden Steife derselben, oder eine solche widernatürliche Bildung, welche selbst zum Geschäft durchaus untauglich macht, sind die sichtlichen Kennzeichen einer ausschließenden Unvermögenheit zum ehelichen Stand auf der Seite des Mannes. Eine verwachsene, oder wenigstens so sehr widernatürlich verengerte Oefnung des Schaamkanals, welche dem Eindringen der männlichen Ruthe ganz widersteht, oder selbes nicht anders, als nur unter schmerzhaften Gefühlen möglich machet: eine solche originelle, oder aus zufälligen Verletzungen entstandene Ungefühlbarkeit gegen alle Reize, geben die offenbaren Merkmale einer

sichern Unfähigkeit des Weibes zur ehelichen Vereinigung. Die Untersuchung und Bestimmung der Wirklichkeit solcher Fälle hängt allein von der Einsicht und Beurtheilung der Aerzte ab. Wie und auf was Art aber eine solche Untersuchung geschehen solle, und wie die Beurtheilung mit Sicherheit gemacht werden könne, ist kein Gegenstand gegenwärtiger Abhandlung. Nur so viel will ich gleichsam im Vorübergehen bemerken, daß es sowohl von Seite der untersuchenden Aerzte als auch der Richter sehr richtige Kenntnisse, eine kluge Genauigkeit, eine Liebe zur Wahrheit, und unpartheiliche Bescheidenheit erfordere, um keine voreilige Urtheile zu fällen.

Außer den Fällen der vollständigen Unvermögenheit zeigen sich auch manche andere physische Gebrechen, welche zwar für sich dem Genuß des Beischlafes nicht entgegenstehen, aber doch die eheliche Vereinigung mit solchen nachtheiligen Folgen verbinden, daß weder die bürgerliche, weder die religiöse Macht unter solchen Verhältnissen die Vereinigung erlauben, oder billigen kann, ohne den wahren Zweck der Ehe und der Bevölkerung

schnurgerade entgegen zu handeln. Es giebt Krankheiten, welche durch den Beischlaf verschlimmert werden, und also den freien und sichern Genuß desselben verhindern. Andere körperliche Gebrechen verbreiten ihre Ansteckung nicht nur unter den Erzeugenden, sondern pflanzen selbe auch erblich unter den Erzeugten fort.

Beiden Gefährlichkeiten setzt die Epilepsie oder die sogenannte fallende Sucht die Ehe vorzüglich aus, wenn sie dem einen oder dem anderen Theile eigen ist. Was man auch einzelner Weise beobachtet haben will, daß selbe durch den Beischlaf geheilet worden seie; daß Fallfüchtige einen stärkeren Hang zur Wollust haben; daß sie viele Kinder erzeugen, welche demungeachtet von der nämlichen Krankheit frei bleiben, so giebt uns doch das alles keine hinlängliche Sicherheit; indem wir weit mehrere Gegenerfahrungen haben, welche beweisen, daß sich dieses Uebel durch den Genuß des Beischlafes vermehre, nicht selten mitten in der Handlung erregt werde, und sich auf die Zöglinge fortpflanze.

Schon das Beschwerliche und Fürchterliche einer Krankheit, welche beinahe unter die unheilbaren gerechnet werden kann: die gefährliche und ekelhafte Beiwohnung: oder der ganz einzuschränkende Genuß: die Gefahr der Verbreitung auf die Nachkommenschaft sind gewiß wichtige Beweggründe, durch welche ein mit dieser Krankheit behafteter Mensch als unfähig zu einer glücklichen und zufriedenen Ehe erklärt werden kann. Die Wichtigkeit dieser Gründe vergrößert sich auf der Seite des weiblichen Geschlechts. Die überwiegende Schwäche und Verfänglichkeit der Reize, die Verhältnisse der Schwangerschaft, der unmittelbare Zusammenhang des Kindes mit der ganzen Organisation des mütterlichen Körpers; die gefährlichsten Eindrücke, welchen die wachsende Frucht in dieser Zeit während den Anfällen ausgesetzt wird, kann nur eine äußerst starrsinnige Veressenheit auf vorgefaßte Meinungen als unbedeutend im Generationsgeschäft ansehen.

Je mehr man daher im voraus überzeugt ist, daß dieses Uebel einer Familie erblich sei, daß sie von Eltern oder auch Voreltern

herstamme: daß die Krankheit allen bisher angewandten Mitteln widerstand: vorzüglich wenn selbe nicht aus einer zufälligen Ursache von Würmern, Gehirnverletzungen u. dgl., sondern mehr aus einer ganz verborgen liegenden inneren Anordnung der Nervenorganisation entspringe: wenn sie schon in der ersten Kindheit sich zeigt, und sich mit der Pubertät vermehrt, dann kann eine Verheurathung mit einem solchen weiblichen oder männlichen Gegenstand niemals auf dem Wege der Vernunft, und der ärztlichen Policei genehmiget werden. In katholischen Ländern, wo nach den Gesetzen dieser Religion die einmal vollbrachte Ehepflicht (*Matrimonium consummatum*) die fernere Unauflösbarkeit auf jeden Fall mit sich bringt, ist die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand um so nothwendiger, weil man nachher die traurigsten Folgen einer unglücklichen, unzufriedenen Ehe nicht mehr vermeiden kann. *)

*) Die von Hrn. Hofr. P. Frank l. c. in der I. Abth. 3. Abf. S. 299. wörtlich angeführte fürstl. Speyerl. Verordnung in dieser Rücksicht, verdiente gewiss von allen anderen Consistorien nachgeahmet zu wer-

In einem beinahe ähnlichen Verhältnisse einer ehelichen Krankheitshinderniß steht der

den. Meines Erachtens hätte aber jede Civilregierung nicht nur Fug und Macht, sondern allerdings das Vorrecht, das nämliche der Landesgeistlichkeit aufzutragen, besonders in Staaten, wo der Status in Statu ohnehin nicht mehr als geltend anerkannt wird. Uebrigens würde die Trennung einer solchen oder anderer dergleichen Ehen, besonders wenn der eine Theil durch listige Verbergung der Umstände, durch Zwang oder Convenienz übervorthet worden ist, gewiss nicht gegen die Grundsätze des natürlichen Rechts sein. Wer in einem bürgerlichen Contract die *Läsionem ultra mediam Partem* beweisen kann, wird von Rechtswegen von der Verbindlichkeit des Contracts freigesprochen. Weit übersteigt die Hälfte der Verletzung die Gefahr der Gesundheit und des Lebens oder die ganze Unbrauchbarkeit des Eigenthums. Warum sollte also ein solcher Contract, der für sich selbst ohnehin nur als bürgerlich angesehen wird, nicht auch von Rechtswegen aus so wichtigen Gründen aufgehoben werden können? Ich bin nichts weniger als für eine gleichgültige, oder schnelle Auflösbarkeit der Ehe gestimmt. Allein, es scheint doch, man übergehe zuweilen aus zu grosser Rücksicht auf die Heiligkeit der Ehe die natürlichsten Rechte der Menschheit.

höhere und wirklich als unheilbar erklärte Grad einer Auszehrung -- Dörrfucht. Seie es auch, daß selbe nicht als ansteckend für die beiwohnende Person anerkannt werde, so ist es doch gewiß, daß A) selbe dem freien Gebrauch des ehelichen Beischlafes entgegenstehe; indem dieser nach ärztlichen Grundsätzen sehr eingeschränkt und vielmehr ganz unterlagt werden muß, um nicht den Kranken noch mehr zu entkräften. Zu was also eine solche dem Kranken nachtheilige, und für den gesünderen unbefriedigende, oft nur eckelhafte Ehe? B) Läßt sich die Erfahrung nicht verläugnen, daß sehr viele aus einer solchen Ehe entspringende Kinder die Anlage zu dieser Krankheit mit sich auf die Welt bringen, und kaum die Jahre der Pubertät erreichen. Wie wenig ist also durch eine solche Generation der Bevölkerung geholfen? Niemals soll man daher bei einer offenbaren Erkenntniß solcher Umstände, wenigstens nicht ohne vorausgehender ärztlicher Gutachtung, die eheliche Vereinigung zwischen einer dergleichen behafteten und gesunden Person,

Person,

Perlohn, und noch weniger zwischen zwei ähnlichen von Obrigkeitwegen genehmigen.

Die venerische Lustseuche, ein Uebel, das in den Tagen der Vorzeit so unbekannt war, nun aber eine der modernsten Krankheiten unseres Zeitalters geworden ist, aus dem Generationsgeschäft entspringt, durch dasselbe verbreitet wird, und seinen Sitz in den Organen desselben hat, wird schon in dieser Rücksicht ein wichtiger Stein des Anstosses in der Befassung einer gesetzlich andauernden Ehe. Die Scheußlichkeit des Zustandes, die unvermeidliche Ansteckung, das entstehende Unvermögen zur Erfüllung ehelicher Pflichten, das bis in die erfolgende Nachkommenschaft sich erstreckende Verderben, sind gewiß beträchtliche Hindernisse, welche dergleichen behaftete Personen von der ehelichen Verbindung, und dem Fortpflanzungsgeschäft ausschließen. Da dieses Uebel, welches sich durch die zügellose Freiheit der Sitten und andere gelegenheitliche Ursachen so sehr unter allen Ständen des Volks verbreitet hat, zugleich sehr oft verheimlichtet wird, und erst nach län-

gerem Umgange sich durch die entstehenden Merkmale des mitgetheilten Gifts äussert, so möchte es beinahe nothwendig werden, den Vorschlag des Hrn. Hofr. P. Franks in Ausübung zu bringen: „dass man beide Theile vor jeder Kopulation anhalte, in dem Angesicht der weltlichen Vorsteher gleichsam eidlich zu bekräftigen: dass sie, so viel ihnen bekannt seyn könne oder möge, mit keiner schweren, ansteckenden oder erblichen Krankheit behaftet seien.“ *) Und ich setze hinzu: dass auf eine weitere boshafte Verheimlichung die ganze Ungültigkeit der Ehe festgesetzt werden solle. Auch wenn die Ansteckung mit dieser Seuche erst nach der vorher im reinen gegenseitigen Zustande geschlossenen Ehe, also im Verlaufe derselben durch Nebenausweifungen, zugezogen wird, könnte man mit billigem Recht die Ehescheidung als anwendbar erkennen. Richtig ist es, dass der schuldlose Theil ein unbedingtes Recht für sich habe, dem Angesteckten alle nähere Gemeinschaft zu versagen, wenigstens in so lange, bis sich die Herstellung ei-

*) l. c. I. B. 2. Abth. 3. Abschn. S. 340.

ner vollständigen Gesundheit durch hinlängliche Proben beweiset. Freilich erschweren oft die schon vorhandenen Kinder, deren Erziehung, die Zerrüttung der häuslichen Lage, und die Gefahren der Ehre und des öffentlichen Aufsehens die offenbare Scheidung. Bei solchen Fällen müssen freilich gegenseitige Duldung und Klugheit eintreten.

Es giebt ausatzartige, unheilbare Hautausschläge, Erbgründe, Drüsenverhärtungen, das Gift der Skrofeln und des Krebses, welche nicht nur als ekelhafte, sondern auch als erbliche und ansteckende Uebel verrufen sind, bei welchen weder eine gesunde, weder eine glückliche Ehe sich denken läßt. Moses nahm selbst ein göttlich geoffenbartes Gesetz zu Hilfe, um allen Umgang der Gesunden mit den Ausätzigen zu verhüten. Und eine vorsichtige Sanitätspolizei kann eheliche Verbindungen unter solchen unglücklichen Personen unmöglich gedulden. Denn solche Generationen füllen nur die Leprosen - und Lazarethenhäuser an, und vermehren die Menge des menschlichen Elends. Wir finden dergleichen einge-

wurzelte Uebel meistens unter den armen und dürftigern Kasten des Pöbels. Aber eben unter diesen verbreitet sich die Ansteckung um so leichter, weil sie im nähern Zusammenhang mit ihren Familien und unter einander stehen, und überall Mangel an Reinlichkeit und anderer Aushilfsmittel leiden. Sie erhalten dadurch eine Art von Gewohnheit solcher Dinge, und werden unempfindlich gegen den natürlichen Ekel, welcher unter Menschen von feinerer Ausbildung solche Vereinigungen verhindert.

Da sich aber diese Umstände nicht leicht verbergen lassen; da eben diese Volksklasse am meisten bemüßiget ist, sich von der Policeivorstehung ihre Heurathslicenzen zu bewürken, so hat man Gelegenheit genug, solche Ehen zu verhüten.

Die offenbare Verkrüppelung und Deformation des Körpers ist besonders bei dem weiblichen Geschlecht manchen Gefährlichkeiten unterworfen. Sehr verwachsenen und schelchhüftigen Weibern stehen wegen ihren verschobenen und verengerten Knochen des Beckens im Unterleib allzeit schwere, oft ganz unmögliche Geburten bevor, welche die traurigsten

Folgen für Mütter und Kinder nach sich ziehen. Wenn daher schon eine von aussenher auffallende Verdrehung des Körperbaues die Vermuthung giebt, daß auch die Verfassung der Gebährorgane dabei leiden müsse; so sollen die Verheurathungen solcher Personen nicht eher zugegeben werden, bis durch eine vorausgehende ärztliche Untersuchung die Möglichkeit einer natürlichen Geburt anerkannt wird. Indessen haben freilich nicht alle bucklichte oder ausgewachsene Weiber solche gefährliche Beckenverunstaltungen, sie sind aber doch immer manchen Gefährlichkeiten ausgesetzt, und sind wenigstens in Hinsicht auf die erfolgende Generation allzeit bedenklich, so wie manche andere fehlerhafte Bildungen, originelle und oft erblich in einer Familie sich fortpflanzende Mängel an den Werkzeugen der Sinnen, der Augen, der Ohren, und der Sprachorgane. Denn, was vielleicht auch einige der neuern Aerzte *) gegen dergleichen Erblichkeit der elterli-

*) Hr. Dr. Roose, Pr. zu Braunschweig, führt in seinen Beiträgen zur öffentlichen und gerichtlichen Arzneikunde 2. St. v. J. 1803. III. Aufsatze ein Gutachten des fürstl. Obersanitätscol-

chen Mängel und Krankheiten einzuwenden pflegen: was auch einige gegenseitige Beobachtungen zu behaupten scheinen, so sind doch die gesammelten Erfahrungen so vieler Naturforscher, so vieler Menschen- und Thierärzte weit überwiegender in ihren Gegenbeweisen, daß in der ehelichen Vermischung eine geheimwirkende Kraft die Strukturen und Bildungen der Eltern nachahme, und wie vielen Einfluß die

legiums zu Braunschweig über die einem Krüppel zu ertheilende Erlaubniß heurathen zu dürfen an, und zwar eine ebenfalls ungestaltete Weibsperson, welches dahin ausfiel, daß diese Ehe ungeachtet der von dem Physikus angegebenen Gründe wohl zu gestatten sei. Auch soll der Erfolg diese Entscheidung dadurch gerechtfertiget haben, weil der Mann ietzt Vater eines wohlgestalteten Kindes sei. Allein alles dieses beweiset meines Erachtens mehr nicht, als daß es Fälle geben könne, und gegeben habe, wo dergleichen Verunstaltungen der Eltern glücklicher Weise keinen bleibenden Eindruck auf die erzeugte Frucht gemacht haben, oder wegen andern aus verborgenen Eigenschaften nicht machen konnten; wie wir dieses bei so manchen andern Gelegenheiten, bei ansteckenden Krankheiten u. dgl. beobachten, ohne daß wir deswegen die Gefährlichkeit der Sache miskennen.

Fantafie und die Affekten des Gemüths dabei haben. Gleichgültig kann es daher der Bevölkerungspolicei niemals fein, die Verheurathungen notorifcher Unholden unbedingt zu bewilligen. Eine Gleichgültigkeit in diefem Stücke trägt auch einige Schuld auf fich, daß man noch in unfrem Jahrhundert ganze Diftrikte mancher Provinzen findet, welche ihre Verkrüppelungen, kleinliche und widrige Formen des Körpers, felbft manche Geiftesfchwächen unter fich fortpflanzen. Freilich würde es nicht leicht möglich fein, alle diefe fixirten Merkmale auf einmal oder in kurzer Zeit zu verbessern; vieles läßt fich aber von einer fchicklicher eingeleiteten ehelichen Verbindung und einer unter der Aufficht der Policei gebesserten erften phyfifchen Erziehung der Kinder erwarten.

Manche andere heimliche Gebrechen, als da find: ein andauernder oft origineller Mangel der monatlichen Reinigung, weißer Fluß, fkyrrhöfe Brüste, Vorfälle der Mutterscheide, Unenthaltfamkeit des Urins, hysteriche Anlagen, Saamenflüße, voreilige, fchwächliche Entladungen im Erzeugungsgeschäft, fistulöse Geschwüre,

eingewurzelte Gichtschmerzen, u. m. dgl. werden bei dem Antritt so mancher Ehen wechselseitig von Männern und Weibern einander verheimlicht, und entdecken sich erst im Verlauf derselben zum größten Nachtheil der eigenen häuslichen Zufriedenheit, der Nachkommenschaft und der Bevölkerung. Sie werden fast durchgehends, vorzüglich im katholischen Religionsystem, zu geringfügig angesehen, um wegen selben die vollbrachte Ehe zu trennen. Um so mehr soll man also von Ehestands- und Bevölkerungspoliceiwegen die Verheimlichung solcher Gebrechen schon bei dem ersten Antritt der ehelichen Verbindung zu verhindern suchen. Der im vorhergehenden bei Gelegenheit der venerischen Seuche gemachte Vorschlag einer förmlichen Gegenversicherung, von allen dergleichen Gebrechen frei zu sein, möchte auch hier seine wichtige Vortheile für die Zukunft einer ehelichen Zufriedenheit und gesunden Generation verschaffen. Wenn solche Gebrechen erst nach der geschlossenen und vollbrachten Ehe zufälliger Weise oder wohl selbst aus unvermeidlichen Ereignissen der ehelichen Beiwohnung

selbst, der Schwängerung, der Geburt, u. s. a. entstehen, ohne daß der eine oder der andere Theil die Schuld einer sittenlosen Ausschweifung auf sich trägt, so können sie sich nicht einmal nach den Gesetzen der reinen Vernunft zu einer Trennung qualificiren. Gleiche Theilnahme an Leiden und Freuden gehören unter die Bedingnisse eines Ehekontrakts unter Vernunftmenschen. Wechselseitige Duldung, liebevolle Unterstützung, willige gegenseitige Hilfeleistung und eine ruhige Ergebenheit in das Unabänderliche des Schicksals sind die nothwendigen Tugenden einer nicht bloß thierisch - sinnlichen, sondern einer bis zur Stufe der wahren Humanität erhabnen Ehe. Menschen von edlerem Gefühle und höherer Denkungsart finden in sich selbst die kategorische Obliegenheit dieser Pflicht, und erfüllen sie mit glühender Bereitwilligkeit. In der ungekünstelten Ueberzeugung einer humanen Natur, unterstützt durch die Beihilfe religiöser Grundsätze, findet auch der gemeine alltägliche Verstand die Gründe der erforderlichen Beharrlichkeit und gegenseitigen Duldung. Daher beobachten wir unter der Mittelklasse der

Bürger und des Landvolkes bei weitem die grössere Anzahl ruhiger Ehen, welche selbst dem äusserlichen Ansehen nach nicht unter die glücklicheren Umstände gezählt werden könnten. Auch so manche anscheinende Zwang- und Convenienzheurathen arten selten unter diesen Leuten in misliche Verhältnisse aus. Unbekannt mit den Sophistereien und freisinnigen Gesetzverdrehungen der verfeinerten Wollustswelt, isolirter von den gefährlichen Beispielen derselben, bleiben sie getreu der eifernen Gewohnheit, und den einfachen Forderungen ihres Gewissens.

Der wirkliche, offenbare Wahnsinn findet freilich selten eine Parthie, welche es wagte, sich mit einem solchen Subjekt in eine andauernde eheliche Verbindung einzulassen. Indessen giebt es doch eine Art Wahnsinniger, welche in lang andauernden Zwischenräumen ganz von dem Anfalle befreit zu seyn scheinen. Gar leicht kann in einem solchen Zeitraume unvorsichtiger Weise oder geßissentlich aus Absichten eine eheliche Vereinigung geschehen, welche mit der Folge bei einem neuern Ausbruche traurige Nachtheile selbst auf

die Nachkommenschaft verbreitet. Eine dergleichen hinterlistig bewürkte Ehe kann weder nach den Gründen der Vernunft, weder nach den Gesetzen der Billigkeit jemals als geltend anerkannt werden. Die Sicherheit des betrogenen Theiles, die Gefahr der Kinder, und die fernern Nachtheile des Uebels in der Nachkommenschaft, sind wichtige Beweggründe gegen die Unauflösbarkeit. Die physischen und moralischen Reize und Affekten werden sehr oft selbst nur erregende Ursachen einer dem Anscheine nach kurirten, eigentlich nur gedämpften, Anlage des Wahnsinnes; und weit seltner sind die Beispiele eines durch die Ehe hinterbliebenen, als durch dieselbe erneuerten Wahnsinnes. Daher haben die Aerzte in solchen Umständen viele Genauigkeit und kluge Rücksicht nothwendig, um über einen kurirten Wahnsinn das entscheidende Urtheil einer Vollständigkeit der Kur, und einer zweifellosen Andauer der Gesundheit abzugeben. Ungleich sicherer und nützlicher ist es allezeit, solche Leute selbst bei der anscheinenden Wiedergenesung von der ehelichen Verbindung auszuschließen.

Aus ganz ähnlichen Ursachen sollen auch die Taubstummen einer gänzlichen Unzulässigkeit zur Ehe unterworfen seyn. Der originell vollständige Mangel dieser Sinnen zieht ohnehin bei den meisten eine mehr oder mindere Unvollkommenheit des natürlichen Verstandes, und des verständigen Willens nach sich. Diese Klasse bleibt also schon in sich unfähig zur Erfüllung der moralischen Bedingnisse einer gesetzlichen Ehe. Aber jene, welchen glücklicherweise durch mühsame und kunstvolle Erziehung die Kultur der Vernunft, und die Fähigkeit des bürgerlichen geselligen Lebens beigebracht worden ist, scheinen mir deswegen doch nicht zur ganz sicheren und nützlichen Fortpflanzung der Menschheit geeignet zu seyn, so lange wir nicht ganz vom Gegentheil überzeugt sind, daß Thiere und Menschen das ähnliche Bild ihrer Selbst auch in gebrechlichen Formen erzeugen. Kein guter Oekonom wird seine Stute von einem blinden Hengsten belegen lassen, aus billiger Sorge für das künftige Füllen. Warum sollten wir nicht gleichsorgfältig, oder vielmehr sorgfältiger

noch bei der Fortpflanzungskultur der Menschheit seyn?

In Rücksicht des Alters sehen wir zu frühe, ungleichartige und zu spät in unbrauchbaren Jahren geschlossene Ehen als dem wahren Bevölkerungszweck, und der Kultur des gesetzlichen Fortpflanzungssystems nachtheilig an. Was die ersteren anbelangt, kann außer der anerkannten Vollständigkeit einer gegenseitigen Pubertät ohnehin keine eheliche Vereinigung zugegeben werden. Man hat sich aber auch allezeit durch die Erfahrung überzeugt gefunden, daß selbst die erste aufkeimende Mannbarkeit, und der zu frühe Gebrauch derselben sehr schädlichen Folgen sowohl für das genießende Paar, als auch für erfolgenden Früchte unterliege. Jede zu frühe Anstrengung schwächt selbst unter den Thieren die Generationsart. Daher war die Bestimmung des Stufenjahres, nach welchem beiden Geschlechtern die Pflege des Zeugungsgeschäftes erlaubt wurde, allezeit ein wichtiger Gegenstand der Bevölkerungspolizei. Das Klima, die Nationaltemperamente, die Verschiedenheit der Erziehung der religiösen und der

politischen Meinungen, die Abänderung der Zeit und der eigenen Verfassung der Völker, machte diese Bestimmung sehr mannigfaltig, selbst widersprechend. Ueberhaupt aber steht das weibliche Geschlecht gegen dem männlichen in einem eigenen Verhältniß. Das Weib wird fruher reif zum Empfängnißgeschäft, und verfällt eher in die Unfähigkeit der ferneren Befruchtung. Etwas später in den Jahren des jugendlichen Alters erscheint die männliche Vollständigkeit, aber weit hinaus ins höhere Alter ziehen sich die Gränzen derselben. Nebst dem verhält sich das weibliche Geschlecht überhaupt mehr leidend im Genuß, indessen die männlichen Triebe mehr thätig reizend und selbst suchend sind. Je näher überhaupt die thierische Organisation dem ersten Anfange seiner Bildung ist, um so weicher sind noch die organische Gebilde, leicht verfänglich der Reize, aber kraftloser im Widerstande gegen die verletzende Macht derselben, und mithin leichter ausgesetzt der zerstörenden Anordnung. Daher finden wir bei den Thieren, dasselbe nicht nach einem verständigen Willen, sondern allein nach der Heftigkeit der Triebe

handeln, welche allein von den mechanischen Ausbildungen abhängen, selten zu fruhe oder überspannte Ausartungen in ihrem Fortpflanzungsgeschäft, wenn sie nicht durch Künstelei übertrieben werden; indessen sich so viele Menschen schon durch die ersten noch unvollständigen Reize zum vollen Genuss berechtigt zu seyn glauben. Diese Anspannung unausgebildeter Kräfte muß in zu früh geschlossenen Ehen um so mehr geschehen, weil dann die Handlung als erlaubt, selbst als pflichtmäßig angesehen wird, und weil die gelegenheitlichen freien Reize die Lebhaftigkeit der Jugend nur um so heftiger zum Genuss verleiten. Besonders bringen dergleichen zu fruhe Verehelichungen auf der weiblichen Seite wichtige Nachtheile der Bevölkerung. So sehen wir bei jungen Müttern die sichtbaren Merkmale einer schnellen Entkräftung nach den ersten Geburten, den frühzeitigen Verfall ihrer Schönheit, falsche Empfängnisse, öftere vorzeitige Entbindungen, überhäufte Blutstürze, und ein ganzes Heer von Kränklichkeiten, welche sie die übrige Lebenszeit mit sich schleppen, oder durch welche sie vor der Zeit ins Grab gestürzt

werden. *) Weislich waren also von jeher die religiösen und politischen Verordnungen, welche die voreiligen jugendlichen Ehen beschränkten, und es wäre zu wünschen, daß man mit mehr ernstlicher Genauigkeit die Beobachtung derselben betriebe. Freilich kann und muß das weibliche Geschlecht durchaus einen früheren Antheil an der Begattung nehmen, weil selbem das Maas ihrer andauernden Fruchtbarkeit, und der bleibenden Kraft des Alters weit kürzer bestimmt ist. Das zweite oder höchstens dritte Jahr nach der erfolgten monatlichen Reinigung sichern gewöhn-

*) Die meisten zu frühzeitigen Ehen werden unter dem Landvolk geschlossen, besonders in den Ländern und in den Zeiten, in welchen der Soldatenstand unter den ledigen Mannspersonen etwas stärker betrieben wird. Die Eltern eilen, ihren Söhnen die Güter und Wirthschaften zu übergeben, um selbe dadurch von der Rekrutirung zu befreien. Dadurch werden auch so manche Mädchen bei ihrer kaum aufblühenden Mannbarkeit an Männer abgegeben. Aus dieser Ursache kommt es, daß wir eben auf dem Lande so vieles frühzeitiges Dahinsterben junger Männer und Weiber beobachten,

wöhnlicherweise die Reife des Mädchens. *) Immer mehr nothwendig und vortheilhaft ist eine etwas längere Zurückhaltung zur kraftvollen männlichen Pubertät, um so mehr, da man selbst dem hohen Alter eines gefunden Mannes die Befruchtungsfähigkeit nicht absprechen kann.

Eben daraus erfolgt das Nachtheilige für die Bevölkerung aus der Ungleichheit des Alters zwischen dem männlich und weiblichen Theil. Daher war dieses auch schon in der Vorzeit ein wichtiger Gegenstand der Nationalgesetze, besonders da, wo man die Vermehrung der Staatsbürger vorzüglich nothwendig hatte. Die alten griechischen und römischen Gesetzgeber verboten die Ehen, bei welchen keine Befruchtung mehr zu hoffen war, und manche derselben erlaubten sogar jungen Männern, die Weiber der älteren zu gebrauchen. Indessen da (wie eben gesagt worden) ein sonst gesunder Mann selbst in einem höheren Alter nicht unter die offenbar Unvermögenden gerechnet

*) Außerordentlich frühzeitige Ereignisse gehören nicht zur allgemeinen Regel.

werden kann, so widersprechen Gesetze, welche den älteren Männern unbedingt die Ehen verbieten wollten, selbst den natürlichen Rechten der Menschheit. Die Gefahren, denen sich ein alter Ehemann in Rücksicht auf seine Gesundheit und der häuslichen Ruhe aussetzt, können, so lange die Vereinigung auf einer gegenseitigen freien Wahl beruhet, und sich von beiden Seiten auf die Freiheit eines verständigen Willens gründet, niemals in Betracht der Gesetzgebung kommen. Nur dann wird die Ungleichheit des Alters im ehelichen Verhältniß ein Gegenstand der Bevölkerungspolizei, wenn zu einer solchen Verbindung erwiesene Zwangsmittel angewendet werden; oder wenn andere lästige Convenienzen die freie Willenswahl des einen Theils beeinträchtigen. Vor allem gefährlich der häuslichen Ruhe, und offenbar widersprechend dem Zweck, sind die Verheurathungen eines kraftvollen Mannes in jungen oder Mitteljahren mit einem veralteten Weibe. Oft werden zur Ersparung der Pensionen die durch den Todt des Mannes erledigten Aemter den hinterlassenen Wittwen ohne Rücksicht auf das Alter derselben gegen

die Anheurathung eines tauglichen Subjekts überlassen. Aber eben so oft sehen wir die traurigen Folgen solcher Ehen. Die Unzufriedenheit, die fürchterliche Furie der Eifersucht mit allen ihren höllischen Begleitern der ewigen Zänkerei, der vernachlässigten Hauswirthschaft, der hintangesetzten Erziehung der Kinder, zerrütten die Kraft des Körpers und des Geistes beider Theile. Von ganz ähnlichem Schlag sind auch jene Heurathen von ungleichem Alter, welche die Geldgierde veranlasset. Diese unedle Absicht kann unmöglich den Schaden ersetzen, welcher daraus der Bevölkerung und Sittlichkeit erwächst.

Die Ehen, welche auf beiden Theilen in gleich hohem Alter eingegangen werden, entsprechen zwar nicht mehr dem eigentlichen Fortpflanzungszweck, sind aber doch keineswegs der reinen Sittlichkeit des Ehestandes entgegen. Nur dann, wenn solche Ehen im natürlichen Gang der Verhältnisse hätten früher geschlossen werden können, wenn eigene Vorurtheile, oder zwangvolle Zurückhaltungen, den fruheren mehr nützlichen Eintritt verhin-

dern, kann und soll die Bevölkerungspolizei auf dergleichen misliche Verhältnisse aufmerksam gemacht werden. Denn wirklich sind solche Fälle gewöhnlicher, als man vielleicht vermuthen sollte. Wir haben schon im Vorhergehenden die mancherlei Beschwernisse gerüget, welche man jüngeren Männern von besoldeten oder ärmeren Mittelständen in Bewilligung der Ehen zu machen pfleget. Erst im entnervten Alter verbessern sich dann zuweilen die Umstände, und die eheliche Befassung erleichtert sich. Allein, wie oft sezet durch eine solche verspätete Ehe der Mann seine Frau in die frühzeitige Gefahr des Verlustes, und giebt sie und ihre Kinder preis der eben so früh eintretenden Armuth und unvollendeten Erziehung.

Es giebt ferner noch eine Art von Blödsinnigkeit, welche mit oder ohne offenbaren äußerlichen organischen Defekt zwar nicht in allen, doch vielen vom Erkenntnißvermögen abhängenden Handlungen eine auffallende Schwäche und Mangel an richtiger Beurtheilungskraft und Witz äußert. Sie entscheidet sich von dem eigentlichen Wahnsinn: indem doch noch das Bewußtsein und der Lauf

der Begriffe alltäglicher Handlungen in einiger Ordnung stehet, und sich nur bei einzelnen Gegenständen mehr oder weniger durch verkehrte Beurtheilungen, durch Schüchternheit, steiffe Veressenheit auf vorgefasste Meinungen, oder durch gählinge Uebersprünge von unzeitigen Freuden auf unzeitige Bekümmernisse: bald durch rohe Unempfindlichkeit, bald durch überspannte Affekten, oder Fantasien, bald durch Anhänglichkeit an kindische Lappereien, bald durch menschenfeindliche Entfernung von allem Umgange u. dgl. verräth. Nach der Verschiedenheit und dem höheren oder minderen Grad solcher Aeusserungen pflegt man solchem Blödsinn verschiedene Benennungen zu geben: Aberwitz, Dummheit, Einfältigkeit, Albernheit u. a. dgl. Alle diese Arten von Gemüthskrankheiten schliessen zwar nicht die physische Anlage zum Erzeugungsgeschäft aus, und können niemals unter die unmittelbaren Hindernisse einer gesetzlichen Ehe gerechnet werden. Mehr widersprechend sind sie dessen reiner Kultur und dem wahren Zweck nützlicher Bevölkerung. Sie stören sehr oft die Ruhe und Zufriedenheit der Familien; verbreiten das Uebel

erblich auf die Generation, und haben manchen schädlichen Einfluß auf die Erziehung. *) Daher sollten solche Verehelichungen so viel möglich eingeschränkt werden. Am wenigsten noch sollte man von Bevölkerungspoliceiwegen die Vermischung zweier gleichartig blödsinniger Subjekte jemals gedulden.

Die Erzeugung der Kinder ist das erwünschte Ziel edeldenkender Gatten, und befestiget das Band durch die neuentstehenden Triebe und Pflichten der elterlichen Liebe. Selbst die dürftigste Familie freut sich bei allem Drang der Bedürfnisse und unter dem mühseligen Erwerb des Unterhalts ihrer Kinder, und klagt nur selten im natürlichen Ernst über die drückende Last derselben. Vielmehr werden sie ein neuer Trieb zur Häuslichkeit und zur Arbeit. Daher wurde die eheliche

*) Es gab noch erst vor nicht gar langer Zeit, besonders in einigen Gebirgsgegenden Teutschlands, Bewohner ganzer Distrikte, bei deren täglichen Handlungen eine gewisse Art von läppischem Betragen sich offenbar äusserte, und welches nur erst jetzt bei bessern Erziehungsanstalten, und mehrerer Vermischung mit Weibern und Männern anderer Gegenden, abzunehmen anfängt.

Fruchtbarkeit von jeher als eine wesentliche Bedingniß des Ehestandes angesehen, und da im Allgemeinen die Meinung war, daß die Unfruchtbarkeit ohne der anerkannten Unvermögenheit des Mannes am Weib allein liege, so wurde die Unfruchtbare allzeit weit in der öffentlichen Achtung zurückgesetzt. Die Barbarei unserer Vorältern veranlaßte sogar in diesem Punkt Gesetze und Gewohnheiten, welche die Humanität verabscheuet. Die größte Verachtung, willkürliche Trennung, oder wenigstens Vielweiberei erachteten sogar die jüdischen Gesetze des Moyse für gerecht. Diesen Ueberschreitungen hat eine höhere Kultur der Moral und der Religion billige Schranken gesetzt, und auch eine unfruchtbare Ehe ohne der anerkannten physischen Unvermögenheit zum Zeugnißgeschäft als gesetzlich andauernd erklärt. Die oft durch viele Jahre andauernde Unfruchtbarkeit wird sehr oft gähling abgeändert; sie kann also keineswegs als unbedingt andauernd für die Zukunft angenommen werden, so lange das gegenseitige Alter und Gesundheit die Hoffnung einer glücklicheren Wendung geben. Das Zeugungsge-

schäft hat sehr viele uns unbekannte organische
 und vielleicht auch psychologisch mitwirkende
 Bedingnisse, deren genaue Erfüllung und gegen-
 seitige Uebereinstimmung das Werk eines glück-
 lichen Augenblickes ist, der nach so versch edenen
 physischen und moralischen Verhältnissen nicht
 immer zu gleicher Zeit bei allen eintritt. Die
 Untrennbarkeit der Ehe bei einer auch länge-
 re Zeit andauernden Unfruchtbarkeit entspricht
 also allerdings der Natur und den gesellschaft-
 lichen Rechten der Menschheit, und sichert
 die Kultur und die Würde des Ehestandes.
 Denn eine unbedingte Trennung wegen ob-
 waltender Unfruchtbarkeit kann auch manche
 boshafte und niedrige Absichten begünstigen,
 welche unter Menschen, so wie sie sind, nie-
 mals ganz vermieden werden können. Unter
 unserer dermaligen Volksmenge machen einzelne
 Fälle einer natürlichen Unfruchtbarkeit keinen
 sehr merklichen Einfluss. Aber nicht allzeit
 sind nur natürlich organische Fehler die Urfa-
 che derselben. Die Unsittlichkeit und die lu-
 xuriöse Lebensart zerstören so manche eheliche
 Fruchtbarkeit. Alles, was wir daher schon im
 Vorausgehenden bei den Erleichterungsmitteln

der Ehen zur Verbesserung der Sittenordnung und Einschränkung des Luxus der Aufmerksamkeit der Bevölkerungspolizei als nothwendig vorgemerkt haben, kommt auch in Hinsicht auf die Kultur fruchtbarer Ehen hier zum Gegenstand derselben. Vorzüglich können manche während der Ehe sich ereignende Ursachen einer physisch eintretenden Unvermögenheit zum ferneren fruchtbaren Generationsgeschäft durch zweckmäßige Anstalten der Sanitätspolizei verhütet werden.

Vorzüglich finden wir auf der Seite der Männer und Weiber in den sogenannten Leibesbrüchen (Herniis) einen Gegenstand, welcher bisher noch zu wenig als ein betreffender Theil der ärztlichen Policei angesehen wurde; vielmehr sind die Vernachlässigungen und die wesentlichsten Behandlungen derselben eine sehr gewöhnliche Sache, besonders auf dem Lande. Und doch wird eben diese Volksklasse durch seine unvermeidliche harte und gefährliche Arbeiten dergleichen unglücklichen Fällen am meisten ausgesetzt. Zwar ertönen beinahe alle Zeitungen und Wochenblätter von Ankündigungen künstlicher Bruchbänder und Verfahrensarten

mit selben, denen ich auch ihren Werth überlasse. Allein diese Herren Bruchbandagenfabrikanten sitzen beinahe alle nur in grossen Städten, und äussern bei dem Handlungsgefchäft ihrer Fabrikate gewöhnlicher Weise eine solche gewinnflüchtige Spekulation, welche der gemeine und ärmere Landmann unmöglich befriedigen kann. Ich will so manche Charlatanerie nicht rügen, mit welcher einige ihren Produkten einen Werth beilegen, dem der Erfolg sehr wenig entspricht. Eine gutgeordnete medicinische Policei sollte, anstatt dergleichen Spekulant^{en} mit hochansehnlichen Approbationen und Privilegien zu versehen, vielmehr bedacht sein, diesen beträchtlichen Theil der Wundarzneikunde nicht in den Städten allein, sondern mehr noch auf dem Lande unter den Wundärzten desselben auszudehnen. Sie sollte in den chirurgischen Lehrschulen sorgen, daß diese ländlichen Wundärzte die Verfertigung aller möglich nothwendigen und bequemen Bruchbänder selbst lernen, und bei ihren Distriktsbewohnern im Bedürfnisfalle anzuwenden wissen; und jeder derselben sollte über diesen Punkt seiner Kenntniss streng geprüft wer-

den. Mitwürken sollte zugleich die Armenpflege, und aus mildthätigen Kassen dergleichen Bandagen denjenigen unentgeltlich beischaffen, deren Vermögen nicht hinlänglich ist, sich selbe so ankaufen, wie es die Lage der Sachen, und die Sicherheit zum künftigen Betrieb der Arbeit erfordern.

So lange nicht solche Verfügungen geschehen, so sind alle diese Bandagenhändler mit aller ihrer theuern Kunst nicht gemeinnützlich, sie sind es höchstens für den Ansehnlichen und Reichen, der ihre gewinnfüchtige Beutel füllen kann. Aber sehr gefährlich sind die herumvagirenden Bruchschneider, wenn sie nicht durch scharfe Prüfungen ihrer Operationsarten gesichert werden. Eine sehr gewöhnliche Methode einiger dieser Operateurs ist die Kastration. Man hat bisher freilich in den meisten Provinzen Deutschlands dieses Völklein durch strengere Aufsicht auf ihre Kunst und Handlungsweise sehr vermindert. Doch vollständig ausgerottet sind sie bei weitem nicht; und diejenigen, welche durch ihre geschickte und glückliche Kuren die Achtung des Publikums und den Schutz der Policei verdienen,

sind in ihrer Ausdehnung zu weit noch von dem Zweck allgemeiner Nuzbarkeit entfernt. Schon der Werth, den sie gemeiniglich auf ihre Kunst legen, ist für den gemeinen Mann viel zu hoch, und so bleiben sie eigentlich nur anwendbar für den Reichen; und sind eben so oft in dem Zeitpunkt, wo ihre Kunst am nothwendigsten wäre, auf dem Lande gar nicht zu haben. Der Sanitätspolicei läge es also allerdings ob, entweder zu sorgen, daß wenigstens der grössere Theil der Landchirurgen in dieser Operation unterrichtet werde; und daß selbe im voraus so bestellt seien, daß sie dergleichen Operationen ohne die beschwerliche Uebertreibung der Kosten vornehmen können. Hat das Land in sich solche Männer, so hat es auch nicht nothwendig, den Eintritt der Fremden zu bewilligen, selben das Heil ihrer Bewohner auf geradewohl anzuvertrauen, und manche beträchtliche Summen Geldes hinauszugehen, welche mit grösserer Ehre und Vortheil hätten im Innern erhalten werden können. Ein Land, welches so vielen auswärtigen Okulisten, Bruchschneidern und Zahnärzten offen stehet, verräth allerdings eine Gleichgültigkeit des eigenen

Sanitätswesens, oder setzt wenigstens den bestrebenden Geist der Landesgelesenen zurück.

Wir haben also bisher theils jene Hindernisse, welche die Befassung mit der gesetzlichen Ehe erschweren, theils auch jene, welche dem wahren Zweck entgegen stehen, und die andauernde Zufriedenheit derselben stören, durchgegangen, in so weit als sie dadurch der nützlichen Bevölkerung einer Nation, und der Ruhe und dem Glück des Staates nachtheilig werden. Wir haben die gesetzliche Ehe als den einzigen mit der Vernunft und der Würde der Menschheit übereinstimmenden Grund der menschlichen Fortpflanzung festgesetzt. Die Ordnung führet uns nun auch dahin, dasjenige zu erörtern, was nach der geschlossenen Ehe die Bevölkerungspolizei in Hinsicht der daraus erwachsenden Zöglinge und ihrer fruchttragenden Mütter für eine Obliegenheit erhalte, die Sicherheit ihrer Entwicklung und ihrer Geburten zu besorgen.

*Gegenstand der bürgerlichen und der Sanitäts-
polizei in Hinsicht auf die Sicherheit der
Schwängern, und ihrer Leibesfrüchte.*

I.

Die Achtung, welche man fruchtbaren Weibern selbst in den Zeiten der herrschenden Barbarei angedeihen ließ, erstreckte sich auch auf den Stand ihrer Schwangerschaft, und sie wurden in selbem mit ansehnlichen Vorzügen nach den verschiedenen Gewohnheiten der religiösen und bürgerlichen Lebensweise begünstiget. Denn es kommt da nicht allein auf die Sicherheit der schwängern Person selbst, sondern auch auf die des künftigen Weltbürgers an: und jede Kränkung, sie sei in Rücksicht der Schwängern gerecht oder ungerecht, ist eine offenbare Beleidigung der Menschheit in Betracht desjenigen Geschöpfes, welches allzeit durch seinen unmittelbaren Zusammenhang mit der körperlichen Organisation der Mutter zugleich unschuldiger Weise Theil an dessen Leiden nehmen muß. Sehr vieles hat also eine

policeimäßige Allgemeinheit zu besorgen, um die Schwangern und ihre Früchte von allen jenen öffentlichen Vorfällen und Angelegenheiten sicher zu stellen, welche ihre Schwangerschaft und Geburt erschweren, oder der förmlichen Ausbildung, der Gesundheit, oder dem Leben des werdenden Bürgers des Staates verderblich werden können.

Das schwangere Weib ist nicht krank; ihr Stand ist der angewiesene der weiblichen Natur, und bei einer ungestörten Harmonie aller übrigen organischen Verrichtungen durchaus als berufsmäßig anzuerkennen. Indessen versetzt die durch die Empfängniß geschehene Abänderung die weibliche Organisation in ein eigenes Verhältniß, welches sowohl die Mutter, als auch die eingepfropften Stämmlinge fähig macht zu verschiedenen leichtern Verfügblichkeiten von mancherlei Reizen und bleibenden Eindrücken. Offenbar vermehrt sich die relative weibliche Schwäche während der Schwangerschaft, freilich nicht durchaus gleichartig bei allen -- mehr oder weniger nach der im voraus vorhandenen Idiosynkrasie des geschwängerten Individuums, oder nebeneintre-

tenden Fälle. Vor allem beobachten wir, daß schwangere Weiber die Kirchenluft, welche durch vergrabene Leichname, oder die Ausdünstung der versammelten Volksmenge verdorben ist, sehr selten in die Länge aushalten. Sie verfallen in solchen Kirchen sehr leicht in Ohnmachten, selbst fraisartige Zufälle besonders in den ersten Wochen. Das sicherste Gegenmittel wäre freilich, wenn solche Frauen die Kirchen und andere dergleichen eingesperrte Zusammendrängungen des Volks vermeiden würden. Allein, hier steht die herrschende Meinung, die Achtung gegen die Gesetze der Religion, die eigene Frömmlichkeit des weiblichen Geschlechts, selbst die Forderung der Gewohnheit, viel zu sehr entgegen, als daß Leute, die sich der Schwangerschaft halber nicht krank zu seyn glauben, solche Pflichten, oder auch nur gesellschaftliche Unterhaltungen unterlassen sollten. Mehr kann die Policei durch mancherlei Verfügungen in diesen Stück verhüten. Man kann in den Kirchen isolirte Plätze, dergleichen die gewöhnlichen Oratorien sind, für solche Leute bestimmen, und selbe

be mit freierer Zugluft und Ventilateurs versehen, in welchen die schwangere Personen eine ruhige und gesunde Lage zur Verrichtung ihrer Andacht finden. Sie werden dadurch zugleich von manchen sonst unvermeidlichen Beschwerden des Druckes und anderer Gefahren unter dem Drang des Volkes gesichert.

Man kann nicht umhin, die Policeistellen mancher Staaten an einen schon so oft gerügten Unfug wiederholt zu erinnern, welchen die Vernunft längst bestritten, und die reine Kultur menschlicher Gesellschaften verabscheuet hat, und welchen bisher nur die Dummheit eines übertriebenen Stolzes, die eigensinnige Veressenheit auf abergläubische Religionsgebräuche, und das Interesse der Geistlichkeit unterstützt haben, und, leider, noch gegen alle offenliegende Beweise der Natur unterstützen. Dieser Unfug ist die Beerdigung der Todten in und um die Kirchen mitten in den Städten, Marktflecken und Dorfschaften der Gemeinden. Zwar wurden bisher in einigen Provinzen des teutschen Reichs die Kirchenbeerdigungen für die Mittel- und Armenklasse ver-

boten, aber doch für die Reichen, Ansehnlichen, und vorzüglich für die Geistlichen gegen Bezahlung wenigstens fortgesetzt bewilliget. Kein Bettelmönch, vielweniger ein Religios von höherer Klasse, darf, wie ein anderer Menschenkörper, unter dem allgemeinen Schutt der Erde verfaulen, wenn selbe auch selbst vom Bischofe dazu eingeweihet wäre. Alle ihre Kirchen stehen auf solchen Behältnissen der Verwesung, welche denen im Geiste Gottes versammelten ihre heiligen Giftausdünstungen mittheilen. Ob man wohl glauben müsse, daß die Fäulniß der Körper solcher Menschen von einer minder schädlichen Wirkung seie? oder ob wohl das hochgebohrne oder hochwürdige Kadaver mehr Vorrecht hat, die übrigen lebendigen Menschen anzustecken? Eben die zärtlichere Verfänglichkeit der Schwangeren beweist hinlänglich die widrigen Einwirkungen einer solch verpesteten Luft auf die thierische Natur. Auch andere zärtlichere Frauenzimmer, Kinder, Epileptische, Histerische und andere dergleichen, deren reizbare Idiosynkrasie mit den Schwangeren in gleichem Verhältnisse stehet, sind in solchen Kirchen

ähnlichen Zufällen unterworfen. O, des stolzen philosophischen Jahrhunderts, das es noch nicht einmal dahingebracht hat, diese offenbaren Reste der Barbarei, des Fanatismus und des kirchlichen Interesse ganz auszurotten! *)

In einem gleichen Verhältniß mit der organischen Erregbarkeit steht auch der weibliche Gemüthszustand der Schwangeren, und der Einfluß der gespannten Einbildungskraft. Verschiedene Affekten und Leidenschaften, die Furcht, Schrecken, Zorn, Gram, u. dgl., werden durch leichte Vorfälle erregt, und oft in hohen Grad getrieben. Dabei artet die Fantasie in Ueberspannungen aus, welche nicht selten dem Kinde äusserliche organische Merk-

*) Ausser unserm hellbeleuchteten Vaterland, in welchem nun nicht nur allein diese Kirchen- und Klosterbehältnisse verschlossen worden sind, sondern wo man nun auch mit vollem Ernst schon viele Begräbnisplätze aus den Städten und Märkten entfernt hat, und mit gleichem Eifer die noch übrigen selbst aus den größern Dorfschaften in das freiere Feld zu versetzen bemühet ist.

male einprägen, Mißgestalten verursachen, oder in der inneren Verfassung der Organen eigene Idiosynkrasien bilden, welche selbem durch seinen ganzen Lebenslauf anhangen. Auch erzeugen dergleichen Erschütterungen sehr oft widernatürliche oder zu frühe Geburten. Wann wir schon von allen diesen Wirkungen die Produktionsart nicht zu erklären wissen; und wenn auch manche Geschichten der Aeltern und der Neuern über solche Vorfälle übertrieben scheinen, so können wir doch der Erfahrung nicht widersprechen, welche den Einfluß solcher Erregungen auf die Bildung des Körpers, auf die Gesundheit und den Gemüthszustand der Kinder und der Mütter mit so vielen unläugbaren Proben belegt. Wir haben darüber schon im Vorhergehenden der gegenseitigen Meinungen wegen das nothwendige bemerkt. Es liegt freilich viel an der Originalität oder Modifikation der Temperamente und der Verschiedenheit der Lebensart, nach welchen die von aussen wirkenden Eindrücke aufgenommen werden. Gegenstände, welche den zärtlicheren Stadtfrauen oft eiteln Schrecken und Furcht einjagen, sind ge-

meinen Bürgerinnen und Bauernweibern viel zu bekannt, als daß sie von selbst besonders afficirt zu werden Gefahr laufen sollten. Es wäre daher zu viel gefordert, wenn die Policei allein der Schwangern wegen so manche Dinge entfernen sollte, deren Umlauf im gesellschaftlichen Leben und alltäglichen Beschäftigungen unentbehrlich ist, und welche nur gelegentlich und in aussergewöhnlichen Ereignissen Anlaß zur Furcht oder Schröcken geben können. Frauen, welche zu jählingen und heftigen Erschütterungen sehr geneigt sind, müssen gleichwohl selbst so viel möglich solche Gelegenheiten vermeiden. Verhüten soll die Policei überdas, was nicht unmittelbar in Umgang des gesellschaftlichen Zusammenhangs gehöret, was schon im Ganzen der Allgemeinheit gefährlich oder anstößig seyn, und also den Schwangern um so eher nachtheilig werden kann. Das freie Herumziehen so mancher äusserst verunstalteter Menschen, der Wahnsinnigen, der Epileptischen u. a. dgl. soll ohnehin niemals und zwar eben so wenig geduldet werden, als das öffentliche freie

Umhererschleppen der wilden Thiere. *) Noch weniger zu leiden sind boshafte Betrüger, welche durch erkünstelte Verdrehungen der Glieder und fürchterliche Grimassen, unter dem Vorwand verschiedener Krankheiten des Körpers und der Seele, oder anderer abergläubischer Charlatanerien das Volk zu erschrecken, und die Mildthätigkeit desselben zu prellen suchen. Ihre widrigen Eindrücke wirken um so nachtheiliger, je empfindsamer die Menschen sind, denen sie aufstossen, oder mit denen sie sich zu thun machen. Es ist sicher, daß solche Gegenstände auf die Fantasie um so stär-

*) Das öffentliche Umherführen der wilden Thiere wurde lange schon von allen behutsamen Polizeistellen als äusserst gefährlich gegen die allgemeine Sicherheit anerkannt, und aus dieser Ursache theils gänzlich verboten, theils nur unter sehr gesicherten Einschränkungen erlaubt. Man sollte indessen auch in verschlossenen Hütten, in welchen dergleichen Thiere zur Schau ausgestellt werden, schwangeren Frauen entweder den Zutritt ganz verbieten, oder wenigstens besorgen, daß in der Gegenwart solcher Personen alle eine fürchterliche Wuth äussernde Regungen und Anhetzen der Bestien, oder andere eckelhafte Produktionen vermieden werden.

ker wirken, je abergläubischer der grössere Haufen des Volks auf gewisse Meinungen und Gewohnheiten verfallen ist, und je mehr man selbes geiffentlich in dieser Dummheit aus politischen oder egoistischen Gründen zu erhalten sucht. Je ehrenvoller entgegen unter der Regierung eines weisen Regenten die Nation nicht nur in einzelnen Ständen, sondern in ihrer ganzen Masse auf den reinen Weg der Wahrheit eingeleitet, und von den Irrwegen der Fantasie abgeleitet wird, um so fester wird die allgemeine Geisteskraft, um so mächtiger gegen die sonst gewöhnlichen furchtbaren Eindrücke kindischer Lappereien, welche nur die edelste Gabe der Menschheit, die Vernunft, entehren. Wir haben es sicher nur den bisher gemachten Fortschritten in der Geisteskultur zu danken, daß wir in unserm Zeitalter weit weniger von Mißgeburten und verunstalteten Kindern wissen, als in der schröckenvollen Vorzeit der umherirrenden Geister, der Zauberer und Hexen. *) Volkslehrer

*) Es ist das immer ein geltender Beweis gegen jene schwachen Geister, politische Schwärmer, und eigennützige Egoisten, welche noch dreist behaupten,

und Erzieher, welche dergleichen Begriffe und Meinungen leiten, können in diesem Punkt weit mehr bewürken als manche strenge Verfügungen der Policei: wenn sie auch dem weiblichen Geschlecht schon in ihrer Jugend die wahre An-erkenntniß der Natur und ihrer Wirkungen beibringen, und ihre weichen Köpfe nicht mit leeren Fantomen anfüllen.

Wenn unter den ansehnlichen und reichen Familien die Verzärtlung, der Luxus und der übermäßige Genuß aller Bedürfnisse den schwangern Frauen so oft nachtheilig ist, so ist entgegen in den Werkstätten und in den Hütten der Armen der Mangel des dürftigen Unterhalts ihren gefegneten Weibern nicht minder gefährlich. Bei diesen ist in solchen Umständen an keine Verbesserung der weiblichen Lage zu denken, selten kann selbst die nothwendigere Schonung des belchwerten Körpers beobachtet werden. Die täglichen Bedürfnisse erfordern dergleichen Betrieb der

dass die Aufklärung der Allgemeinheit schädlich seie: oder dass man wenigstens nur sehr behutsam, und, nach ihrem Lieblingsausdruck, nur langsam damit fortschreiten solle.

häuslichen Arbeiten, und gemeiniglich vergrößern sich die Lasten mit der Zahl der Kinder. Nur die individuelle Kraft des Körpers und die Gewohnheit sichern viele dieser Weiber in manchen beschwerlichen Fällen, welche mehr zärtlicheren Müttern unvermeidliche Nachteile bringen würden. Indessen steigt doch das Elend und die Noth zuweilen so hoch, daß auch jene mit aller ihrer organischen Kraft unterliegen.

Die mildthätigen Anstalten, welche schon im Voraus unter die nothwendigen Beförderungs- und Kultursmittel der gesetzlichen Ehe unter der ärmeren Volksklasse gesetzt wurden, müssen noch besonders den Schwangern und ihren Kindern zu Theil werden. Das Gemeinwesen ist zu solchen Unterstützungen um so dringender verpflichtet, weil es um die Erhaltung von zwei Menschen, und um die Solidität der Nachkommenschaft zu thun ist. Im Mangel der Nahrung kann das werdende Geschöpf unmöglich die solide Form seiner organischen Gebilde erhalten. Daher sehen wir so viele von ihrer ersten Geburt aus verunglückte Zöglinge der Armuth, so viele Taubstumme, so

viele Kretinen und Lappen, so viele rachitisch verwachsene Krüppel, welche nur das Elend der Familien, und die Bürden des Gemeinwessens vermehren. Sicherer ist es also für die Bevölkerung, und ökonomischer selbst für das Allgemeine, die gute Ausbildung der Generationsproffen in ihrem ersten Keim so zu besorgen, daß sie zu gefunden und brauchbaren Arbeitern anwachsen, welche die Beiträge wieder ersetzen, welche allenfalls auf ihre originelle Solidität verwendet werden, als daß man selbe in der Zukunft wie wild erwachsene, fruchtlose Stämme auf Gemeinkosten ernähre.

Die Mishandlungen der Schwangeren sowohl durch ihre eigene Gatten, als auch von anderen, verdienen allerdings die geschärften Ahndungen der richterlichen Policei. Moises sah sich bemüßiget, dieses seinem in der Barbarei sehr tief versunkenen Volk als ein eigenes von Gott erhaltenes Gesetz vorzutragen, und die ältesten griechischen und römischen Gesetze haben selbst in Justitz- und Kriminalangelegenheiten alle mögliche Schonung der Schwangeren angeordnet. Aber nicht allein die Verheuratheten, sondern auch die außerehelich Ge-

schwängerten haben gleichen Anspruch auf eigene und ihrer Frucht Sicherheit. Wenn auch der Fehltritt die gesellschaftliche Ordnung verletzt, so kann doch desswegen weder die Gesundheit der Mutter, noch weniger die des ganz unschuldigen Kindes ein Opfer der straffenden Gerechtigkeit werden. Höchst unbillig und ungerecht ist es vielmehr, dergleichen offenbare Beleidigungen der Menschheit als Mittel gegen solche Fehler anzuwenden. Man hat freilich die einst gewöhnlichen Schand- und Leibesstrafen fast durchgehends abgeschafft, aber vielfältig noch die Geldbusen beibehalten. Indessen bleibt auch diesen der billige Vorwurf der Zwecklosigkeit, des richterlichen Eigennutzes, und der offenbaren Mißhandlung der Menschheit. Eine Strafe, die dem armen unglücklichen Mädchen und ihrem Erzeuger die Reste des Vermögens ohne alle Gnade entzieht, mit welchen sie sich die Bedürfnisse ihrer Schwangerschaft, ihrer Geburt, und der ersten physischen Erziehung ihres werdenden Kindes hätte erleichtern können, ist in dem Auge eines jeden vernünftig-urtheilenden Mannes ein Raub der Gerechtigkeit. Wenn

das arme Mädchen bei der Unvermöglichkeit zu zahlen noch überdies mit samt der im Leibe liegenden Geburt gezwungen wird, (wie es in einigen Ländern ein wohlhergebrachter Gebrauch ist) die Geldstrafe bei dem gnädigen oder wohledelfesten Herrn Amtmann, oder dessen Gerichtsdienner, unter schlechter Kost und harter Arbeit abzuverdienen, so ist das eine unlängbare Beleidigung der Menschheit. Wenn aber die Geldstrafe, wie es jeder Unbefangene beurtheilen muß, nur dem ärmeren Verbrecher zur Last wird, indessen der Wohlhabende derselben lacht, und sich dadurch wenig von seiner Lebensart abschrecken läßt, so ist das Strafgesetz höchst parteiisch, einseitig und zwecklos. „Geldstrafen (sagt der berühmte Lehrer der Polizeiwissenschaft, von Sonnenfels) *) verlihren bei den Aermern die Wirkung, weil Unvermögen ihn davon sicher stellet. Den Bürger vom mittelmässigen Vermögen richten sie zu Grund. Dem Reichen sind sie weniger empfindlich und gleichsam eine Taxe, die zur Uebertretung berechtigt, manchmal

*) l. c. S. 492.

selbst einladet." Ich habe schon im Vorausgehenden zu beweisen gesucht, daß das wahre Mittel gegen die außerehelichen Vermischungen nur allein in der verbesserten Erziehung der Jugend gegeben sei. Man durchfuche die jährlichen Tauflisten einer Provinz, und man wird sich überzeugen, daß in dem Distrikt, wo ein edler mit wahrer Menschenkenntniß begabter Volkslehrer, und eine guteingeleitete Schulanstalt sich vorfinden, gewis eine sehr unbeträchtliche Anzahl der außerehelichen Geburten vorkomme. Durch Beförderung solcher Anstalten kann also die Bevölkerungspolicee solchen Unordnungen vorbeugen. Ist aber die Abweichung von der Regel schon geschehen, so entsteht eben diesem Theile der Policee eine andere Obliegenheit, die der strafenden Gerechtigkeit die Hände bindet. Der geschwängerten Mutter und ihrem Kinde, welches ohnehin keinen Antheil an dem Verbrechen haben kann, gebühren gleiche Rechte der Menschheit, gleiche Sicherheit in ihrer Schwangerschaft und Geburt.

Noch weniger übereinstimmend mit diesen Grundsätzen ist der vom Hrn. Hofr. Pr. Frank

vorzüglich gerügte Justizeifer in Bestrafung des vor der geschlossenen Ehe erfüllten Zeugungsgeschäfts, (*Concubitus praematuri*) indem dadurch das Fehlerhafte der begangenen Schwachheit durch die erfolgende Ehe in so weit ganz verbessert wird, daß die Erziehung des Kindes und die Anerkenntniß der Eltern vollkommene Sicherheit erhalten. Eher können solche unzeitige und zwecklose Strafen durch eine daraus erfolgende öffentliche Herabsetzung des guten Rufes diese besten Absichten zum Nachtheile des Kindes und seiner Eltern vereiteln. Der religiösen Uebertretung kann vor dem geheimen Richterstuhl der Kirche genug gethan werden. Die gesellschaftliche Ordnung wird durch die eheliche Verbindung sattfam gesichert. Zu was also dergleichen Kränkungen gutmeinender Menschen? Ist die Familie nicht in vermöglichen Umständen, so beschweret man selbe gleich bei dem ersten Antritt ihrer häuslichen Ordnung durch das entzogene Geld, das zu andern Bedürfnissen hätte verwendet werden können. Da wo die Verbesserung der Sittlichkeit durch die gesetzliche Vereinigung von selbst gesucht wird, was soll die fernere

Strafe beabsichtigen, wenn sie vielmehr die Ruhe und Zufriedenheit der Verehelichten stöhret?

Ich will indessen gar nicht consequent behaupten, daß man den männlichen Theil unbedingt bemüßigen soll, das geschwächte Mädchen zu heurathen. Ein solches Gesetz würde weder allgemein anwendbar, weder der gesetzlichen Generation allzeit vortheilhaft ausfallen. Nicht jedes Paar, welches im Taumel der Leidenschaft, der überraschenden Gelegenheit, der Verführungsmittel in einer beinahe nur augenblicklichen Uebereinstimmung zur Erfüllung sinnlicher Triebe sich für einander geschaffen zu sein wähnet, findet das auch bei kälterer Ueberlegung. Sehr oft zeigt sich das Gegentheil, sowohl in der eigenen gegenseitigen Neigung, als in den widersprechenden Folgen der Zukunft. Eine bei solchen Umständen aufgedrungene Ehe könnte nicht anders als Strafe angesehen werden. Niemals wird sich aber der Begriff der Strafe mit einem Stand vereinigen, dessen erste Bedingniß eine willkührliche und ruhig andauernde Uebereinstimmung ist. Die wiederhergestellte öffentliche Achtung, und die gesicherte Erziehung des Zöglings sind aller-

dings wichtige Punkte, welche bei der erfolgenden gesetzlichen Vereinigung des verirrten Paares in Betracht kommen. Es ist also billig und recht, daß eine solche Ehe, wenn beide Theile sich willkührlich verstehen, wenn selbe nicht den Gesetzen des Landes, der gesellschaftlichen Ordnung oder andern billigen Vorrechten der allgemeinen Verfassung entgegen stehet, wenn sie nicht offenbaren Gefahren übler Folgen in die Zukunft ausgesetzt ist, selbst durch obrigkeitliche Unterstützung befördert werde. Der elterliche Widerspruch hat zwar viele in der Natur und in den bürgerlichen Verhältnissen gegründete Rechte; wenn er sich nur nicht bloß auf hartnäckige Vorurtheile, auf eitel überspannte Convenienz, auf Habsucht oder andere unwürdige Leidenschaften stützt. In einem solchen Falle hätte das richterliche Ansehen gewis die Nachgiebigkeit zu erzwingen. Niemals aber läßt sich ein unbedingtes Gesetz auf alle Fälle verbindlich voraussetzen. Allerdings lobenswürdig sind jene policeimäßige Verordnungen, welche die elterlichen Mishandlungen ihrer unglücklich geschwän-

geschwängerten Töchter geschärfest verbieten, und das Verstossen oder Verjagen aus den väterlichen Wohnungen strenge zur Ahndung ziehen. Nebstdem muß jede andere öffentliche oder heimliche Mißhandlung, welche die Schande und den Kummer der Geschwängerten vermehren, sorgfältig abgewendet werden. Alles glaubt zuweilen berechtigt zu seyn, an solchen Geschöpfen ihren Muthwillen abzukühlen, und im Trüben fischen zu können. Besonders nimmt sich in manchen Orten die Geistlichkeit strafende Vorrechte gegen dieselbe heraus. Eine Privathandlung, eine sanfte moralische Zurechtweisung auf den Weg der Tugend und der Ehre, ist eine edle Pflicht des Moral Lehrers unter denen, welche seiner Belehrung anvertrauet sind. Leider sind noch viele dieser Männer zu weit entfernt von der wahren Kenntniß des menschlichen Herzens, zu schwärmerisch verlesen auf einem blinden, heiligen Eifer, zu despotisch in ihrem Berufsamt, als daß sie ihre Ermahnungen mit väterlicher Milde, mit dem wahren Geist der christlichen Sanftmuth und der Menschenliebe beibringen

könnten oder wollten. Schröckenbilder der Zukunft, Hölle, Tod und Teufel werden als unausbleibliche Rächer und Werkzeuge der göttlichen Rache gegen das Laster fürchterlich geschildert, mit Donnerworten angedrohet, und dadurch der Gram, der Schröcken, und die bange Furcht der unglücklich Verirrten auf das höchste getrieben. So freuen sich diese Hirten, wenn sie das arme Schäflein vor ihren geistreichen Blitzen recht zittern sehen. Es ist unnöthig, zu wiederholen, wie schädlich solche überspannte Gemüthsbewegungen den schwangern Mädchen und ihren Früchten werden müssen. Geschieht nun endlich das alles öffentlich in den Versammlungen der Gemeinden, so sind die Folgen dieses Unsinnes um so gefährlicher, weil auch die Schande dadurch vergrößert, und die Gemüthsbewegungen auf das höchste getrieben werden. Die Herren vergessen dabei freilich die milde Handlungsweise, mit welcher der große Meister die Ehebrecherin den barbarischen Händen einer im gleichen Tone gestimmten Pharisäerhorde entzog; selbe väterlich sanft über ihren Fehler belehrte, und im Frieden entließ.

Wir haben zwar sehr herrliche Gegenverordnungen der meisten Bischöfe und Consistorien unseres teutschen Vaterlandes, welche ihrer untergeordneten Geistlichkeit gelindere Behandlungen in diesem Punkt zur Pflicht machen. Allein, man kann unmöglich den Unfug einzelner Enthusiasten und der rohen Kasuisterei ganz verhüten, bis nicht die dermalen sich empor schwingende humanere Kultur der Geistlichkeit diesem besten Willen der Obern den angemessenen Vorschwung geben wird.

Zu allen dergleichen gerichtlich oder aufergerichtlichen Kränkungen der Schwangern außer der gesetzlichen Ehe kann auch kein höherer Grad des Verbrechens berechtigen. Die nun einmal erzeugten Kinder, sie mögen aus einer simplen Fornication, aus einem einfachen oder gedoppelten Ehebruch, oder ex Coitu damnato entspringen, sind und bleiben Menschengeschöpfe, welche an der Verirrung keinen Antheil haben können, sondern ganz gleiche Ansprüche auf unbedingte Schonung und Sicherheit haben. Nothwendig mag es immer

seyen, daß vorzüglich bei grösseren Verbrechen dieser Art, um die Achtung der Gesetze, der gesellschaftlichen Ordnung, und der Gerechtigkeit handzuhaben, unmittelbar die richterliche Untersuchung und Strafbarkeit eintrete. Es ist auch meine Sache hier gar nicht, die Richtigkeit einer solchen allgemein angenommenen Policeiordnung zu bestreiten, oder über die Verfahrungsweise meine Meinung vorzubringen. Die Rede ist hier eigentlich nur von der auf die Vernunft und die Natur gegründeten Schonung der Mutter und ihrer Kinder, so lange beide als ein unmittelbar zusammenhängendes Individuum anzusehen sind, so lange jede Kränkung des schuldigen Theils auch dem unschuldigen schädlich werden kann. Glücklicherweise befehligen unsere Staaten ein allgemeiner Eifer, die Policei- und Kriminalstrafen von so manchem Wust der alten Barbarei zu reinigen, und selbe mehr angemessen dem wahren Zweck der Menschenkultur einzuleiten. Schon jetzt bewundern wir sehr viele in diesem Kapitel der menschlichen Verirrungen gemilderte Verfahrungsarten. Und wo solche humanere Verfügungen noch nicht vollständig

eingeführt sind, können wir mit Zuversicht hoffen, daß sie nur um so solider erfolgen werden. *)

Wenn Hr. Hofr. P. Frank behauptet, daß man bei allen örtlichen Policestellen ein genaues Verzeichniß derjenigen Weiber führen solle, welche die Hälfte ihrer Schwangerschaft zurückgelegt haben, weil nach dieser Zeit die sichersten Kennzeichen derselben vorhanden seyen, so kann man gewiß nicht die Wichtigkeit dieses Vorschlages, und den Vortheil einer immer fortlaufenden Einsicht der nachkommenden Generation, und des darauf beruhenden Zustandes der Bevölkerung miskennen. Vorzüglich verschafft sich der Staat durch den relativen Vergleich der aufgezeichneten Schwangerschaften mit den erfolgenden Geburten eine

*) Es ist allgemein bekannt, mit welcher Thätigkeit Baierns Regierung sich bemühet, das neue Gesetzbuch in Justiz- und Policeiangelegenheiten für ihre Staaten ganz entsprechend dem edleren Geist der Humanität herzustellen. Alle wissenschaftlichen Männer wurden aufgerufen, den Entwurf dieses Gesetzbuches zu prüfen, und ihre freimüthige Bemerkungen darüber mitzutheilen.

gewiss nothwendige Einsicht der Populationsverhältnisse in ihrem ersten Grund und Aufkeimung, und der so mannigfaltigen Ursachen, welche eine wahre Bevölkerung schon in dieser Lage und in diesem ersten Zeitpunkt verhindern. Eine genauere Kenntniß dieser Sache würde in so mancher Provinz die wichtigsten Fehler gegen die Bevölkerung aufdecken, welche man bisher entweder gleichgültig überfah, oder mit aller oberflächlicher Anstrengung nicht finden konnte, eigentlich nicht wollte. Eine solche Notiz ist aus mehreren Gründen erforderlich bei außerehelichen Schwangerschaften und Geburten, da eben diese, nach dem, was wir gleich Anfangs über die Nothwendigkeit der gesetzlichen Ehe angeführet haben, allezeit mehreren und größeren Gefahren ausgesetzt sind. Allein, da die Entdeckung der außerehelichen Schwangerschaft kein so ehrenvolles Verhältniß hat, wie bei den Verheuratheten; da bei diesen Umständen sehr oft mancher Privatpersohn und ganzen Familien an der Schonung der öffentlichen Meinung vieles gelegen ist; und der gute Ruf, so lange die Erhaltung desselben unter die Pflichten des

gesellschaftlichen Lebens gehört, und das Verbrechen nicht geradehin gegen die allgemeine Ruhe und Sicherheit ist, selbst von der richterlichen Policei geschonet werden solle, so muß bei dieser Anzeige doch die Einleitung dahin geschehen, daß zugleich eine billige und gefahrlose Verheimlichung statt haben könne. Daher könnte vor allem die Anzeige nicht unbedingt von der Persohn selbst gefordert werden. Es kann genug seyn, wenn selbe durch andere bewährte Anverwandte, Freunde, oder auch Notarien, Aerzte, Hebammen u. dgl., bei der gebührenden Stelle gemacht werden. Um aber einer solchen Anzeige das furchtflame, entehrende und gehässige zu benehmen, soll die Aufnahme derselben nicht in der Form einer richterlichen, strafgierigen Inquisition, sondern nur der einfachen Notiz wegen vorgenommen werden. *) Unnütz scheinen mir da-

*) Hinlänglich könnten oft zu dieser Anzeige verschlossene Zettel seyn, welche den Nahmen, das Ort, den Stand und die Zeit der Geschwängerten enthielten, und der Obrigkeit von solchen Persohnen eingeliefert würden, welche durch ihr Ansehen, oder Berufsgeschäfte, bewährt erkannt würden.

her so manche gewöhnliche Fornikationsverhöre zu seyn, in welchen die Fragen, über wo, wann, und wie die Handlung geschehen seie, mit aller Strenge betrieben werden. *) Sind solche inquisitorische Untersuchungen in einigen besondern Fällen nothwendig, so verschiebe man selbe wenigstens bis nach vollendeter Geburt. Ueberhaupt sollen bescheidene und verschwiegene Männer zu diesem Geschäft bestimmt seyn, und die Protokolle an Stellen hinterlegt werden, wo selbe nur allein der competirenden Obrigkeit, nicht jedem Unberufenen, offenstehen. So wird auch diesen Schwangern die Anzeige erleichtert, in eine sanfte, ihrem Stand gebührende, Schonung eingeleitet, und man wird keine Ursache haben, gefährlichere Verheimlichungen zu machen.

*) Gesetze, welche einer geschwächten Person auflegen, ihre Schande selbst zu entdecken, streiten gleichsam mit dem Endzwecke, den sie zu erreichen suchen. Bei Weibern, die alle Schaamhaftigkeit ausgezogen haben, ist diese Vorsichtigkeit überflüssig, bei einem unglücklichen Schlachtopfer seiner Schwäche hingegen ohne Folgen. Sonnenfels l. c. S. 273.

Gefährlicher gegen die Rechte der Menschheit scheint es mir zu seyn, zu behaupten, daß die schwangern Mädchen unbedingt zur Bekanntmachung des Vaters gezwungen werden sollen, da, wo die Mutter in solchen Verhältnissen ihres eigenen, oder auf andere Wege gesicherten Vermögens stehet, daß sie den Unterhalt, und die Erziehung des Kindes auf jeden Fall versichern kann. Wenn Eltern, Anverwandte, ansehnliche Freunde, Gemeinden, oder eigene Erziehungsanstalten über diesen Punkt im voraus haften, ist die gerichtliche Kenntniß des Vaters in der gesellschaftlichen Ordnung nicht unmittelbar nothwendig, und kann also in Hinsicht auf manche, einer Privatperson daraus entstehende üblere Folge nachgesehen werden. Wenn aber eine dergleichen Versicherung nicht berichtet werden kann, so bleibt die Unkennbarkeit des Vaters sowohl für das Kind als das Gemeinwesen in Rücksicht der Erziehung und des Künftigen ein sehr gefährlicher Umstand; und die Polizeistelle wird selbst aus der Natur und den Pflichten der Menschheit berechtigt, sich die Anerkennung und Gewissheit desselben zu ver-

schaffen. Nur sollen die bei einer hartnäckigen Verläugnung allenfalls benöthigten schärfern Zwangsmittel bis nach der Geburt verschoben werden, um alle Kränkungen der Schwangerschaft zu vermeiden.

Die wohlthätigen Absichten so mancher Regierungen, ansehnlicher Bürgerchaften und Gemeinden, auch einzelner menschenfreundlicher Gesellschaften, bei den Stiftungen solcher Zufluchtsgebäude, in welchen die Ehre solcher unglücklichen Schwächlinge geschützt, die Armuth anderer mit den nothwendigen Bedürfnissen in diesem Stande versehen, und die Erziehung der Kinder auf alle Art gesichert wird, erhöhen die Humanität unseres Zeitalters, beweisen die veredelte Denkungsart der Menschheit, und sind ein sehr gut gewähltes Mittel, der Bevölkerung auch auf diesem Wege, so sehr selber auch sich von der eigentlichen Ordnung entfernt, verhilflich zu werden, damit sie wenigstens keine schädlichen Auswüchse erhalte. Dieser immer mehr emporsteigende Geist der Menschenkultur wird gewiß die Aufmerksamkeit auf diese so nützlichen Institute vermehren, manche oberflächli-

che Verhältnisse verbessern, und ihren mildthätigen Wirkungskreis weiter ausdehnen. Es sei mir erlaubt, nur einige allgemeine Bemerkungen über diesen Gegenstand hier anzuführen. *) Was die Schwangern, welche in solchen Häusern ihre Zuflucht suchen, betrifft, bestehet die vorzüglichste Aufmerksamkeit darin, daß man ihnen Verborgenheit, und einen sicheren Stand gegen Mißhandlungen und den Verlust der öffentlichen Achtung verschaffe, dabei ihren Aufenthalt so viel möglich erleichtere, ihre und ihres Kindes Gesundheit bewahre und endlich die nöthige Hilfe bei der Entbindung besorge. Sie theilen sich meistens in zwei Klassen; in jene, welche sich ihren Unterhalt durch eigene Mittel beschaffen, und

*) Aber nicht in dem seltsamen Geist jener gewöhnlichen Kritiker, welche, weil sie in den ersten Pflanzungen solcher gemeinnützlicher Anstalten noch manche Lücken offen sehen, sogleich die Lermposaune blasen, und das Ganze unbedingt verwerfen. Nichts ist noch vollkommen aus seinem ersten Keim entstanden. Zeit und Umstände verbessern vieles, wenn es nur nicht mangelt an Geduld und Beharrlichkeit.

also nur die Verborgenheit oder Schutz gegen zu befürchtende Mißhandlungen suchen. Und dann weiter in solche, welche aus Mangel der nothwendigen Bedürfnisse gezwungen werden, die Mildthätigkeit des Instituts zu benutzen. Den Ersteren muß man also alle verfängliche Mittel angedeihen lassen, durch welche sie ihre Absichten erreichen können. Von den ärmern, welche ganz von dem Institut abhängen, können während der Schwangerschaft billig einige Erleichterungen der Unkosten durch solche Arbeiten gefordert werden, welche ihnen an der Gesundheit und der Ehre keinen Schaden bringen. Spinnen, Stricken, Nähen, leichtere Wascharbeiten, Bedienungen anderer Wöchnerinnen und ihrer Kinder, sind weibliche Geschäfte, welche, wenn sie mit Mäß und Abwechslung der Ruhe geschehen, solchen Personen zum Unterricht und zur Gesundheit dienlich werden. Unverzeihlich ist es aber, wenn man solche Mädchen ihrer Armuth halber unbedingt zu aller Arbeit, zum Tragen schwerer Lasten, zu angestrengten Verbeugungen des Körpers u. dgl., besonders in den Zeiten einer höheren Schwangerschaft, anhält.

Selbst von jenen Gebährenden, bei denen sich schwere Geburten zeigen, von gefährlich erkrankten oder dem Todt nahen Wöchnerinnen, muß man eben so sorgfältig die ärmeren wie die übrigen entfernt halten, um ihnen nicht durch solche schreckende Beispiele die bangen Sorgen einer gleichartigen Zukunft zu vermehren. Daß man in solchen Gebärhäusern zugleich das Praktische der Entbindungskunst zu befördern suche, und die ärmeren von schwangern Weibern, welche ganz die unentgeldliche Mildthätigkeit des Instituts genießen, anhalte, die Gegenwart und die Beihilfe der Lernenden zu gedulden, verträgt sich mit aller Billigkeit, wenn nur deswegen die Gebährenden keiner Vernachlässigung preisgegeben werden. Wenn die Beihilfe der Lernenden unter der Leitung einer der Sachen kundigen Hebamme oder eines Accoucheurs geschieht, wenn die Gegenwart der Lernenden bei einer Schwangern oder Kreißenden höchstens auf zwei eingeschränket wird, und wenn alles mit der jedem Menschen gebührenden Schonung und Genauigkeit vorgehet, so können auf diese Art, ohne Geringschätzung oder Mißhandlung der

Armuth, beide Endzwecke, die mildthätige Unterstützung, und die Verbreitung der Hilfslehre, bei der Geburt eines Menschen erreicht werden. Uebrigens, so wie man bei den Vermöglichern, die sich die Bedürfnisse im Ueberfluß verschaffen können, von Sanitätswegen besorgt seyn solle, daß sie sich nicht geflissentlich durch übertriebene Delicateffen, Schlekreien und Uebermaß in der Diät, Schaden zufügen, so muß man entgegen auch mit gleicher Menschenliebe bedacht seyn, daß die Aermeren weder Mangel an Nahrung leiden dürfen, weder mit grober und schlechtverdaulicher Kost überladen werden. Eine überspannte Oekonomie, die eigentlich nur den ärmeren Theil drückt, vereitelt jeden Zweck einer mildthätig scheinenden Anstalt. *) Eine

*) Der ärmere Theil kann freilich nicht alle die Vortheile der Reicheren genießen. Aber wo findet sich der Fall nicht, daß sich die Armuth bücken, und Bürden zu tragen gefallen lassen muß. Fromm und billig sind allerdings die Wünsche, daß man bei öffentlichen Instituten auch dieser Klasse gleiche Unterstützungen sollte angedeihen lassen. Allein, woher immer die hinlänglichen Fonds, alle die groß-

sittliche Ordnung hat bei Schwangern auch ihren physischen Einfluß durch die Verhütung verderblicher Affekten und Leidenschaften. Nicht nur die Ausgelassenheit, sondern auch Zwist und Uneinigkeiten sind daher aus solchen Häusern auf alle Art zu entfernen. Die schnelle Reizbarkeit des weiblichen Geschlechts, die übereilten Ausbrüche ihrer Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, besonders des Zorns und der Rachgierde, eine gewöhnliche Unverträglichkeit unter ihres Gleichen, Geschwätzigkeit, kleinlicher Neid u. dgl., erfordern freilich eigene Wege, Geduld und Klugheit, unter solchen Menschen von so verschiedenen Temperamenten und Neigungen eine ruhige Ordnung zu erhalten; um so mehr, da man der Schwangerschaft wegen ganz behutsam mit der Schärfe verfahren soll.

So wie es nun eine sonderbare Obliegenheit der Bevölkerungspolizei ist, den Schutz und die Sicherheit der Mütter und ihrer Leibesfrüchte während der Zeit der Schwanger-

ten Kosten und Aufwände zu bestreiten, welche die bei weitem grössere Zahl der Armen erfordert?

schaft in solchen allgemeinen Verhältnissen zu
 besorgen, aus gleichen Ursachen erwächst
 derselben die fernere Pflicht, auch in der Zeit
 der Geburt durch vorläufige Vorkehrungen
 die Gesundheit und das Leben der Kinder
 und ihrer Mütter gegen den Mangel der noth-
 wendigen Beihilfe anderer, und gegen die Ge-
 fahren, welche nur durch allgemeine Zusam-
 menwirkung verhindert werden können, zu
 sichern. „Jedes Mitglied der bürgerlichen Ge-
 sellschaft empfängt in dem ersten Augenblicke
 seines Daseyns ein Recht auf den Schutz des
 Staates. Die Policei ist daher verpflichtet, das
 Leben der neugebohrnen Kinder, und der
 Kinder, die gebohren werden sollen, in Sicher-
 heit zu setzen.“ Dieses sey also der Gegenstand
 meiner ferneren Bemerkungen.

*Gegenstände der bürgerlichen und der Sanitäts-
polizei in Herstellung der nöthigen Beihilfe
in der Geburtszeit für Kinder und Ge-
bährende.*

I.

Die schöpfende Vorsehung, welche dem Menschen ein höheres Erkenntnißvermögen, und einen freien, verständigen Willen verschafte, bestimmte ihn eben dadurch zum gesellschaftlichen, und zur Beobachtung eigener Pflichten, durch welche die wahre Kultur der Menschheit allein in diesen geselligen und in einander wirkenden Zusammenhang gegründet wird. Denn nicht nur die Entwicklung, und die Kunst des Gebrauchs der körperlichen Organe, auch die Veredlung der Gemüthskräfte, und eine zweckmäßige Verwendung zur eigenen und gemeinschaftlichen Glückseligkeit, hängt ganz von den relativen Verhältnissen ab, in welche der Mensch von seiner ersten Kindheit an zu stehen kommt. Der aus dem Leib

seiner Mutter hervortretende Weltbürger hat von diesem ersten Augenblick an die Hilfe der Geschöpfe seiner Art ungleich mehr nothwendig, als alle übrige Thiere dieser Erde. Dadurch erhält er also gleich bei seinem ersten Athemzuge die gegenseitige Obliegenheit, welche ihn verpflichtet, einst nach seiner mühsamen, durch Beihilfe anderer vollendeten, Bildung den Nachkömmlingen seiner Generation in gleichem Mase seinen Antheil zur physischen und moralischen Erziehung derselben beizutragen, und seine durch die gesellschaftliche Verwendung erreichten Kräfte gleichartig zum allgemeinen Wohl aufzuopfern. So werden also die Rechte der gesellschaftlichen Menschheit weit über die besondern Rechte des einzelnen Menschen erhoben, und so wird der Cosmopolitismus schon durch das Eigene der menschlichen Fortpflanzung und Ausbildung zur ersten Bedingung des allgemeinen Wohlstandes. Und eben dadurch wird die den Neugebohrnen und den Gebährenden unentbehrliche Hilfsleistung eine der ersten Obliegenheiten der Regierungen. Denn wenn auch in diesem Stücke vieles von dem Trieb der

elterlichen Liebe, von einigen Privatverbindlichkeiten, und eigenen Vorthelen der Interessenten zu erwarten ist, so würde doch immer der grössere Haufen einer baren Hilflosigkeit freigegeben werden, weil eben bei diesem keine Privatverbindlichkeiten, und noch weniger einige beträchtliche Vorthelle der Interessenten, in Anschlag kommen können. Es genüget nebst dem nicht an dem Willen und Eifer zu helfen allein. Um zweckmässig helfen zu können, wird unmittelbar die Einsicht der Art zu helfen, und die praktische Verwendungskunst erfordert. Ungleich grösser ist oft der Schaden einer unberufenen, kunstlosen, als der ganz mangelnden Hilfe. Im ärztlichen Fache haben wir nur zu viele Beispiele solcher nachtheiligen Hilfleistungen. Ueberdas sind die Menschen aus freiem, verständigem Willen allein bei weitem nicht alle bereit, dasjenige zu thun, was sie leisten sollten. Der grössere Theil derselben muß immer selbst in der Erfüllung seiner alltäglichen Pflichten, besonders gegen andere, durch verschiedene sinnliche und moralische Reize angetrieben, und gegen die Vernachlässigung

sigung derselben durch den Trieb des egoistischen Interesse, oder die Furcht der strafenden Gesetze, angeleitet werden. So entstand die Verschiedenheit der Berufsgeschäfte unter der Aufsicht, der Belohnung und der Direktion der Staaten. Die weibliche Entbindung ist in dem Menschengeschlecht vielleicht mehr, als unter den anderen Thieren, aus mannigfaltigen Verhältnissen der Lebensart, sehr vielfältigen Abweichungen von dem ordentlichen Gang der Natur unterworfen, und artet sehr oft in Umstände aus, welche der Gesundheit und dem Leben des Kindes und der Mutter gleichgefährlich werden. Die in solchen Fällen nothwendige Hilfe kann unmöglich ohne sonderheitliche Kenntnisse, ohne erlernte Kunstgriffe sicher geleistet werden. Selbst bei der ordentlichsten Entbindung, wenn selbe unter kultivirten Menschen mit wahrer Sicherheit des Kindes und der Mutter geschehen soll, werden beihelfende Handgriffe erfordert, welche eigene Belehrung und öftere Erfahrung voraussetzen. Daher hat man es als wesentliche Nothwendigkeit anerkannt, das Fach der Geburtshilfe unter die wichtigern Angelegen-

heiten des Sanitäts- und Policeiwesens zu setzen, und besonders in diesem Theil der Heilkunde kundige und geübte Männer und Weiber auszuwählen, welchen die Geburtshilfe als bestimmtes Berufsgeschäft anvertrauet werden könnte.

Aber vor allem erforderten die Delikatesse der weiblichen Schaamhaftigkeit, die Nothwendigkeit der Handgriffe, bei welchen man sich in der Geburt sittlichen Wohlstandes halber außer dem höhern Bedürfnis nicht leicht anderst als einem gleichartigen Geschlecht überlassen wollte, endlich auch andere Nebengeschäfte, als da sind: die Reinigung der Mutter und des Kindes s. a., welche ohnehin mehr den weiblichen als männlichen Händen geziemten, eigene Geburtshelferinnen oder Hebammen. Da nun die Geschäfte eigene Kenntnisse und Kunstübung voraussetzen, so wurde die Beforgung des Unterrichts, die Anerkennung der erforderlichen Geschicklichkeit, und die Anstellung solcher Leute, ein Geschäft jener Policeistellen, welchen die Regulierung des Bevölkerungsstandes von den Regierungen übertragen war. In den Tagen der graueren

Vorzeit war dieses, so wie viele andere Gegenstände der ärztlichen Hilfe und der häuslichen Bedienung, das Geschäft der Sklavinnen und der Sklaven. Erst mit der steigenden Kultur, und besonders durch die religiöse Verfeinerung der Sitten, wurde die Entbindungskunst, so wie der Einfluß anderer Wissenschaften und Künste auf die Gründung des allgemeinen Wohls, in näheren Betracht gezogen, und nicht mehr nur als eine einzelnen Familien überlassene Dienstleistung, sondern als ein des Schutzes und der Beförderung des Gemeinwefens bedürftiges Geschäft anerkannt. Allerdings giengen die Schritte dieser Kultur sehr ungleich und sehr langsam vorwärts, besonders auf der Seite der weiblichen Geburtshelferinnen. Gewohnheiten, Vorurtheile und Aberglauben setzten mächtige Hindernisse entgegen, deren Reste uns, leider, noch heut zu Tage an diesem Wege aufstossen. Der wesentliche Theil der Entbindungskunst blieb lange Zeit unter den Aerzten und Wundärzten, und auch da begnügte man sich mit sehr beschränkten Kenntnissen und Handgriffen. Weiber, die öftere Dienste bei den Gebährenden machten, allen-

falls die Unterbindung der Nabelschnur, die Reinigung und das Einfätschen der Kinder verstanden: mit den religiösen Verrichtungen einer eilends nothwendigen Taufe umzugehen wußten, übrigens manchen Aberglauben und Unsinn trieben, welchen die alte Frömmigkeit und Pietisterei so hoch schätzte, waren noch in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts beinahe die einzigen Geburtshelferinnen, denen man Zutritt bei den Gebährenden erlaubte, und Vertrauen schenkte. Die meisten derselben erhielten ihren Unterricht und das gültige Zeugniß ihrer Fähigkeit nur von den Geistlichen. *) Beinahe erst über die Hälfte des

*) Wir haben selbst Hebammenbücher aus geistlichen Händen, an deren Spitze das sonderheitliche Werk des sicilianischen Grosinquisitors Cangiamella steht, und das, unter dem Titel *Embryologia sacra* in lateinischer Sprache verfaßt, der seligsten Jungfrau Mariä der Gottesgebährerin, der Königin aller Engel und Menschen cet. mit vielem Pomp gewidmet ist, und in welchem sogar in sehr ordentlichen Kupfertafeln die verschiedenen Lagen der Kinder in Mutterleib angezeigt sind. Editio 3tia. August. Vind. ao. 1765. Das Ganze ist freilich weit auffer der Kritik unserer Zeit. Indessen

verflossenen Jahrhunderts fängt sich die eigentliche Epoche an, von der wir die jetzige Verbesserung und einen ernstlichern Betrieb des Hebammenwesens in Teutschland berechnen können. Doch gieng dieses wohlthätige Werk der Menschheit in manchen Provinzen Teutschlands vorwärts bisher in einem sehr langsamen Schritt, nicht selten rückwärts im Krebsgange. Vorzüglich zeigt sich der größte Mangel unter dem Landvolk, zum offenbarsten Nachtheile der Bevölkerung jenes Theiles der Nation, welcher durch seine Vermehrung am meisten nützlich werden kann. Die Todtenlisten der

beweist es doch den vielen Einfluß, welchen sich damals die Geistlichkeit auf das Hebammenwesen in Rücksicht der Taufe machte. Doch wenn wir dabei manche unnütze Sophisterei und übertriebene Gewissensängstlichkeiten solcher Werke übersehen, und selbe nach dem damaligen Geist der Zeit beurtheilen, so zeigt es sich, daß solche Bemühungen der Seelforger, wenn sie auch nur das ewige Wohl der Menschen zum Ziel hatten, doch vieles zum physischen Vortheile derselben beigetragen haben, und daß noch in unsern Tagen eine verhältnißmäßige Mitwirkung der Geistlichkeit in diesem Punkte sehr nützlich sei.

Kirchsprenkel könnten uns überzeugen, wie viele gebährende junge Weiber und neugebohrne Kinder nur aus der Ursache der vernachlässigten Geburtshilfe jährlich begraben werden. Die Schuld liegt freilich nicht allzeit an dem Willen der Regierungen. Zeitungen und Journale verkündigen uns oft die väterlichsten Gesinnungen der Regenten, und die herrlichsten Anstalten von Hebammenschulen und Anstellung ländlicher Geburtshelferinnen, von welchen man eben so viele entsprechende Wirkungen erwarten sollte. Aber wie erstaunt man, wenn bei allem diesem pompösen Glanz von Aussen keine Wirkung im Innern sich zeigt, wenn alles hübsch bei dem alten Schlendrian verbleibet, wenn man sieht, daß es dem ungeachtet dem größern Hauffen der Nation an einer hinlänglichen Menge der nothwendigen Geburtshelferinnen mangle; daß die Fähigkeit vieler derselben bei weitem das nicht leiste, was man sich von ihnen versprechen könnte; daß endlich das Volk selbst immer mehr seinen ungelernten mechanischen Weibern anhange, als daß es sein Vertrauen auf die neuangestellten, examinirten und approbirten Heb-

ammen setzen sollte. Es ist außer allem Zweifel, daß die gewöhnlich starrsinnige Veressenheit des Pöbels auf jede Art von Neuerung, wenn selbe auch ganz zu seinem Wohl bestimmt ist, auch hier im Spiel liege. Indessen fand ich bei einer genaueren Beobachtung der Sache manche Ursachen, welche dieses auffallende Entgegenstemmen gegen eigene Vortheile und eine so allgemein, so täglich nothwendige Hilfsbedürfnis bewürken, bei welchen es scheint, daß man selbe mit offenen Augen nicht sehen wolle: oder wenigstens sich nicht mit Ernst verwende, eine bessere Ueberzeugung einzuleiten.

Erfahrung und Beispiele müssen das Gute einer Neuerung beleuchten. Diese fodert der alltägliche Pöbelverstand zu seiner Ueberzeugung. Je wichtiger daher die Anstalten in einem bestimmten Gegenstand sind, um so mehr soll man besorgt sein, daß selbe nicht gleich anfänglich nur mit Oberflächlichkeit eingeführt, und nachlässig bearbeitet werden, oder wohl gar offenbar nachtheilige Seiten zeigen. Sie müssen vielmehr viel Gutes schon aus ihren ersten Wirkungen klar vor Augen legen. Ich nehme mir also die Freiheit, meine offener-

zige Bemerkungen darüber vorzutragen, und theils die wahren Hindernisse gegen die willigere Aufnahme der Geburtshilfe auf Seite der Landhebammen aufzuklären, theils jene Mittel vorzulegen, welche, übereinstimmend mit dem Geist und den Bedürfnissen des Landvolkes, dem Ganzen eine gleichartig wirkende Allgemeinheit und nähere Anerkenntniß der besten Sache verschaffen können.

Eine sehr bedeutende Ursache des öffentlichen Mistrauens gegen die gelernten Landhebammen ist gewiß die, daß Manche derselben gleich bei ihren ersten Unternehmungen sich nicht so zeigen, und beweisen, wie man es von selben erwarten könnte, und wie sie sein sollen. Die wahre Schuld liegt sehr oft an der geschehenen Unterrichtsweise. Man hat in so manchen Hebammenschulen eine mir sehr zweckwidrig scheinende und der gemeinsinnigen Erwartung des Landvolkes gewiß ganz widersprechende Maxime, daß es für Landhebammen genug sei, wenn sie bei einem natürlichen Vorgange der Geburt die nothwendigen Handgriffe wissen, und daß sie übrigens bei widernatürlichen Lagen und Vorfällen

unbedingt zu den männlichen Geburtshelfern ihre Zuflucht nehmen sollen; und so begnügt man sich also nach diesem Grundsatz mit einem sehr kurzgefaßten Unterricht, und weiß in einigen wenigen Monaten aus dem nächsten besten Bauernweibe eine Landhebamme herzustellen. Wenn denn nun aber ein solches geprüftes Weib über kurz oder lang gähling zu einer Gebährenden kommt, wo die Sache außer der Ordnung der Natur liegt, da steht auch der Ochs gegen den steilen Felsen. Indessen will man doch seine auffallende Unwissenheit decken, um doch die Ehre als unterrichtete obrigkeitlich - aufgestellte Hebamme zu retten. Und da man nicht anzugreifen weiß, so tröstet man mit vielversprechenden Worten, labt und tränkt mit Herzstärkungen, und vernachlässiget indessen die beste Zeit. Zuletzt wird endlich gerissen und geschnitten, und Mutter und Kind ein unseliges Opfer der Ignoranz. Wie kann nun aber der Landmann ein wahres Zutrauen auf solche neue Anstellungen und auf die gutmeinende Absicht der Regierungen bekommen. Er steht in der billigsten Erwartung, daß die neu aufgestellte Heb-

amme das seie, was sie sein soll; mehr wisse, als die vorigen ungelernten, und also nicht bloß bei glücklichem Fortgange; sondern auch bei schlimmeren Vorfällen zu helfen verstehe: und findet sich endlich offenbar betrogen. So verdirbt eine dergleichen oberflächlich unterrichtete Hebamme das allgemeine Zutrauen auch auf Bessere. Und die Geburtshelfer auf dem Land? Wir wissen, wie die Landwundärzte vor einigen Jahren in diesem Stück unterrichtet waren; wie wenig deren vom ächten Schlage noch jetzt im allgemeinen seien. Und endlich ist die Verabscheuung der männlichen Hilfe bei solchen Umständen und bei solchen organischen Theilen dem weiblichen Geschlecht viel zu eigen, als daß man hoffen könne, das Landvolk verwende sich so leicht an Geburtshelfer. Gemeiniglich wird die Berufung derselben so lange verschoben, bis auch ihre Hilfe nicht mehr retten kann.

Eine weitere Hinderniß, nur gut unterrichtete Hebammen auf dem Lande zu gebrauchen, ist die Sparsamkeit, mit welcher man selbe auf dem Lande anzustellen pflegt. Man glaubt Wunder, wieviel schon für die Sicherheit der Geburten

gethan sei, wenn in einem Bezirk von mehr als 1000 Familien, und in einem Umkreis von mehreren Meilen, eine oder höchstens zwei geprüfte Hebammen aufgestellt werden. Wie unzulänglich dieses sei, wie wenig dadurch allen Familien, besonders wenn selbe sehr zerstreut und einseitig liegen, geholfen werde, läßt sich leicht berechnen. Schon die weite Entfernung von einem Ort zu dem andern beschwert nicht nur allein die Hebamme, sondern auch die derselben bedürfende Person. Es verziehen sich halbe, oft ganze Tage, bis die Hebamme auf einem Weg von 6 -- 8 -- oder auch mehreren Stunden abgeholt werden, und zur Gebährenden gelangen kann. Wie viel Nachtheiliges sich in so langer Zwischenzeit ereigne, besonders wenn man gewöhnlicher Weise ohnehin bis zur Extremität der Nothwendigkeit zuwartet, darüber fehlt es uns gar nicht an Erfahrungen. Endlich ist es unter einer solchen grossen Anzahl der verheuratheten Weiber unmöglich, daß nicht manche derselben eine gleiche Zeit zur Niederkunft bekommen; sohin muß der eine Theil Schaden leiden, und sich um andere Hilfe umsehen, weil die ordentliche

Hebamme auf zwei oder drei Seiten nicht zugleich gegenwärtig sein kann: oder es wird die eine Gebährerin übereilt, in der größten Gefahr verlassen, oder nachlässig behandelt. Dieses trifft meistens die Aermern, weil bei den Reichern eine bessere Bezahlung zu erwarten stehet. Oder wie kann man so viele Familien zwingen, sich nur an eine Geburtshelferin zu halten, die nicht ohne die größte Beschwernisse zu erreichen ist? Wird nicht dadurch der Landmann genöthigt, sich an andere Weiber im äuffersten Nothfalle zu verwenden? Die Schuld von diesem fast durchaus herrschenden Mangel der Landhebammen liegt freilich nicht am guten Willen, aber mehr an hinlänglichen Ausichten, selben den nothwendigen Unterhalt zu verschaffen. Auch die Wenigen angestellten geniessen meistens so geringe Befoldungen, welche kaum den Namen eines jährlichen Allmofens verdienen. Doch soll eine wahre Hebamme Tag und Nacht zu dienen bereit sein: sie soll die beschwerlichsten Gänge machen: sich mit Stühlen und Instrumenten und selbst mit einigen Arzneien versehen, und manche Tage ihre sonst bestimmten Nahrungsarbeiten für einen

kärglichen Ersatz veräumen. Denn wenn unsere gewöhnlichen Landhebammen sich ihren Lebensunterhalt nicht durch andere Handarbeit versichern könnten, so wäre ohnedieß Hunger und Noth ihre Belohnung. So wird die Hebammenkunst freilich nur als eine Nebenbeschäftigung, als eine mildthätige Aushilfe einer armen Wittwe oder Austrägerinn, und dasjenige, was man ihr mit Unwillen auswirft, wohl gar oft bei einer kurzlichtigen Gemeinde als ein Almosen aus der Bettelkasse angesehen. In einem solchen ärmlichen Ansehen besteht der größte Theil der Landhebammen. Sie sollen Weiber sein, die sich über den gewöhnlichen Pöbelsinn zu erheben wissen, welche mehr physische und sittliche Kultur besitzen, und durch ihre Kunst als würdige, erste Aushelferinnen der menschlichen Fortpflanzung sich zeigen. Statt dessen erscheinen sie beinahe unter der niedrigsten und unbehaglichsten Klasse des Pöbels, und haben für ihre saure Mühe und schmutzige Arbeit nur schlechte Belohnung und häusliche Unbehilflichkeit zu erwarten. Man darf ja nicht glauben, daß dieses Bild einer gewöhnlich

lich

lich ländlichen Hebamme übertrieben sei; wer Gelegenheit hat, das alles um sich her selbst zu sehen, wird sich von der Wahrheit der Sache gar bald überzeugen. Kein Wunder demnach, wenn sich in ganz grossen Distrikten so oft Niemand finden läßt, welcher sich diesem Geschäft unterziehen möchte. Kein Wunder, wenn man keine Weiber zum Unterricht zu bringen, und als Landhebammen anzustellen weifs. Welches bescheidne und klügere Weib widmet sich gerne einem Stand, welcher so schwer in seinen Pflichten, und so undankbar in seiner Belohnung ist.

Daher kommt es dann auch, daß die Auswahl derjenigen, welche dem Unterricht bestimmt werden, selten sehr glücklich ausfällt. Schon aus dem Vorurtheile, daß eine Hebamme ein bedachtames, älteres Weib, selbst Mutter mehrerer Kinder seyn müsse, wählt man gemeinlich eine alte Person, die sich schon im Voraus in der Geburtshilfe gebrauchen liefs, ohne auf eine Vorzüglichkeit des Verstandes, auf Feinheit des sittlichen Charakters, oder körperliche Gelenkheit zu sehen. Und daß

man meistens keine andere wähle, weil keine vorhanden, welche so viele Genügsamkeit besitzt, um mit dem wenigen Allmosen sich zu befriedigen.

Indessen liegt in diesen Stücken doch auch sehr viel an der mitwirkenden Thätigkeit der Civilbeamten. Die Oberregierungen haben gemeiniglich den besten Willen, und verhoffen von jenen die erwünschte Ausführung des übertragenen Geschäfts. Wir haben allerdings in unsern Tagen eifrige und wahrhaft cosmopolitische Vorsteher und Richter der Rustikalgemeinden, welche von dem Werth der Population, und der Nothwendigkeit der Erhaltung fruchtbarer Mütter und junger Weltbürger vollkommen überzeugt sind, mit angestrenghem Eifer und Thätigkeit zu Werke gehen, um den Zweck solcher wohlthätiger Verfügungen zu erreichen. Sie achten so manchen Aerger und Verdruss nicht, welche bei solchen Einleitungen unter dem Landpöbel beinahe unvermeidlich sind. Ehre sei dem, welchem sie gebührt. Aber läugnen läßt es sich nicht, daß es auch Beamte gebe, welche dergleichen Verordnungen nur für lästige Stöhrung ihres

Geschäftsganges ansehen, nicht nur allein für sich selbst keinen freiwilligen Schritt zur Beförderung der guten Sache machen, sondern alles vielmehr mit Unwillen und Schläfrigkeit so betreiben, daß der Erfolg unmöglich der Erwartung entsprechen kann. Freilich sind das Männer, deren Geisteskraft in gleichem Grade mit dem Pöbel steht: die außer ihren Rechnungs- und Protokollbüchern oder dem Staatskalender kein anderes Buch zu lesen sich bemühen oder unterstehen, um ja nicht unter die Klasse der Selbstdenker zu kommen: Egoisten, deren höchster und einziger Gott dieser Erde der goldne Mammon und die niedliche Bequemlichkeit ist, welche sie sich durch Schmeicheleien, kriechende Nachgiebigkeiten, und Erhaltung des pöbelhaften Beifalles zu sichern suchen. Daher kommt es demnach, daß man oft in einem Gerichtsbezirke des nämlichen Landes bei gleichen Gesetzen, bei gleich ernstlichem Willen der Centralregierung, das Policeigefchäft im Ganzen, und vorzüglich aber das Sanitätswesen, hintangesetzt findet: indessen in anderen benachbarten Gemeinden

unter der Leitung eines edlen, aufgeklärten Beamten alles mit warmem Eifer unter allgemeiner Zufriedenheit und freiwilliger Mitwirkung der Unterthanen durchgesetzt wird.

Wenn es also wahrer Ernst ist, das Gute zu bewürken, so fehlt es auch nicht an anständigen Mitteln, die Werthschätzung desselben allgemein auszubreiten, besonders wenn man die Hindernisse kennt, und selbe mit Anstrengung und Geduld zu verbessern bemühet ist. So zeigt sich uns also zur Einleitung einer willigen Aufnahme des Hebammenwesens unter dem Rusticalvolk als ein sicher zum Zweck führendes Mittel, wenn der Unterricht ländlicher Hebammen in einer solchen Solidität und Ausdehnung vorgenommen wird, daß sich die unterrichteten Geburtshelferinnen auch in harten und schweren Fällen als das zeigen können, was sie gemäß ihres Berufes seyn sollen, um allgemein nützlich zu werden. Daher müssen die Anstalten eines solchen Unterrichts dahin eingeleitet werden, daß die weiblichen Lehrlinge, wenn sie sich die theoretischen Grundsätze hinlänglich eigen gemacht

haben, Gelegenheit haben, unter der Aufsicht ihres Lehrers und unter der Anführung geübter Meisterinnen sich ferner die praktische Ausübung eigen zu machen. Man kann also bei einer solchen Unterrichtsweise nicht eilen, oder eine gewisse Zeit der Lehre als gleich hinlänglich bei allen bestimmen. Denn die Verfänglichkeit der Begriffe und der Gelehrigkeit ist bei solchen Weibern sehr verschieden. Sohin soll keine der neuern Hebammen eher der Lehre vollkommen entlassen werden, bis sie nicht in mehreren und verschiedenen Geburtsarten auch die praktische Fähigkeit sattham bewiesen hat. Nur solche Weiber verdienen den Namen und das Zeugniß einer berufsmässig unterrichteten Hebamme; nur solchen kann man mit Vernunft und gutem Gewissen die künftige, eigene Behandlung der Gebährenden und der neugebohrnen Kinder anvertrauen. Solche Geburtshelferinnen werden dann auch von dem Landvolk williger aufgenommen und besser geachtet werden. Sie werden die Gemeinden durch Thatfachen überzeugen, daß sie wahrhaft nützlich seien; und so werden selbe auch leichter bewogen, künftig selbst mehr

auf dergleichen nützliche Anstalten zu verwenden.

Es ist ganz begreiflich, daß mit einer verbesserten Unterrichtsverfassung auch eine angemessene Auswahl der Lernenden sich vereinigen müsse. Die unmittelbar erforderlichen Bedingungen einer wahren Fähigkeit zu diesem sind:

- a) ein gesunder Menschenverstand, verbunden mit der nothwendigen Kenntniß des Lesens und Schreibens;
- b) ein gesunder Körper, und eine besondere Gelenkigkeit in den Händen;
- c) eine moralische Bescheidenheit in den alltäglichen Handlungen;
- d) Liebe und Hang zur Ordnung und Reinlichkeit in seinen Geschäften,
- e) und ein von anderen überflüssigen Berufsgeschäften und schweren Arbeiten befreiter Stand.

Diese Bedingungen sind freilich unter den weiblichen Rustikalbewohnern schwerer vereinigt in einem Subjekt zu finden. Aber ich sehe auch die Nothwendigkeit nicht ein, warum man zu Landhebammen nur Bauernweiber, im

strengsten Sinne genommen, verwenden müsse. Wenn man das Geschäft einer Landhebamme, so wie es seyn soll, zu ihrem ersten und wichtigsten Berufsgeschäft bestimmt: wenn man ihr in der Consequenz so viele Unterstützung zu ihrem Unterhalt anweist, daß sie eben aus diesem Berufsgeschäfte die Hinlänglichkeit ihrer Nahrung und Lebensbedürfnisse ziehen kann, wenn man zugleich ihrem Stande eine angemessene Achtung verschafft, so wird man immer unter etwas besser erzogenen Bürgerinnen großer und kleiner Städte oder Märkte Subjekte finden, welche sich dem Hebammengeschäft auch auf dem Lande unterziehen werden. Der Einwurf, daß das Bauernvolk schon verwöhnt sei, und ihre Hilfe und Bedienung unter solchen Umständen nur unter ihres Gleichen suche, ist meines Erachtens bei weitem nicht allgemein und nicht für immer richtig. Wenn auch anfänglich vorgefaßte Meinungen und Gewohnheiten entgegenstehen, so weichen diese nach und nach der Eigenliebe und der Noth, wenn sich nur die neuen Geburtshelferinnen so zeigen und betragen, wie es ihr Beruf erfordert; wenn sie zwar zum Dienst des

Landvolkes bereit sind, aber doch nicht wie bisher in Rücksicht eines kümmerlichen, rohen Lebensunterhalts ganz allein von der Willfährigkeit desselben abhängen. Eben so wenig überzeugend nothwendig, oder auch nur nützlich ist es, daß man lauter veraltete, verheurathete oder verwittibte Weiber zur Entbindungskunst verwendet. Ich glaube vielmehr, man sollte durch besondere Unterstützungen jüngere Mädchen dahin verleiten, und ihnen Gelegenheit verschaffen, daß sie in den gewöhnlichen Unterrichtsschulen bei einer mehr jugendlichen Fassungskraft, und besserer Verfänglichkeit in Erlernung bestimmter Berufsgeschäfte die ersten Grundsätze dieser Kunst auffassen und durch längere Fortsetzung der Uebung begründen. Kurz, man soll eigene Pflanzschulen junger Hebammen errichten, dergleichen man jetzt allgemein für Landwundärzte und Landschullehrer entstehen sieht. Aus diesen Pflanzschulen wird man denn gar leicht ohne fernerm Anstand die Provinzen hinlänglich versehen können. Die auf diese Art in der Entbindungskunst unterrichteten, und durch einen satzlamen, ausgewiesenen Unterhalt unter-

stützten Mädchen, werden leicht gewerbefame Männer bekommen, indem selben ihre Kunst und Berufsgeschäft allerdings als ein sich jährlich verinteressirendes Heurathgut zum besseren Behuf der Hauswirthschaft zu statten kommt. Solche junge Weiber werden freilich durch eigene Schwangerschaften zuweilen auf einige Zeit an der freien Ausübung ihres Berufes gehindert. Wenn aber zugleich gesorgt ist, daß die Zahl der angestellten Hebammen in bestimmten Bezirken vermehrt werde, so wird eine gegenseitige Aushilfe das Publikum befriedigen.

Der auf diese Art verbesserte Unterricht, die sorgfältigere Auswahl und die vermehrte Zahl der Hebammen, erfodern freilich grössere Verwendungskosten und eigene Fonds. Es wäre aber schwer zu begreifen, daß nicht jede teutsche Provinz so viel Kraft in sich selbst fände, einen systematischen Betrieb dieser nothwendigen Bevölkerungskultur zu unterhalten. Bei dem veredelten Geist des Cosmopolitismus unserer Zeiten mangelt es nicht an Beispielen einzelner begüterter Wohlthäter, welche schon wichtige Beiträge zu solchen Instituten hingegeben haben. Auch kann man bei einem Wer-

ke, das vorzüglich verheuratheten Familien gedeihlich ist, allerdings von selben Beiträge mit Billigkeit fodern. Wenn man z. B. jedes neu-angehende vermöglichere Ehepaar bemüssiget, eine bestimmte Taxe zum Hebammenfond zu erlegen, so ist die Foderung gewiß dadurch gebilliget, weil diese Anlage eben diesen Leuten zu ihrem Vortheile gedeihet. Es werden ohnehin in den Tagen der Hochzeit manche unnütze Auslagen auf Stolz und Luxus gemacht; warum sollte man nicht berechtigt sein, dergleichen mehr zweckmäßige und für das angehende Paar selbst einst gedeihlich werdende Beiträge abzufodern. *) Im gleichen Verhältniß sollen aber auch jene Taxen ordentlich bestimmt werden, welche von der Geburt eines jeden Kindes der aufgestellten Bezirkshebamme bezahlt werden muß, sie möge nun berufen werden oder nicht. **) Solche Verfü-

*) In der teutschen j. u. p. Fama N. 29. v. J. 1802. wird eines solchen Vorschlages Meldung gemacht, und würdig einer ferneren Beherzigung anbefohlen.

**) Es ist in sehr vielen Provinzen Teutschlands üblich, daß man den Thürmern oder aufgestellten Stadt- und Kirchenmusikanten bei den Hochzeiten ihr obrig-

gungen werden nach und nach die Halsstarrigkeit des Pöbels durch ihr eigenes damit vermischtes Interesse vermindern, und bemüßigen, die aufgestellte Hebamme zu berufen, um selbe nicht umsonst bezahlen zu müssen. Der unwissende blinde Eigensinn muß gar oft durch solche Mittel auf den Befolgungsweg eingeleitet werden.

Es gehört nun ein für allemal unter die feststehenden Gewohnheiten eines jeden humanen gesellschaftlichen Zusammenhanges, daß ein gewisser äußerer Glanz von Ansehen und Würde den inneren Werth der Geschäfte, durch welchen eine Person mehr oder weniger wichtig wird dem allgemeinen Wohlstande, vor den Augen des Publikums erhebe. So kann auch das Hebammenwesen durch eine mehr als bisher gewöhnliche Hervorziehung aus den beinahe niedrigsten Geschäften, und eine öffent-

keitlich bestimmtes Deputat bezahlen muß, man wolle sich ihrer bedienen oder nicht. Nun erlaube man mir doch die Frage: Was ist dem Gemeinwesen nothwendiger, die Sicherheit des Unterhaltes einer Hebamme, oder die des Musikanten? und wer wird von beiden gemeiniglich schlechter bezahlt?

liche Würdigung des Standes, wenigstens nach und nach, eine höhere Achtung des Gemein-
sinnes erhalten. Eine ächte Geburtshelferin,
welche durch ihre Kenntnisse und Fleiß in ih-
ren Berufsgeschäften den Forderungen des Ge-
meinwefens Genügen leistet; welche die Tage
ihres Lebens und ihrer Gesundheit dem allge-
meinen Wohl aufopfert, verdienet gewiß, wie
andere dergleichen durch ihre Kunst bewährte
Menschen, gleiche Achtung und Schutz. Wenn
ihr diese von den Civilbeamten, von der Geist-
lichkeit, von den Vorstehern und Ausschüssen
der Gemeinden, und überhaupt von dem hö-
her kultivirten Theile der Nation, zuerkannt
werden, so wird das übrige Volk durch solche
Beispiele bemüßiget, einer solchen öffentlich an-
gestellten Person gleichfalls mit mehrerer Werth-
schätzung zu begegnen, und in selber etwas
mehr als eine gedungene Tagelöhnerin anzuer-
kennen. Es wäre wirklich zu wünschen, daß
man diese Maxime, Leuten, welchen man die
Kultur und die Erhaltung der Menschen unmit-
telbar anvertrauen muß, ein verhältnißmässiges
Ansehen zu verschaffen, besondes auf dem Lan-
de mit Ernst einführen möchte. Aber keiner

dieser Menschen kann in seinem Wirkungskreise glänzen, so lange seine Arbeiten nur als Sklavendienste angesehen werden, so lange ihn nur zufällige und freiwillige Beiträge kümmerlich ernähren. Ich nehme mir also auch hier gelegenheitlich die Freiheit, meine Meinung, wie man den Landhebammen ein vom Staat sanktionirtes Ansehen geben könne, vorzutragen.

I. Soll man jede derselben, wenn sie von der Centraldirektion des Sanitätswesens als fähig genug zur Erfüllung ihres Berufes anerkannt, und ihr in den bestimmten Wirkungskreis einzutreten bewilliget worden ist, durch die competirende Civil- und Sanitätsbeamten öffentlich den bürgerlichen Vorstehern oder den Ausschüssen der Rusticalgemeinden vorstellen; selbe über die aufhabenden Pflichten der Hebammen belehren, und diese selbst in ihrer Gegenwart feierlich zur Beobachtung derselben verpflichten. Andererseits soll man zugleich den Gegenwärtigen die Wichtigkeit der Person und ihres Berufes an das Herz legen, und zugleich erinnern, daß es zwar die Willensmeinung der Regierung sei, künftig nur sol-

che und keine andern ungelernten Hebammen zu gedulden, daß sie aber dieses nicht so fast als einen Zwang, sondern mehr als die väterlichste Gefinnung für das Wohl ihrer Familien, ihrer Mütter und Nachkommenschaft anerkennen müssen; daß man mit Grund die genaue Erfüllung ihrer Berufsgeschäfte erwarten könne; daß man entgegen von dem Publikum ihre anständige Unterstützung, Achtung, und willfährigen Gebrauch fordern könne; und daß, im Fall die Hebamme ihre Obliegenheiten nicht erfüllen sollte, die gegründeten Beschwerden darüber bei dem competirenden Civil- und Sanitätsamt vorgelegt werden sollten.

II. Ernstlich und mit wahrem unparteilichen Eifer sollen aber die Civilbeamten die Beförderung und Unterstützung solcher Hebammen sich angelegen seyn lassen. Sie sollen alle jene Weiber, wessen Standes und Würden selbe auch immer seyn mögen, welche unbefugt ohne der gewöhnlichen Approbation und Anstellung das Geschäft der Geburtshilfe öffentlich oder heimlich betreiben, unverzüglich mit Beiziehung des Bezirksarztes zur Rede stellen,

über die unerlaubten Eingriffe verantwortlich machen, die Instrumente, Stühle und Arzneien abnehmen, und wenigstens bei einer wiederholten Uebertretung auch höherer bestimmten Strafen unterwerfen. Alles dieses kann aber mit Billigkeit nur in dem Verhältniß geschehen, wenn in dem Distrikt die hinlängliche Anzahl von Hebammen hergestellt ist, und der Landmann außer der gegründeten Klage über den offenbaren Mangel einer Geburtshelferin gesetzt ist.

III. Damit die Policeistellen, von der Erfüllung dieser gesetzlich sanktionirten Anstalten, von den wahren oder freiwillig gemachten Hindernissen derselben, von der Richtigkeit und dem Fleiß der Hebamme, und von allen Ueberspringen, eine laufende Notiz und gleichständige Ueberlicht erhalten, so sollen

a) alle Pfarrevorsteher bemüßiget werden, bei der Einschreibung der Taufe, auch den Namen derjenigen abzufordern, unter derer Beihilfe das Kind gebohren wurde, und dem Taufbuche einverleiben. Aber dann auch monatlich oder Quartalweise ein eigenes Verzeichniß sowohl der Gebohrnen, als der gleich in

oder nach der Geburt verstorbenen Kinder mit beigefetzter Benennung der dazu gebrauchten Geburtshelferinnen der Civil- und Sanitätsobrigkeit übergeben. Diese können dann, wenn mehrere unberufene Geburtshelferinnen vorkommen, die Ursachen derselben untersuchen, und die weitere Verfügungen darüber treffen.

b) Soll selbst jede ordentlich aufgestellte Hebamme bemüßiget seyn, in gleichen monatlichen oder Quartalanzeigen dem Civil- und Sanitätsamt alle Geburten anzudeuten, bei welchen sie ihre Hilfe geleistet hat, und sowohl den Hergang der Geburt, den natürlich oder auffernatürlichen Fall derselben, und die verwendete Hilfsart genau beschreiben. Man kann, um solchen Weibern die Arbeit zu erleichtern, ihnen eigene tabellarische Vorschriften darüber verfertigen.

c) Soll jeder Bezirksarzt eine jährliche Untersuchung der in seinem Sprengel befindlichen Hebammen vornehmen; eine wiederholte Prüfung ihrer Kenntnisse machen; die vorräthigen Instrumente, Stühle, Bücher und Arzneien

neien untersuchen, und die allenfalls vorfallenden Ursachen des mangelnden Vertrauens prüfen, ob selbe nur die Veressenheit des Publikums auf hartnäckige Widersezlichkeit zum Grund habe, oder ob die Vorwände gegen die Hebamme mit der Wahrheit bestehen. Ahndungen und Pönfälle sind im ersten Falle billig und nothwendig, besonders, wenn durch die muthwillige Vernachlässigung der ächten Hilfe unglückliche Folgen auf Seite der Mutter, des Kindes oder beider entstanden sind. Findet sich aber das Fehlende bei der Hebamme, so gebühret selber gleich scharfe Ahndung und Strafe nach der Grösse der daraus entsprungenen üblen Folgen. Eine unwissende, unfleißige oder öfters fehlende Hebamme muß ganz von fernerer Ausübung entfernt werden, indem selbe nicht nur denjenigen Schaden verursacht, denen sie helfen soll, sondern auch die gute Sache im Allgemeinen gehässig machet.

Nur unter solchen Bedingnissen eines systematischen Ganges kann und wird dieser wohlthätige Zweig der Bevölkerungspolicei zum wahren Nutzen gedeihen; nur so werden die Stei-

ne des Anstosses sich, wo nicht auf einmal, doch nach und nach verlihren. Sind auch meine Bemerkungen über diesen Gegenstand etwas freimüthiger ausgefallen, so vergebe man es dem Eifer für eine Sache, die dem allgemeinen Wohl so unentbehrlich ist, und dessen Vernachlässigung so oft die Ursache greulicher Scenen der leidenden Menschheit wird. Meine Bemerkungen tragen das Gepräge der Wahrheit auf sich: sie sind das Resultat der Erfahrungen einer rustikalen Landpraktik von mehreren Jahren, die freilich manchen unbekannt sind, welche die Bedürfnisse des Landvolkes nach dem Verhältniß der Städter beurtheilen.

II.

Es giebt nebst dieser im eigentlichen Verstand kunstmäßigen Geburtshilfe noch andere Gegenstände, welche in Hinsicht auf die Sicherheit und Schonung der Gebährenden und ihrer Kinder die Aufmerksamkeit der Bevölkerungspolicei erfordern. Die Hebammen, wenn sie bei der Kreisenden und dem neugebohrnen Kind ihre Hülfsleistung vollendet haben, kön-

nen ihrer weiteren Berufsgeschäfte halber nicht oder wenigstens nicht allzeit die ganze fernere nothdürftige Auswartung beider versehen. Die Auswahl solcher Leute, welche zu diesem Dienste tauglich sind, ist freilich die eigene Sorge der Familien. Die Verhältnisse der Gebährerin und des Kindes begehren doch einige Kunstgriffe und sonderbaren Fleiß. Ausschliessend ist das Geschäft nur für weibliche Hände, welche auf Seite der Wöchnerin die Behandlung einer fast kränklichen Person und auf Seite des zärtlichen Zöglings dessen erste physische Pflege der Entwicklung und der erforderlichen Reinlichkeit, dann mancher aufstossender Unpässlichkeiten zu behandeln wissen, oder wenigstens wissen sollen. Man hat gemeiniglich in den Städten, Marktflecken und Gemeinden eigene Weiber, welche sich diesem Geschäft widmen, und unter dem Namen Besegnerinnen, Schopperinnen, u. dgl. m. bekannt sind. Da von ihrer Handlungsweise die Gesundheit und das Leben der Mütter und Kinder gesichert, oder verdorben werden kann, und da uns die Erfahrung be-

lehrt, daß so viele dieser Weiber bei weitem das nicht leisten, was sie leisten sollen: daß Unwissenheit, rohes Betragen, Veressenheit auf schiefe Vorurtheile, schädliche Gewohnheiten, Bigotterie und Aberglauben oft nur das Wahre seien, durch welches sie sich auszeichnen, und eben dadurch so manche üble Folgen auf die Bevölkerung verbreiten, so kann es einer ordentlichen Policei nicht gleichgültig seyn, welche derselben gebraucht werden, und auf welche Art sie sich am Wochenbette der Gebährerin, und der Wiege des Neugebohrnen betragen. Ihre ganz sonderheitliche Kunst zeichnet sich nur da zu gewöhnlich dadurch aus, was ihre triviale Benennung anzudeuten pflegt. Besegnerinnen, weil sie mit sonderbaren Segensformeln und Sprüchen bewandert sind, mit welchen sie die Wöchnerinnen unter allerlei pompösen und kindischen Grimassen Abends zum Schlaf niedersegnen und mit samt dem Kind von Unholden, Alpdrücken, Hexen und Wechselbälgen sicher stellen wollen. Noch eifriger verdienen sich andere den Namen der Schopperinnen durch immerwährendes Kochen und Beibrin-

gen der sogenannten Kraftsuppen und Herzstärkungen, welche die Wöchnerinnen, auch wider ihren Willen und die entgegenekelnde Natur, zu sich nehmen müssen. Die Summe der ganzen Sorge solcher Auswärterinnen ist also, Mutter und Kind von aller Gewalt des Satans und seiner Gehülfen, die in dieser Zeit der Unschuld besonders auflauern, zu befreien, und dabei eine wohlgenährte Frau und eine dickausgeschoppte Puppe in 3 bis 4 Wochen heraus zu mästen. Sehr oft verfehlen sie diesen letztern Zweck ganz. Mutter und Kind erkranken, die Wochenzeit wird verlängert, das überschoppte Püppchen zu Grabe getragen, und die Frau selbst, wenn sie doch dem gleichen Todt entgeht, schleppt nach manchen überstandenen Krankheiten endlich einen entkräfteten, siechen Körper aus der Wochenstube heraus, unfähig auf lange Zeit zur eigenen Erfüllung der Mutter- und Gattenpflichten, und oft ganz verpfuscht zur ferneren gesunden Fortpflanzung. Diese üble Folgen auf die Bevölkerung sollen daher allerdings die Policei bemüßigen, solche schädliche Gewohnheiten von dem Wochenbette zu entfernen. Al-

lein, ich muß es eben so frei gestehen, daß
 es in diesem Stück leichter sei zu wünschen,
 als zu handeln: daß auf dem Lande die Aus-
 führung solcher Absichten um so seltner zu er-
 reichen seie, je häufiger da solche Unfuge ge-
 schehen. Religiöse Vorurtheile, Aberglauben
 und häusliche Gewohnheiten stehen noch fest
 bei dem Städter, und ungleich tiefer noch
 unter dem Landvolk eingewurzelt. Die mißli-
 chen Gebräuche des sogenannten Kindbettwei-
 sens, die überhäuften Geschenke der Anver-
 wandten und der Nachbarinnen von allerlei
 Eswaaren, die Tauf- und Kinderfchmäuse, tra-
 gen gleich vieles zum Verderben der Wöch-
 nerinnen bei. Aber alles dieses sind willkür-
 lich gemachte Gegenverpflichtungen, welche in
 dem Zirkel des gesellschaftlichen Lebens sehr
 schwer ohne Verletzung der bürgerlichen Frei-
 heit zu verhindern sind. Eine hellere Erzie-
 hungsart, und eine von Jugend auf verbesserte
 Einpflanzung reinerer Begriffe der Menschheit,
 durch welche die kommenden Generationen
 endlich nach und nach von selbst über das
 Nichtige und Schädliche solcher Mißbräuche
 überzeugt werden, ist der erste und sicherste

Weg, auf welchem die eigene Mitwirkung der Bürger und Landleute eingeleitet werden kann. Endlich wird die bessere Gründung des Hebammenwesens, und das vermehrte Zutrauen auf die ächten Geburtshelferinnen, unfehlbar auch die Verbesserung der Auswärterinnen, und eigene Anerkenntniß der Nothwendigkeit eines dem Stand der Wöchnerinnen und des Kindes angemessenen Verhaltens, nach sich ziehen. Mehr werden selbe dann, den vernünftigen Anweisungen ihrer Hebammen, als den Zudringlichkeiten der Schopperinnen willfahren, und selbst mehr auf die Erhaltung der eigenen und ihrer Kinder Gesundheit bedacht seyn. Es ist ohnehin die Obliegenheit der Geburtshelferinnen, den bei dem Kindbett aufgestellten Wärterinnen das nothwendige Betragen gegen Mutter und Kind, nach dem Erforderniß der Umstände, vorzuschreiben. Sie wird bei den ersten wiederholten Besuchen schon finden, wie weit man ihrer Vorschrift getreu geblieben, und auf welcher Seite es eigentlich fehle. Wenn blos eigenmächtiges Verfahren und Starrsinn der Auswärterin die Ursache übler Folgen ist, dann sei die Hebamme auch

von Policeiwegen bemüßiget, dieses dem Bezirksarzt anzuzeigen, welcher sodann mit Beihilfe der Civilobrigkeit einem solchen Weib die Auswartung bei einer Kindbetterin für allzeit unterlagen wird.

Was die Besuche und Weisungen der Kindbetterinnen, die Tauf- und Kinderschmäuse anbelangt, haben wir schon vorläufige Beispiele der älteren Policei, welche darauf aufmerksam war, und durch eigene Verfügungen einzuschränken suchte. *) Solche nützliche Verfügungen sollten freilich bei unserm noch mehr im Schwung gehenden Luxus, und der so hochgetriebenen Theuerung der Viktualien erneuert werden. Ich bin überzeugt, daß sehr viele Familien solche Befehle willig aufnehmen und gerne befolgen würden; indem die meisten solcher kostspieligen Gewohnheiten mehr einer mißverstandenen Ehre wegen, und aus Zwang der Beispiele, als mit wahrem Ernst und freiem Willen fortgesetzt werden. Ihr erster Ursprung war sicher ein eingeschränktes

*) f. H. Hofr. P. Frank. l. c. I. B. 3. Abth. 2. Abf. S. 601. u. f. w.

den häuslichen Umständen angemessenes Denkmal der Freundschaft, der nachbarlichen Zuneigung, und der Theilnahme an der Freude der glücklichen Geburt, und der vermehrten Familie. Nur erst der Stolz des Reichthums, die Nachahmungsfucht, reich zu scheinen, ohne es zu seyn, und die herrschaftliche Gewohnheit des Luxus, überschritten das Maafs der Kräfte. Man hat aus gleichen Gründen in manchen Provinzen für nothwendig gefunden, die Todtenzehrungen und Hochzeitgastereien einzuschränken. Warum sollte man nicht gleiche Anstalten auch bei den Taufmahlen und Kinderschmäusen treffen, welche, nebst öfterer Bekränkung der häuslichen Wirthschaft, auch der Gesundheit und der Bevölkerung nachtheilig werden.

Die Gebährenden und Wöchnerinnen haben übrigens gleichen Anspruch wie die Schwangern auf Ruhe und Sicherheit gegen alle öffentliche und Privatkränkungen an Körper und Gemüth. Selbst richterliche Untersuchungen und Strafen werden so lange verschoben, bis die Gesundheit der Wöchnerin ärztlich anerkannt wird, und die erste physi-

sche Existenz des Neugeborenen gegen die dringenden Gefährlichkeiten gesichert ist.

Mehr als alles erfordert aber die so oft eintretende Dürftigkeit mancher Kindbetterin die sonderheitliche Aufmerksamkeit, und eine gemeinschaftliche Unterstützung. Mangel an Nahrung sind in dem Wochenbette der armen verheiratheten Weiber die traurigen Quellen der Krankheit, des früheren Dahinsterbens, der Verkrüppelung, und der unterdrückten organischen Geisteskraft der Kinder. Woher soll eine Mutter bei einer äusserst geringen oder schlechten Nahrung die hinlängliche Quantität kraftvoller Milch in ihren Brüsten erzeugen, um ihren Säugling sattfam zu befriedigen? Um den ersten Grund zu jener Lebensenergie zu legen, von welcher eine vollständige Ausbildung der Organisation abhängt? Die durch die Geburt geschwächte Mutter wird schon für sich selbst durch die sparsame, grobe Kost noch mehr in ihren natürlichen Kräften der Erregbarkeit zurückgesetzt; selbst bedürftig fremder Hilfe soll sie ihren erst kurz geborenen winfelnden Zögling und vielleicht noch 3 bis 4 anderen um ihr elendes Lager

herumkriechenden, aus Hunger und Noth heulenden Kindern, auswarten; indessen der arme Gatte seinem mühsamen Tagwerk nachgehen muß, um wenigstens bis auf den Abend Befriedigung seiner Familie zu verschaffen. Man hat nun freilich in manchen grösseren Städten Gebärhäuser für die Armen errichtet. Allein, so gut selbe für außerehelich Geschwängerte seyn können, so entsprechen sie nicht allezeit eben so gut dem Zweck und der allgemeineren Anwendbarkeit in den Eheverhältnissen, und zwar nicht in häuslicher Hinsicht. Es widerspricht schon der Ehre und dem guten Ruf der verehelichten Mutter, unter den Lediggeschwängerten entbunden zu werden. Denn diese haben weder die Würde, weder die Bürde der Hausmütter und der Ernährerin mehrerer Kinder vor sich. Sie können sich leicht mit ihrer einzigen Frucht in einem solchen isolirten Platz aufhalten. Das verehelichte Weib verläßt äusserst schwer ihren Mann, ihre Kinder, und ihre Hauswirthschaft. Eine wohlgeordnete Armenanstalt kann allezeit andere Mittel in sich und in seiner Verfassung finden, solchen armen verheuratheten Wöchnerinnen eine

Unterstützung zu verschaffen, durch welche zugleich die Würde der Ehe und die häuslichen Verhältnisse gesichert werden. Hier also empfiehlt sich vorzüglich eine gute Verwendung der milden Stiftungen und Armenkassen. Für die wirklich schwer erkrankten Wöchnerinnen dieser Klasse muß in Spitälern und Krankenhäusern gesorgt werden. *)

Wenn Schwangere oder Kreifende, noch ehe sie das Ziel der Geburt erreicht haben, dahinsterven, so hat schon die älteste römische Gesetzgebung gesorgt, daß die Eröffnung der Verblichenen und die Herausnahme der Leibesfrucht vor der Beerdigung vorgenommen werden sollte. Diese unter dem Namen eines königlichen Gesetzes bekannte Policeiverordnung wurde durch die Lehre der christlichen Kirche über die unmittelbare Nothwendigkeit der Taufe zur Seligkeit zur religiösen Verbindlichkeit erhoben, und wird in unsern Tagen eben darum mit sehr vielem Eifer betrieben. Aber nirgends

*) Was in dieser Absicht schon vor mehreren Jahren der durch seine menschenfreundlichen Stiftungen verewigte Kaiser Leopold als grosherzoglicher Vater seiner Unterthanen in Florenz geleistet hat, lesen wir bei Hr. Hofr. Frank, l. c. I. B. S. 624.

kommen die scheinbaren Todesarten öfter vor, als bei Schwangern und Gebährenden. Ohnmachten, Fraise, und Schlagflüsse sind sehr gewöhnliche Zufälle, welche nicht selten mit allen den trügerischen Kennzeichen eines wirklichen Todes erscheinen. Wenn es also zwar sowohl mit den Gesetzen, als mit den eigenen Pflichten der humanen Natur übereinstimmend ist, bei einer vor der vollbrachten Geburt entseelten Mutter das Leben des Kindes zu sichern, so kann doch weder die Art der Herausbringung, weder die Zeit, wenn dieses geschehen soll, der Policei gleichgültig sein. Der sogenannte Kaiserschnitt, wenn er auch in einigen seltneren Fällen selbst im lebendigen Zustande so glücklich angewendet worden ist, daß auch das Leben der Mutter gerettet wurde, bleibt doch allzeit eine äusserst gefährliche Operation, welche nur im höchsten Nothfall erlaubt ist, und nur durch gutgeübte Hände vorgenommen werden kann. Auch da, wo die Mutter sich als wirklich verstorben zeigt, muß doch dieser Schnitt mit aller jener Genauigkeit geschehen, welche bei den Lebenden erforderlich ist, um auf Seite der Mutter die möglichste Sicherheit zu beobachten, auf Seite des Kindes aber jede Verletzung zu vermeiden.

Selbst der Kaiserschnitt ist nicht allzeit unmittelbar nothwendig. Die dermalige Entbindungskunst hat Handgriffe und Instrumente erfunden, durch welche manches auf dem na-

türlichen Weg bewürket werden kann, was man einst nur durch Bauchschnitt für möglich hielt. Selbst die Trennung der Schoosbeine ist eine der neueren Operationsarten, welche für minder gefährlich, als der wahre Kaiserschnitt, gehalten wird. Es liegt demnach der Sanitäts- und Bevölkerungspolizei ob, daß dergleichen Unternehmungen nur gutunterrichteten Wundärzten oder Accoucheurs erlaubt werden, welche erst nach einer genauen Untersuchung aller Kennzeichen des wirklich zu vermuthenden Todes der Mutter, und nach der Lage des Kindes, die Zeit und die Art der Herausnahme bestimmen sollen. Um aber die Sache nach Möglichkeit zu beschleunigen, um schädliche Verläumnisse zu verhüten, sei jede Hebamme verbunden, sobald die höchste Wahrscheinlichkeit des bevorstehenden Todes sich bei der Kreisenden zeigt, oder sich selber schon wirklich ereignet hat, die Sache bei den Civil- und Sanitätsvorständen anzuzeigen, damit von da aus die nothwendigen Vorkehrungen gemacht werden können. Uebrigens muß die Eröffnung einer während der wirklich anerkannten Schwangerschaft verstorbenen Person allzeit und ohne Unterschied vorgenommen werden. Die wahre Zeit der Schwängerung ist oft sehr unsicher. Selbst die Kennzeichen eines vor der Mutter im Leibe verstorbenen Kindes sind trüglich, und man kann mit dem Begraben der Kindbetterinnen

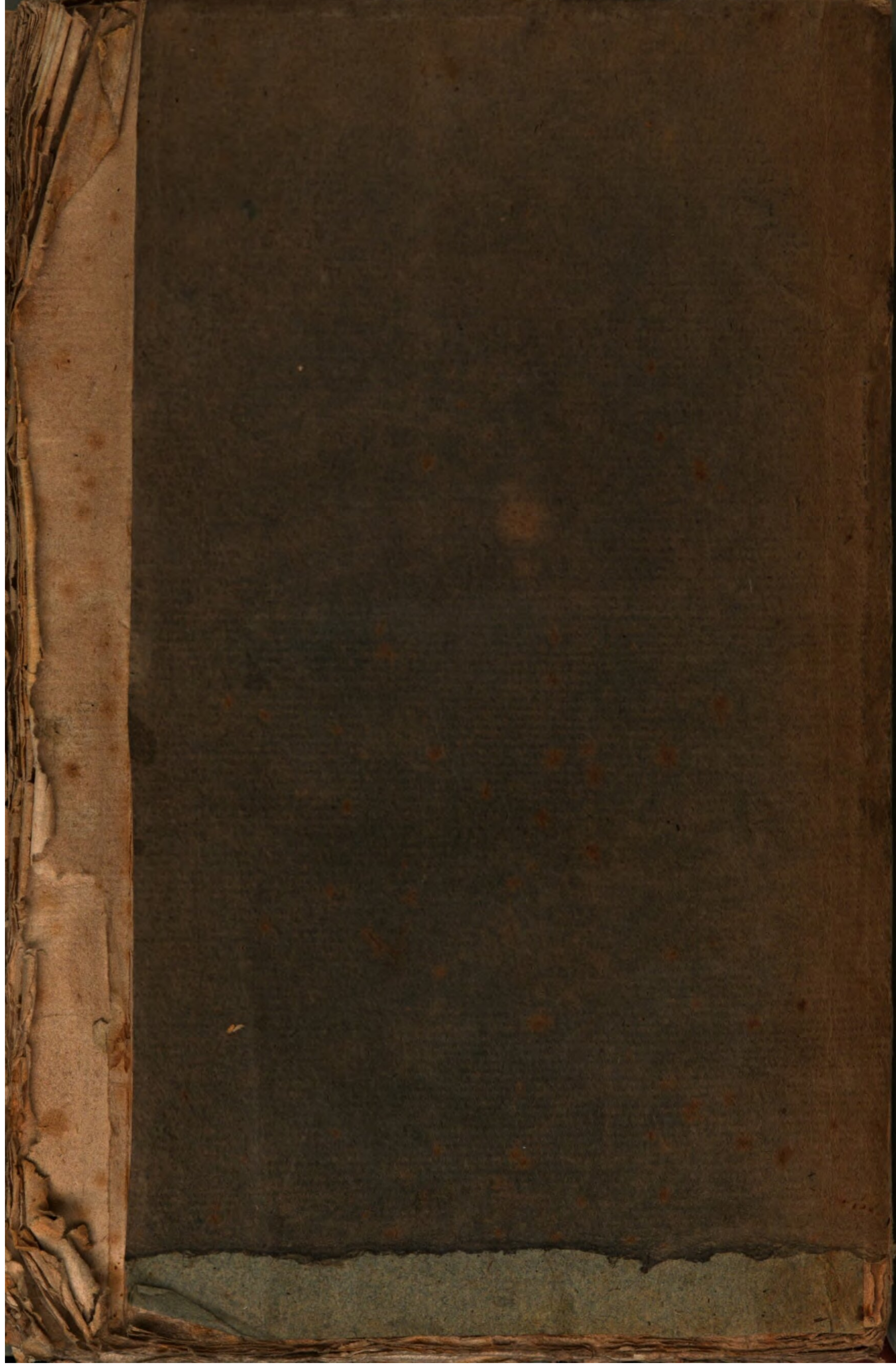
und der Kinder nicht behutsam genug zu Werke gehen. Beinahe in allen Regierungen hat man dagegen die ernstlichsten Verbote ergehen lassen, und wenigstens einen Zeitraum von 36 - 48 Stunden nach dem Tode zur Beerdigung gesetzlich vorgeschrieben.

Nichts bringt oft mehr Schröcken in eine Familie, und erregt mehr allgemeines Aufsehen und Lärmen, als die gählinge Erscheinung einer Misgeburt. Aber eben der Schröcken und die erhizte Einbildungskraft vergrößern gemeiniglich die Ideen: und noch mehr der geschäftige Ruf vermehret auf dem Weg der Vorurtheile und nicht selten aus menschenfeindlichen Absichten das Uebel durch fürchterliche Erdichtungen. So bringt man Dinge unter das Volk, welche bei einer mehr unbefangenen Untersuchung nicht die Hälfte Wahrheit enthalten, und bei weitem dem nicht gleichen, was man sich im ersten Schröcken vorstellte, oder was die verstand- und lieblosen Vergrößerungen im Publikum verbreiteten. Förmliche Misgeburten sind zum Glück der Menschheit äußerst selten, und man hat bei den größten anscheinenden äußerlichen Verunstaltungen niemals sichern Grund, das Produkt ganz außer der Menschenklasse zu setzen. Indessen erfordert es doch theils die eigene Beruhigung der Familie, theils die Sicherheit des allgemeinen Wohls, daß die competirende Ortspolicei sich die gehörige Notiz der Sache eigen mache.

Nothwendig ist daher die Verfügung, daß jede Hebamme, Seelforger und Hausvater, welche eine neugebohrne Frucht als außerordentlich verunstaltet, und der äußerlichen Form nach sehr abweichend von der menschlichen Bildung und Natur finden, dieses sogleich der Civilobrigkeit anzeigen, damit selbe das Wahre durch Sanitäts- und Naturkündige könne untersuchen lassen; es möge nun das Ganze lebendig oder todt zur Welt gekommen sein. Zugleich muß aber auch den Geburtshelferinnen aufgetragen werden, daß selbe nicht durch fantastische Uebertreibung jede nur ihnen vielleicht auffallende Misgestalt geffissentlich vergrößern, die Eltern und Verwandte nicht mit schreckhaften Bildern beängstigen, noch weniger aber die Sache in allgemeinen Ruf verbreiten, oder wohl gar durch bösertige Erdichtungen und Beisätze die Ehre der Familie verletzen.

Somit schliesse ich diesen ersten Versuch meiner Beiträge zur Bevölkerungspoliceikunde. Die Aufnahme dieser werden meinen Muth bestimmen, fernere Fortsätze über diesen wichtigen Gegenstand der Menschenkultur zu unternehmen.

je-
vel-
ent-
orm
hen
der
ahre
un-
le-
ein.
rin-
rch
iel-
er-
mit
ni-
ei-
n-
en.
ch
le.
e-
ti-
r-



Niederhuber, Ignaz

Beiträge zur Kultur der medicinischen und bürgerlichen Bevölkerungs-
Policei von dem Einfluß des Erzeugungsgeschäfts, und den Geburtsverhä-
ltnissen der Menschen auf die ächten Grundsätze der Bevölkerung

München 1805

Med.for. 17 f

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10290068-6